

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 30 (2017)

Artikel: Der Sonderbundskrieg von 1847 : ein Bruderzwist mit Revolutionscharakter : "... obschon die Kugeln um uns piffen, wie im Mai die Käfer"
Autor: Gabathuler, Hansjakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sonderbundskrieg von 1847: ein Bruderzwist mit Revolutionscharakter

«... obschon die Kugeln um uns pfffen, wie im Mai die Käfer»¹

Hansjakob Gabathuler

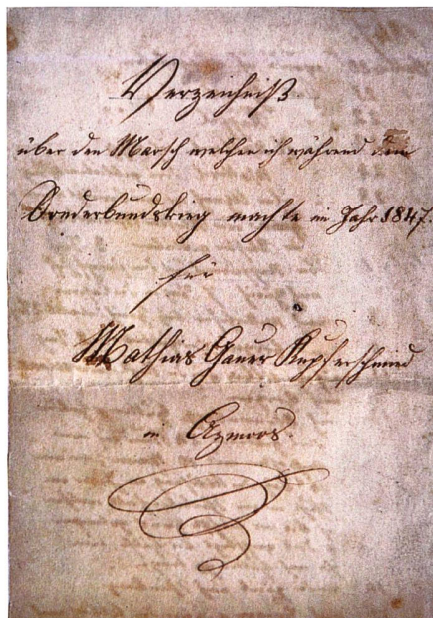


Infanteristen aus dem Kanton St.Gallen in der Zeit des Sonderbundskriegs vor der Kulisse von Städtli und Schloss Werdenberg. Aquarell von Hauptmann und Amateurmaler Albert von Escher (1833–1905). Weitere seiner Aquarelle eröffnen jeweils die einzelnen Kapitel dieses Beitrags. Mediathek VBS/DDPS

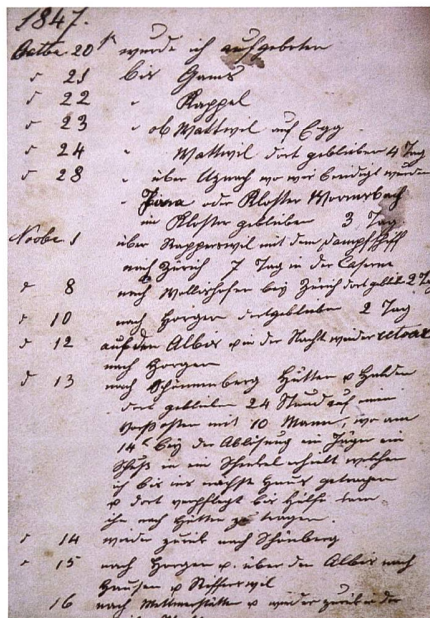
Die Konflikte und wiederholten Waffengänge in und zwischen den Kantonen, die das halbe Jahrhundert von 1798 bis 1848 prägten, kumulierten schliesslich im Sonderbundskrieg von 1847. Dessen Bedeutung lässt sich

¹ In einem Brief vom 19. November 1847 schildert der Buchser Michael Schwendener (1825–1875) seine Erlebnisse in einem Gefecht bei Muri, das für seine Einheit ohne Tote und Verwundete ausging. «obschon die Kugeln um uns pfffen, wie im Mai die Käfer». Vincenz 1991, S. 60; vgl. das Kapitel «Expedi-

tion in den Aargau – 'drôle de guerre'» im vorliegenden Beitrag (S. 122ff.). – Das Quellen- und Literaturverzeichnis zu den folgenden 14 Kapiteln dieses Beitrags über den Sonderbundskrieg findet sich im Anschluss ans Kapitel «Schicksale und Bürden» auf S. 217f.



Das «Verzeichniß über den Marsch, welchen ich während dem Sonderbundskrieg machte im Jahr 1847» ist ein wertvolles Dokument aus der Zeit der Sonderbundswirren. Kupferschmied Mathias Gauer aus Azmoos, Korporal im Bataillon Hilty, führte Buch über seine Einsätze. Dokument bei Familie Frehner, Azmoos



für die Entwicklung unseres Landes bis heute nicht hoch genug einschätzen: Ohne den Klärungsprozess des alten und krankhaften Staatengebildes hätte es kaum die neue Verfassung von 1848 mit dem Ausgleich zwischen der Oberhoheit des Bundes und der teilweise eingeschränkten Unabhängigkeit der Kantone als Hauptanliegen gegeben. Staatsrechtlich gesehen kam dieser

Krieg einer Revolution gleich und war über die Grenzen hinaus ein Schlüsselement der Volksaufstände, die das Europa des Folgejahres 1848 erschütterten. Was diesen Krieg besonders auszeichnete, war die menschliche und grossmütige Strategie, die der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Truppen, General Guillaume Henri Dufour, äusserst erfolgreich verfolgte. Der Son-

derbundskrieg hätte die Eidgenossenschaft zerstören können; stattdessen aber verstärkte er – als Anachronismus zu den meisten kriegesischen Auseinandersetzungen – das Gefühl des Zusammenhalts. Er schuf die sichere Grundlage für die moderne Gesellschaft unseres Landes und machte es endlich auch aussenpolitisch zu einer voll handlungsfähigen Nation.

Die vorliegende Arbeit möchte zwei Ziele erreichen: Sie will zum einen den historisch belegten Rahmen der Vorkommnisse von der Mobilmachung über die kriegesischen Ereignisse bis zur neuen Ordnung von 1848 als geschichtlichen Abriss darstellen. Zum andern soll begleitend anhand von überlieferten Dokumenten, insbesondere von Akteuren und Zeitzeugen aus der erweiterten Region Werdenberg, der Schauder und die Bürden der Beteiligten aufgezeigt werden, die der Krieg hervorgerufen hat. Dazu gehören neben diversen Archivalien vor allem auch persönliche Briefe und Erinnerungen sowie Betrachtungen in den Nachkriegsjahren, als «die Waffen noch in den Ohren rauschten». Der Schluss weist darauf hin, dass mit der Kapitulation der Sonderbundskantone Ende November 1847 die bewaffnete Auseinandersetzung zwar vorbei war, dass deren Nachwehen jedoch noch lange nachhallten.

Meutereien beim Truppenaufgebot

Noch während sich die eidgenössischen Repräsentanten an der Tagsetzung alle Mühe um Vermittlung gaben und noch keine militärischen Schritte getroffen hatten, war der grösste Teil der Sonderbundstruppen bereits unter die Waffen gerufen und an die Grenzen verlegt worden. Dieses Vorgehen beunruhigte die Nachbarkantone und veranlasste sie zu Gegenmassnahmen, namentlich an St.Gallens Grenze zu Schwyz. Die Aufregung unter der konfessionell gemischten Bevölkerung unseres Kantons war inzwi-

schen auf den höchsten Grad gestiegen, nachdem die katholischen Gemeinden eine mit mehr als 16 000 Unterschriften bedeckte Petition an den Grossen Rat gerichtet hatten, um ihn vor Gewaltmassregeln gegenüber den sieben «angefeindeten Kantonen» abzuhalten.² Seitens geistlicher und weltlicher Wortführer fehlte es nicht an jenen offenen und geheimen Schürungen, welche die Erregungen zum Fanatismus entflammen mussten. Mit der Mobilisierung des kantonalen Kontingents am 18. Oktober kam es im Sar-

ganserland, im Altgotgenburg und im Seebezirk bei verschiedenen Truppenteilen denn auch prompt zur Verweigerung des Gehorsams und zu förmlichen Meutereien.

Fanatisierung und Aufhetzung

In Kenntnis um die starke katholisch-konservative Opposition im Kanton und provoziert durch pfäffische Aufreizungen hatte man Unruhen erwartet und schon am 11. Oktober – zu Beginn der Grossratsverhandlungen über die militärische Auflösung des Sonder-

bunds – vorsorglich drei Jägerkompanien in die Hauptstadt verlegt. Im Fall eines grösseren Ausbruchs wären auch Truppen aus Appenzell und der andern benachbarten Kantone zur Verfügung gestanden, um Gegenmassnahmen zu treffen. Nach einer 19-stündigen Debatte stand am 14. Oktober frühmorgens um drei Uhr der Beschluss fest: Der Grosse Rat des Kantons St.Gallen befürwortete die bewaffnete Exekution des Sonderbunds!

Am 18. Oktober wurde das gesamte St.Galler Bundeskontingent, rund 5000 Mann, auf Pikett gestellt, da *«seit Bekanntwerden des Grossratsbeschlusses [...] dienstpflichtige Milizen sich anschickten, den Kanton zu verlassen»*.³ Berichte über schwyzerische Truppenverschiebungen in die March, über Beunruhigungen unter der Bevölkerung in den angrenzenden st.gallischen Bezirken See und Gaster führten am 20. Oktober zum Aufgebot von zwei Bataillonen Infanterie – Werdenberger und Sarganserländer unter Oberstleutnant Hilty⁴ sowie Toggenburger unter Oberstleutnant Bernold⁵ –, dazu einer Kompanie Scharfschützen und Kavallerie, sämtliche *«unter dem Oberkommando des Herrn Kantonsobers Rüst»*⁶, da eine sonderbündlerische Offensive gegen den Grenzraum im Linthgebiet befürchtet wurde. Mathias Gauer aus Azmoos wurde dadurch schon am 20. Oktober aufgeboten und hatte sich am 21. nach Gams zu begeben, wo er mit dem Bataillon Hilty am 22. das toggenburgische Kappel, am 23. *«Wattwil auf Egg»* erreichte und dort bis am 28. Oktober in der Nähe der Bezirke See und Gaster stationiert blieb.⁷

Das Aufgebot vom 20. Oktober hatte in den Militärbezirken Wil, Rapperswil und Sargans denn auch die befürchteten Unruhen in der Bevölkerung zur Folge. Die ultramontane Partei bot alle Mittel auf, das katholische Volk aufzuhetzen. Geistliche hatten daran nicht wenig Anteil: So wurde dem Flumser Domherrn Kanonikus Joseph Franz Umberg später vorgeworfen, das Volk seit Jahren fanatisiert und aufgehetzt



St.Galler Kavallerie bei Sargans: Das kantonale Reiterkontingent – von Rittmeister Anderegg ausgebildet – hatte den Ruf, das anerkannt beste im ganzen Bundesheer zu sein. Nach 1841 bestand es aus zwei Kompanien «Jägern zu Pferd»; im Sonderbundskrieg kam noch eine Landwehrkompanie dazu (gesamthaft 184 Berittene). Mediathek VBS/DDPS

zu haben. Er gab schliesslich zu, den Sonderbund als Verteidigungsbündnis gegen die Freischaren gerechtfertigt zu haben und räumte auch ein, in einer Sonntagspredigt die christliche Gehorsamspflicht gegenüber jeder Obrigkeit zwar bejaht zu haben – sofern sich deren Anordnungen nicht gegen die katholische Kirche und Religion richteten! Ob das beim Truppenaufgebot gegen den Sonderbund der Fall sei, müsse jeder selber wissen.

Es verwundert nicht, dass in den katholischen Gebieten und in den einfachen bäuerlichen Kreisen die zweideutigen Botschaften der Geistlichen nicht auf taube Ohren stiessen, zumal – ne-

ben den verschärften politischen Spannungen, der allgemeinen Teuerung, der Wirtschafts- und der Hungerkrise von 1845 bis 1848 – auch die Maul- und Klauenseuche grassierte, so dass vielen Soldaten, die dem Aufgebot folgen mussten und ihren Angehörigen zu Hause wirtschaftliche Schwierigkeiten drohten.

Unruhen in den katholischen Bezirken

Am 21. Oktober kam es in Bütschwil im Militärbezirk Wil beim Einrücken *«der zwei Jägerkompanien Baumberger und Wiget, welche zu den Bataillonen Bernold und Hilty»*⁸ gehörten, zur Meu-

2 Die Regierung hatte in einer Proklamation auf diese Petition der Katholisch-Konservativen von einem Missbrauch des Petitionsrechts gesprochen und bei Aufreizung oder Widerstand gegen die Behörden mit der rücksichtslosen Anwendung des Strafgesetzes gedroht (Vanoni 1984, S. 10).

3 StASG, Bericht KR 1847, S. 3f.

4 Hilty Paravicin (1806–1866), radikaler Liberaler aus Werdenberg, Oberstleutnant und Kommandant des Infanteriebataillons 63 im Sonderbundskrieg.

5 Joseph Anton Bernold, der Bruder des Sarganserländer Militärkommandanten Joseph Leonhard Bernold auf Nidberg, kommandierte als Oberstleutnant das st.gallische Infanteriebataillon 21 des Bundeskontingents. Gemäss Offiziersetat des Kantons St.Gallen (OeSG) löste er 1849 seinen Bruder als Kommandant des Militärbezirks Sargans ab.

6 StASG, Bericht KR 1847, S. 4.

7 Gauer 1847, S. 2.

8 StASG, Bericht KR 1847, S. 5.

terei. Als die Soldaten zum Appell gerufen wurden, ertönten aus einem Wirtshaus Hochrufe auf den Sonderbund. Ein Teil der Mannschaft war nur in Zivilkleidern erschienen, begleitet von lärmenden und mit Stöcken bewaffneten Bürgern, die dem Bezirkskommandanten mehr als einmal Steine nachwarfen.⁹ Die Regierung beschloss, diese Truppen ein zweites Mal aufzubieten und stationierte vier reformierte Togenburger Kompanien an der Grenze zum katholischen Alt Toggenburg. Da Gerüchte meldeten, es werde gleich massenhaft nach St.Gallen gezogen, um die Regierung zu stürzen, wurde der Thurgau gebeten, vorbeugend zwei Bataillone an die st.gallische Grenze zu stellen, und an Zürich erging das Ersuchen, die bereits aufgebotenen Truppen in die Nähe des Seebezirks zu verlegen, um auf den ersten Ruf in den Kanton St.Gallen einrücken zu können.

Die Nachricht von den ausgebrochenen Meutereien hatte sich mit Windeseile im Seebezirk verbreitet, wo gleich auch Tumulte ausbrachen. Von den im Militärbezirk Rapperswil aufgebotenen Kompanien erschienen viele Soldaten gar nicht, andere liefen wieder nach Hause. Die Spannung verstärkte sich, als am Morgen des 23. Oktober auch jene, die dem Aufgebot gefolgt waren, grösstenteils von ihren Vätern zurückgeholt oder durch erregte Bürger versprengt wurden. Ein Leutnant wurde dabei blutig geschlagen. In seinem Hauptquartier in Uznach verfügte Oberst Rüst nur über rund 150 Mann. Dabei füllten sich die Wirtshäuser im Dorf gefährlich mit meuternden Soldaten, und man erwartete noch mehr Volk im Städtchen, da Markttag war. Um einen Zusammenstoss zu vermeiden, zog sich Oberst Rüst um 11 Uhr auf den Hügel in der Nähe des Wirtshauses Felsenburg zurück.

Die St.Galler Regierung vermutete im Bezirk See Verbindungen in die schwyzerische March. Von der Zentrumskompanie Kuster¹⁰ im Bataillon Bernold waren am 21. Oktober bloss 40 bis 50 Mann eingerückt, die aber im-

merhin «beim Fassen der Kapüte» tags darauf auf rund 100 Mann anwuchs. Anders verhielt es sich bei der Jägerkompanie Büeler in Hiltys Bataillon. Statt vollzählig den Marsch nach Wattwil anzutreten, seien nur vier Offiziere und 17 Unteroffiziere erschienen, der Rest sei in Schmerikon geblieben und «habe daselbst gelärmt und die angekommenen Truppen einer andern Kompagnie ebenfalls zum Ungehorsam zu verleiten gesucht. [...] Die Bürgerschaft von Schmerikon weigere sich förmlich, Militär einzquartieren. Am Nachmittag des 22. Oktober seien auch in der Kompagnie Kuster [wieder] ruhestörerische Auftritte vorgekommen». Selbst die Hauptleute Büeler und Kuster sollen während der Pikettstellung bei den die Fahnenweihe durch Trünke feiernden sonderbündischen Offizieren im schwyzerischen Lachen gewesen sein und trafen deshalb verspätet bei ihren Kompanien ein.¹¹

Da die Aufrührer am Morgen des 23. Oktober die Lage im Seebezirk beherrschten, glaubten ihre Führer schon, gewonnenes Spiel zu haben und



Als Radikaler hatte der Kupferschmied und spätere Gerichtspräsident Mathias Gauer (1822–1899) aus Azmoos – freiwillig und zusammen mit Hauptmann Peter aus Sargans – am zweiten Freischarenzug von 1845 teilgenommen. Bei Familie Frehner, Azmoos

wollten nun nicht ruhen, «bis sie die Regierung über den Bodensee gejagt hätten».¹² Gleich wurden zwei Regierungskommissäre, Bezirksammann Gmür von Schänis und Richter Steger von Lichtensteig, abgeordnet, um die widersetzlichen Milizen und die störrischen Gemeinden zum Gehorsam zurückzuführen, wenn nötig auch mit militärischen Kräften, zumal sich die Kompanien Büeler und Kuster zum grössten Teil aufgelöst hatten. Von Wühlern misshandelt und versprengt, waren ihnen sogar die Kapüte weggenommen worden. Die Auflehnung war zu einem solchen Grad gestiegen, dass es nur noch Weniges bedurfte, um die vollständige Anarchie herbeizuführen und die treu ergebenden Bürger roher Gewalttätigkeiten auszusetzen. Es war nun endlich an der Zeit, alle zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um den Kanton vor innerer Auflösung und blutiger Revolution zu bewahren.

Der Regierungsrat beschloss, nun auch die Landwehrmannschaften der Militärbezirke Lichtensteig und Werdenberg in Bereitschaft zu setzen. Zürich verstärkte seine Truppen nahe an der Grenze beträchtlich; Glarus bot ein Bataillon auf und stand ebenso bereit, um im äussersten Notfall einzuschreiten, desgleichen ein Appenzeller Bataillon bei Herisau. Diese Massnahmen zahlten sich aus: Die Lage beruhigte sich, die Kommissäre konnten ihren Auftrag beginnen, zumal «Botensendungen in ihre Hände gefallen waren, die darauf hindeuteten, dass die Meuterei eine verabredete gewesen sei und weitere Verzweigung habe». Die zwei im Werdenberg aufgebotenen Kompanien erhielten die Weisung, einstweilen in der Nähe des Bezirks See zu verbleiben, wo sie zusammen mit den andern aufgebotenen Truppen vereidigt und unter eidgenössisches Kommando gestellt wurden.¹³

Tumulte in Mels

Ebenso unruhig war es auf dem Sammelplatz in Mels am 21. Oktober abends fünf Uhr geworden. Von den



Katholisch-konservative Exponenten im Sarganserland: Domherr und Kanonikus Joseph Franz Umberg in Flums wurde wegen Aufhetzung des Volks in Untersuchungshaft nach Buchs, später nach St.Gallen übergeführt und 1848 vom Regierungsrat seines Amtes enthoben.

Vanoni 1997, S. 27f.



Dem konservativen Bezirksammann Josef Guldin-Perret in Mels gelang es zwar, die Proklamation der Regierung zu verlesen. Er wurde aber durch seine zurückhaltende und beschönigende Berichterstattung der Meutereien an die Regierung ins Zwielficht gezogen. Vanoni 1997, S. 27f.



Franz Anton Good aus Mels, Sohn des gleichnamigen Führers der Bewegung von 1814 gegen die Eingliederung des Sarganserlandes in den Kanton, begann seine Karriere als liberal-konservativer Verfassungsrat. 1841 brach er mit den Liberalen und wechselte zu den Konservativen.

Vanoni 1997, S. 27f.

Sarganserländer Soldaten¹⁴, die sich hier einzufinden hatten, war zunächst nur ein Viertel dem Aufgebot gefolgt. Hauptmann Fridolin Peter, Kompaniekommandant im Bataillon Hilty, wurde durch lärmende Bürger und Soldaten beim Appell behindert, so dass der Kommandant des Militärbezirks, Josef Leonhard Bernold¹⁵, die Inspektion nicht durchführen konnte, vor Miss-handlungen nicht mehr sicher war und sich aufgrund der Vorfälle veranlasst sah, sein Amtsbüro in die nächstgelegene Gemeinde mit liberaler Mehrheit, ins reformierte Wartau nach Trübbach zu verlegen. Er befürchtete, im Sarganserland vom Verkehr mit den Kantonsbehörden abgeschnitten zu werden und «neuen Insultationen»-Attacken – ausgesetzt zu sein.¹⁶

Die Vorgänge auf dem Melser Sammelplatz sind in gegensätzlichen Versionen überliefert: Laut dem amtlichen Untersuchungsbericht hatte sich neben den 30 bis 40 Soldaten «eine Masse

Volk» vorab aus Wangs eingefunden, welche die liberale Mehrheit im Kantonsparlament beschimpft, «den Kommandanten auf arge Weise gehöhnt und bedroht» sowie die eingreifende Polizei «mit Tritten und Stössen weggejagt» habe.¹⁷ Der herbeigerufene Bezirksammann Josef Guldin dagegen wollte beschwichtigend «bloss einige herbeigekommene Bürger» und «weder Drohungen gegen Personen noch irgendwelche Versuche zu Thätlichkeiten» beobachtet haben. Soldat Jakob Anton Grünenfelder aus Wangs gab immerhin später im Verhör zu, mit seinem Gewehrkolben dermassen auf den Boden geschlagen zu haben, dass der Bezirkskommandant an den Kleidern und im Gesicht beschmutzt worden sei. Plattenhauer Heinrich Pfyffner aus Mels gestand, den intervenierenden Landjäger zwar nicht – wie beschuldigt – am Kragen gepackt, aber immerhin angesprochen und ein wenig gestossen zu haben. Und Ortsverwaltungsrat Ambrosius Grü-

nenfelder aus Wangs bekannte, er habe mit dem Schimpfwort «Freischäärlar» die Stimmung angeheizt.¹⁸

«Freischäärlar Kogen!»

Hauptmann Peter galt als «Getreuester» des zwar katholischen, aber als äusserst Radikaler angefeindeten Bezirkskommandanten Josef Leonhard Ber-

9 StASG, Bericht KR 1847, S. 5.

10 Nicht zu verwechseln mit dem Scharfschützenhauptmann Lorenz Kuster, dem wir weiter unten begegnen.

11 StASG, Bericht KR 1847, S. 7.

12 Bucher 1966, S. 116f.

13 Nach StASG, Bericht KR 1847, S. 8ff.

14 Die aufgebotene Kompanie gehörte zu dem nach Wattwil beorderten Bataillon Hilty (Vanoni 1984, S. 14).

15 Vgl. Anm. 5.

16 Vanoni 1997, S. 25.

17 StASG, Bericht KR 1847, S. 6.

18 Vanoni 1997, S. 26.



Der Aufruhr im Sarganserland spielte sich vor allem in den mittleren Gemeinden ab, während es in den «liberalen Stützpunkten» Ragaz und Walenstadt ruhig blieb. Bild links: Blick vom Gonzen auf Sargans, darüber (von links) Vilters, Wangs und Mels. Bild rechts: Flums (links) und Walenstadt vom Chänzili im Hinderpalfis aus. Fotos Hans Jakob Reich, Salez

nold, der zur Zeit der Unruhen für das Militärwesen im Sarganserland zuständig war.¹⁹ Die Bevölkerung wusste zudem, dass Peter und «Wachtmeister Gauer, Kupferschmied in Azmoos und späterer Gerichtspräsident im Werdenberg», als freiwillige Teilnehmer an den radikalen Freischarenzügen gegen Luzern teilgenommen hatten.²⁰ Und ausgerechnet in der Obhut dieser eifrigen Verfechter der liberal-radikalen Sache – Bernold und Peter – lag die Mobilmachung im konservativen Sarganserland! Ihnen galten denn auch die zornigsten Rufe auf dem Melser Sammelplatz. «Weg mit dem Freischäärlar, dem beschnauzten Kogen, reißt ihm den Schnauz aus!», soll es gemäss der amtlichen Untersuchungsprotokolle getönt haben, oder auch: «Freischäärlar Kogen, beschnauzter Kogen, dich bringen wir zuerst ums Leben! Nieder mit dem beschnauzten Kogen!»²¹

Lehrer Joseph Fridolin Good aus Mädris bestritt zwar Zeugenaussagen, er habe noch zwei Tage später die Bauern zum «Zusammenschießen aller geschnauzten liberalen Kogen» aufgerufen; er gestand jedoch in der Untersuchungshaft ein, gesagt zu haben, «man sollte eher den Krieg gegen die Partei füh-

ren, welche die Sonderbunds-Kantone zu [be]kriegen beabsichtigt». Und als «Freischäärlar» wurden auf dem Sammelplatz bald einmal alle stellungswilligen Soldaten beschimpft. Der bevorstehende Feldzug wurde im katholischen Sarganserland allgemein als ungerechter



Bezirksammann und Oberst Dominik Gmür (1800–1867) aus Schänis, Kommandant der V. Division unter General Dufour während des Sonderbundskriegs.

Bucher 1966, S. 368

«Schelmenkrieg» betrachtet.²² Es liess sich wirklich das Schlimmste befürchten, insbesondere auch, als in Gaster das Gerücht umging, der Landsturm werde gleich durch den Seebezirk stürmen, und dass die in Schänis und Umgebung stationierten St.Galler Truppen einer solchen Wucht fanatisierter Bauern kaum widerstehen könne, besonders, wenn dieser Pöbel noch durch Schwyzer Sonderbündler unterstützt würde.²³

Mit gezücktem Säbel

Auch der zweite Inspektionsversuch in Mels am Morgen des 22. Oktober ging nicht reibungslos über die Bühne, obwohl Bezirksammann Guldin den gut 40 in Reih und Glied stehenden Soldaten die Proklamation der Regierung verlesen konnte, die das Truppenaufgebot insbesondere mit einem drohenden Angriff des Sonderbunds im Linthgebiet rechtfertigte. In Flums weigerten sich die Soldaten einzustehen und kehrten wieder nach Hause zurück. Der Abmarsch der Kompanie Peter musste mehrmals unterbrochen werden, da das Volk die hintersten Soldaten mit Drohungen und gar handgreiflich zurückzuhalten versuchte. «Lasst sie nur nicht fort», lautete dies-

mal die Losung, «*schlagt sie lieber nieder!*»

Den Abmarsch seiner unvollständigen Kompanie nach Trübbach musste Hauptmann Peter schliesslich mit gezücktem Säbel erzwingen.²⁴ Nachdem einzelne Soldaten immerhin ins Wartausche nachgeeilt waren, erreichte Peters Kompanie mit rund 50 Mann die Hälfte ihres Bestands. Weitere renitente Flumser Soldaten, die sich ihm widerwillig angeschlossen hatten, kehrten aber wieder um. Sie hatten offensichtlich von den Meutereien im Militärbezirk Wil und im Linthgebiet vernommen und versicherten, bei einem erneuten Aufgebot Sturm zu läuten.

Dominik Gmür, eben zum Divisionskommandanten ernannt, schrieb nach St.Gallen: «*Es scheint, der Moment der Entscheidung für den Kanton [...] sei herangerückt.*» Dann schilderte er die Ereignisse und fasste zusammen: Der Zustand der Auflehnung und Widergesetzlichkeit sei bis zu dem Grade gediehen, dass es nur noch eines Funkens bedürfe, damit die Anarchie vollendet sei. Die Reaktion werde sich rächend gegen die gut gesinnten und getreuen Bürger des Kantons wenden. Es gelte daher «*jetzt oder nie*», mit allen möglichen zu Gebote stehenden Mitteln den Kanton vor der inneren Auflösung und blutigen Revolution zu retten. Der Bericht lag vor, als die Regierung abends um fünf Uhr des 23. Oktober zusammentrat.²⁵

Kommandant Bernold hatte sich aus seinem Hauptquartier hinter dem Schollberg, wo er nun sein Amtsbüro eingerichtet hatte,²⁶ sofort mit dem Werdenberger Bezirksammann Christian Rohrer²⁷ in Verbindung gesetzt. Dieser schrieb am 24. Oktober einen Brief in sehr scharfem Ton nach St.Gallen, Bernold dürfe wachsender Drohungen halber nicht nach Sargans zurückkehren; das Schlösschen Nidberg, sein Wohnsitz unter der aufrührerischen Bevölkerung bei Mels sei eine Mausefalle.²⁸ Die Gemeinde Wartau stehe in Sorge, von einem Pöbelhaufen



An Stelle der Burg Nidberg war im 17. Jahrhundert ein bürgerliches Giebelhaus errichtet worden, das zur Zeit der Sonderbundswirren Wohnsitz des sarganserländischen Militärkommandanten Joseph Leonhard Bernold hoch über Mels war. Im Hintergrund der Gonzen.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

von Sargans her angegriffen zu werden. Gehe es noch länger so fort, dürften sich die Werdenberger in Massen erheben und zur Selbsthilfe schreiten. Die Regierung soll die Scharfschützenkompanie Kuster und die Werdenberger Mannschaft, Auszug und Landwehr, marschieren lassen, dann auch strengen Untersuchungen pflegen und die Führung beim Kopfnehmen! – Rohrer liess in diesen aufgeregten Tagen offensichtlich nicht mit sich spassen, und Kreiskommandant Bernold doppelte nach und verlangte die Absendung eines Regierungskommissärs mit den nötigen Vollmachten für entschiedenes Einschreiten.

Regierungskommissäre aus Rorschach und Buchs

Die beunruhigenden Berichte aus dem Sarganserland erreichten damit ihren Höhepunkt. Der Kleine Rat sah sich genötigt, auch für den Bezirk Sargans ein ausserordentliches Untersuchungskommissariat zu bestellen²⁹ mit der Begründung, dass «*gutgesinnte, der verfassungsmässigen Ordnung treu ergebene Bürger da und dort rohen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt*» und die Unruhen «*bis nahe zum Ausbruch des Landsturmes gewachsen*» seien.³⁰ Bernold und Rohrer selbst wurden sogleich durch Landammann und Kleinen Rat zu Kommissären mit Befehlsgewalt

19 Vanoni 1984, S. 15.

20 Reich-Langhans 1929, S. 421. Gemäss OeSG hatte Peter 1845 auch bei der Besetzung des Aargaus teilzunehmen.

21 Vanoni 1997, S. 26.

22 Ebenda.

23 Bucher 1966, S. 119.

24 Militärkommandant Bernold hob in einem Bericht an die Regierung das entschiedene Einschreiten von Hauptmann Peter hervor. Für den «wackeren, pflichtgetreuen Gehorsam», die «Umsicht und mutige Entschiedenheit» sprach ihm darauf die Regierung ihre Anerkennung aus (KRR 1847, Nr. 2511).

25 Bucher 1966, S. 118.

26 Vanoni 1984, S. 16.

27 Siehe zu diesem auch GABATHULER, HANSJAKOB, *Aufstieg und Fall eines Buchser Holzhandelsunternehmers*. In: *Werdenberger Jahrbuch 2004*, 17. Jg., S. 179ff.

28 Vanoni 1984, S. 16, Anm. 37.

29 Ein Regierungskommissär war am Vortag in den Militärbezirk Wil entsandt worden, gleichentags drei Kommissäre in den Seebezirk; später wurden Bevollmächtigte auch nach Amden und Altstätten geschickt (Vanoni 1984, S. 20, Anm. 2).

30 StASG, Amtsbericht 1847, S. 3.

über die bereits aufgebauten und noch aufzubietenden Werdenberger Milizen eingesetzt mit dem Auftrag, die Truppen in der Nähe von Sargans in Alarm zu halten und notfalls in den Bezirk Sargans einrücken zu lassen: *«Auf den Bericht des Herrn Kommandanten des Militärbezirks Sargans vom 23. Oktober und denjenigen des Herrn Bezirksamanns von Werdenberg [Christian Rohrer], zur Zeit in Atzmoos [...], haben wir für angemessen erachtet, dortselbst ein Kommissariat zu bestellen und damit Sie, nebst Herrn Kommandanten Bernold, zu betrauen. Der Auftrag, den wir Ihnen erteilen, geht dahin, die zwei aufgebauten Kompagnien im Militärbezirk Werdenberg, sowie die auf besonders – an den Bezirkskommandanten von Werdenberg [Nikolaus Hagmann in Sevelen] – ergangenen Befehl aufzubietenden Kompagnien des Landwehrauszuges an sich zu ziehen und in der Nähe des Bezirkes Sargans bereit zu halten und für den Fall, aber nur für den Fall, dass ein Aufruhr im Bezirk Sargans ausbrechen sollte, dortselbst einzurücken. Im Fernern beauftragen wir die Herren Kommissarien, die der Verfassung*

*und bestehenden Ordnung noch treuen Bürger in den verschiedenen Gemeinden des Bezirks Sargans [vor allem aus Ragaz und Walenstadt] zu organisieren und für den obbezeichneten Nothfall an sich zu ziehen.»*³¹

Nun aber kam es zu einem Hin und Her zwischen der Regierung und den beiden mit der Untersuchung betrauten Beamten: Aus Verärgerung über die belastenden Truppeneinquartierungen in «seinem» Bezirk Werdenberg und über das zögernde Vorgehen im Sarganserland versuchte Rohrer «in einem derben Brief», die Beteiligung an diesem Doppelkommissariat abzulehnen: Das Mandat gefalle ihm nicht. Wenn Auflehnung im Bezirk Sargans, warum dann die Truppen bei den treuen Bürgern im Werdenberg einquartieren lassen, die Ungehorsamen aber väterlich behandeln? Militärkommandant Hagmann blies ins gleiche Horn.³² Die Regierung hielt aber an der Berufung fest. Ohne genaue Begründung – mit den «besonderen Umständen» – wurde Bernold dagegen das Mandat noch am gleichen Tag wieder

entzogen, worin der Betroffene einen Vertrauensentzug als Folge einer an ihn adressierten, jedoch abgefangenen Einladung zu einer Konferenz im Seebezirk sah.³³ An Bernolds Stelle wurde Joseph Hoffmann aus Rorschach, ein erzradikaler katholischer Kantonsrat und späterer Nationalrat, als Kommissär gewählt, der nun die Untersuchung gegen die Hauptschuldigen durchzuführen hatte. Christian Rohrer wurde ihm als ortskundige Assistenz beigegeben.

Die bereits am Vortag auf Pikett gestellten Infanteriekompanien aus dem Militärbezirk Werdenberg³⁴ und die noch aufzubietenden Kompanien des Landwehrauszugs³⁵ waren jetzt diesem Regierungskommissariat unterstellt. Vom kleinen Rat wurden in der Folge auch Bürgerwehren für die «sicheren Stützpunkte» Ragaz und Walenstadt sowie für Wangs bewilligt.³⁶

Die Schlacht am Trüebbach

Noch während der Debatte um Dufours Ernennung erliess die Tagsatzung am 24. Oktober 1847 den Mobilmachungsbefehl für 50 000 Mann zur Wahrung der Rechte des Bundes und als Vorsorge für den sich abzeichnenden Ernstfall. Gleichentags schien sich die Lage in den Militärbezirken Wil und Sargans offenbar etwas gebessert zu haben. Doch Bernold hatte Kunde, *«daß die Gluth mehr im Zunehmen als im Abnehmen sei. Die Konservativen spannen alles auf's höchste, streuen Gerüchte über Gerüchte aus, wie im Militärbezirk Wyl, im Seebezirk und anderwärts die Truppen unseres Kantons den Gehorsam versagen»*. Anders lautete der Bericht aus dem Seebezirk: *«Der Zustand in den Gemeinden des hiesigen Bezirks ist bei weitem nicht mehr so bedrohlich; [...] die Konservativen sind bestürzt [und] niedergeschlagen»*, so dass die Zürcher Truppen an der Grenze reduziert werden konnten.³⁷

Ungeachtet seiner noch bis vor kurzem dramatisierenden Berichte und der Tatsache, dass insbesondere die Flumser Soldaten noch immer zu Hau-



Joseph Leonhard Bernold (1809–1871) auf Nidberg bei Mels, Kommandant des Militärbezirks Sargans und radikal-liberaler Katholik, wurde bei den Unruhen als «Freischärler» und «beschnauzter Kogen» beschimpft. Bei Mathias Bugg, Berschis



Sonnenwirt und Bezirksamann Christian Rohrer (1811–1886) aus Buchs, Politiker in aufgewühlter Zeit mit gesundem Sinn für das Machbare, selbständigem Urteil und harten «Citationen» der Aufwiegler.

Gabathuler 1992, S. 1

se und die Bevölkerung in grosser Aufregung waren, schickte nun auch Bezirkskommandant Bernold aus seinem Wartauer Exil ein «Siegesbulletin» nach St.Gallen: *«Die tumultuöse konservative Noblesse und die noblen Aufwiegler von Mels und Wangs sind selbst im Bezirk Sargans besiegt. Mein Bureau von 4 Mann, 50 Mann Kerntruppen der Compagnie Peter, der prompte Estafettendienst³⁸ von Hrn. Hauptmann Locher in Sargans und die aufopferungsfähige Hingabe vieler und zahlreicher Bürger von Wartau, Sargans und Mels haben den Rotstrumpf³⁹ überwunden. [...] Im Rücken frei, gedeckt vom Schollberg, in den Flanken Walenstadt und Ragaz als richtige Stützpunkte, heisst die Schlacht vom 21.–24. Oktober die Schlacht am Trübbach»*.⁴⁰ Am 25. Oktober konnte dann endlich auch der Flumser Gemeindeammann Bless die aufgebotenen Soldaten dazu bewegen, sich *«geraden Weges und ohne weitere Einkehr zu Mels oder anderswo»* der bereits ins Toggenburg dislozierten Kompanie Peter anzuschliessen.⁴¹

Noch glimmt Feuer unter der Asche

Zur Sicherung der Untersuchung *«gegen die Hauptursächer der meuterischen Bewegung und gegen die Hauptschuldigen an dem Aufstande»* hatte Hoffmann vom Kleinen Rat die Ermächtigung zur *«Vornahme von polizeilichen und justiziellen Funktionen»* erhalten, die gesetzlich dem Bezirksammann vorbehalten gewesen wären.⁴² Nachdem diese Vollmacht am 26. Oktober nochmals präzisiert worden war, liess das Kommissariat zwei Infanteriekompanien aus dem Werdenberg in die Gemeinden Mels, Wangs und Sargans einmarschieren und die beiden Landwehrkompanien von Sevelen in die Grenzgemeinde Wartau nachrücken.⁴³ Die zwei im Sarganserland stationierten Kompanien umfassten am 28. Oktober schliesslich 190 Mann in Mels, 60 in Wangs und 58 in Sargans.

Diese Massnahmen machten im Allgemeinen «einen guten Eindruck», so



Das Kapuzinerklosterli in Mels, gegen den Falknis, im Hintergrund links Schloss Sargans. Die Vorfälle von 1847 machten offenkundig, dass im Volk des Sarganserlandes noch zur Sonderbundszeit eine gärende Verweigerung gegen die Regierung in St.Gallen vorhanden war. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

dass weitere Störungen von Ruhe und Ordnung nicht mehr zu befürchten schienen. Äusserlich hatte sich die Situation zwar schon am 26. Oktober beruhigt. Doch trotz dieser Wende hatte Bernold noch tags zuvor seiner Frau, die er beim Ausbruch der Unruhen nach Walenstadt hatte in Sicherheit bringen lassen, aus seiner wartauischen

«Verbannung» gemeldet, dass er immer noch unsicher sei, wann er wieder ins Sarganserland zurückkehren könne.⁴⁴ Reich-Langhans berichtet, Kommandant Bernold sei erst am 1. November wieder auf Nidberg bei Mels gezogen.⁴⁵ Der Transport von Munition und Ausrüstung für die aufgebotenen Werdenberger Truppen hatten jedenfalls

31 Gabathuler 1992, S. 26ff. Eine Mehrheit in Walenstadt und Ragaz war liberal gesinnt und verhielt sich gegenüber der Regierung loyal.

32 Ebenda.

33 Vanoni 1984, S. 20f. Um der *«Stellung als Bezirkskommandant willen»* wurde Joseph Leonhard Bernold auch die Übernahme eines eidgenössischen Kommandos ausgeschlagen; er muss dann aber vor der Kapitulation von Zug als Ablösung des Zürcher Landwehrkommandanten, Oberst Schulthess, zum Einsatz gekommen sein (siehe dazu im vorliegenden Beitrag den Abschnitt «Liberale Anliegen – soziale Tendenzen» im Kapitel «Besetzung und Reparationen»).

34 Zwei Auszugskompanien waren bekanntlich bereits nach Wattwil verlegt worden.

35 Die Landwehrkompanien des Militärbezirks Werdenberg wurden am 24. Oktober aufgeboten und zusammen mit zwei Auszugskompanien am 25. Oktober dem «Instruktionsoffi-

zier Major Johann Jakob Rohrer» unterstellt (KRR 1847, Nr. 2529 und 2556).

36 Vanoni 1984, S. 21.

37 Bucher 1966, S. 179f.

38 *Estafettendienst*: Eilzustellung durch Melde- oder Postreiter.

39 Als «Rotstrümpfe» oder einfach als «Rote» wurden die Katholisch-Konservativen bezeichnet.

40 Nach Vanoni 1984, S. 17f.

41 Bless soll die Soldaten angetroffen haben, als sie schon im Rössli eingekehrt waren (Vanoni 1984, S. 18, Anm. 50).

42 StASG, KRR 1847, Nr. 2577.

43 StASG, KRR 1847, Nr. 2572, 2577 und 2637.

44 Vanoni 1984, S. 18.

45 Reich-Langhans 1929, S. 421.



Auf dem weithin sichtbaren «Burgstock von Wartau» wäre bei einem Einfall der Sarganserländer ins Werdenbergische ein Feuerzeichen entzündet worden. Blick vom Ochsenberg auf Sevelen und Buchs, ganz im Hintergrund am Hangfuss die Sennwalder Dörfer. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

noch am 26. Oktober den Umweg über das obere Toggenburg zu nehmen.⁴⁶

Im Verkehr mit den eidgenössischen Behörden gab sich die st.gallische Regierung immer noch beunruhigt. So orientierte sie am 27. Oktober das Truppenkommando in Zürich, dass wegen der «schwierigen Verhältnisse» noch keine St.Galler Truppen ins Standquartier nach Winterthur geschickt werden könnten, und gleichentags bat sie die Tagsatzung, für den Abzug der st.gallischen Truppen aus dem Kanton genügende Sicherheitsmassnahmen vorzusehen, da das Feuer auch in der Bevölkerung des Bezirks Sargans unter der Asche immer noch glimme. Sie schloss deshalb auch neue Unruhen nicht aus – etwa beim Übertritt dieser Truppen in eidgenössischen Dienst⁴⁷ oder bei allfälligen ersten militärischen Erfolgen des Sonderbunds.

Dumpfe Stimmung im Volk

Am 28. Oktober standen schliesslich 2700 Mann im Linthgebiet, um auf den ersten Ruf zum Bundesheer zu stossen oder die Angriffe zurückzuweisen, derer man sich hier seitens des Standes Schwyz vorsehen musste. Re-

gierungsrat Curti nahm sie in Eid und Pflicht. Dass ein Teil der Mannschaft die Schwurfinger nicht erhob, musste in der brisanten Situation übersehen werden.⁴⁸ Auch noch am 29. Oktober, als die Regierung über die «auf gehörige, ohne alle Störung erfolgte Vereidigung der Truppen» berichten konnte, blieb es bei der Mahnung um Vorsicht beim Abzug der St.Galler Truppen. Am 1. November musste sie auch der Tagsatzung nochmals «von immer noch nicht ganz beruhigenden Verhältnissen in unserm Kanton» berichten.⁴⁹

Erst als das Aufgebot der drei weiteren St.Galler Bataillone des Bundesauszugs, das am 31. Oktober auf Weisung des Vororts erfolgt war, am 1. und 3. November störungslos verlief, konnte die St.Galler Regierung in einem ersten Zwischenbericht an den Grossen Rat festhalten: *«In den drei Militärbezirken ist für einmal die gesetzliche Ordnung zurückgekehrt, obschon im Seebezirk und in den mittleren Gemeinden des Bezirkes [Sargans] die Stimmung des Volkes und seiner Führer noch eine dumpfe zu nennen ist. Die Meuterei ist besiegt, der Aufruhr unterdrückt, der eingeleitete Unter-*

*such wird wenigstens Einzelne der Schuldigen herausstellen».*⁵⁰

Am 30. Oktober wurden die beiden Werdenberger Landwehrkompanien an der Sarganser Grenze auf Pikett zurückgestellt, nachdem die ersten Verhaftungen ohne Behinderungen hatten vorgenommen werden können. Auch die Werdenberger Auszugskompanien wurden im Auftrag der Regierung «ohne die geringste Störung» in den eidgenössischen Dienst vereidigt, womit sie nun direkt der Heeresleitung unterstanden. Ab dem 1. November verstärkte die nachgesandte Reserve-Scharfschützenkompanie Bösch die Truppen im Sarganserland.⁵¹

Da aber immer noch allerlei Gerüchte das Land durchliefen, stand ein Abzug von Truppen keineswegs zur Diskussion. Das Gegenteil war der Fall: Anfang November erhielt die Regierung von Kommissär Hoffmann wieder alarmierende Kunde über den Zustand im Bezirk Sargans, der möglicherweise unter dem Eindruck der Aufgebote für das restliche Bundeskontingent – darunter drei weitere sarganserländische Kompanien – und des sich abzeichnenden Feldzugs wieder unruhiger geworden war.

Die «Hühnerländer aus dem Werdenberg»

Noch am 10. November war unter den Liberalen die Angst vor einem bewaffneten Aufstand verbreitet worden, und erst am 24. November, als der Krieg bereits entschieden war, konnte der zuständige Generalstabschef der eidgenössischen Armee um die Ermächtigung ersucht werden, die aufgestellte Landwehrmannschaften so bald als möglich zu entlassen, dem am 1. Dezember für die Scharfschützenkompanie Bösch entsprochen wurde. Die «förmliche Besetzung» durch «600 Mann mit je 150 scharfen Patronen» erregte nicht nur damals, sondern noch viele Jahre später den Unmut der Bevölkerung im Sarganserland.⁵² So beklagte sich Franz Anton Good über die unnötig lange Einquartierung «der

Hühnerländer aus dem Werdenberg», die die Regierung und «*die Herren Comisarien bei ihrer guten Besoldung noch lange im Sarganserland mästen gelassen*» habe und deren Zweck es nur gewesen sei, «*die Leute mit Unmut zu erfüllen*». Die Regierung sah sich erst am 20. Dezember dann endlich in der Lage, mit der Entlassung auch der Werdenberger Landwehrkompanien unter den Kommandanten Sulser und Hanselmann⁵³ einen ersten Schlussstrich unter die Ereignisse zu ziehen.⁵⁴

Die Truppen standen nach ihrer Vereidigung nun «*unter den Befehlen des Divisionskommandanten, Herrn eidgenössischen Obersten Gmür, der sein Hauptquartier in Zürich aufgeschlagen*» hatte. Die Auszugsbataillone Bernold und Hilty überschritten am 1. November die Kantonsgrenze, ebenso die Kavalleriekompanie Wagner und die Artilleriekompanie Zollikofer. Bald folgten ihnen die Scharfschützenkompanien Baumann und Kuster, die Artilleriekompanie Heilandt, die Kavalleriekompanie Messmer und die Parkkompanie in zwei Abteilungen, dann die Bataillone Martignoni, Schnell und Fäh, so dass am 10. November das gesamte Bundeskontingent des Auszugs zur Verfügung der Eidgenossenschaft gestellt war.⁵⁵

46 Vanoni 1984, S. 18, Anm. 57.

47 Vanoni 1984, S. 19. Die Oberhoheit über das Militärwesen unterstand bis 1852 den Kantonen.

48 Dierauer 1903, S. 81. Da es sich damals um kantonale Truppen handelte, wurden sie erst mit dem Eintritt ins Bundeskontingent vereidigt.

49 Vanoni 1984, S. 19.

50 Ebenda.

51 Nach StASG, KRR 1847, Nr. 2637, sowie Henne 1863, S. 333, der den Mannschaftsbestand dieser Kompanie mit 117 Mann angibt.

52 Die Zahlen dürften gemäss Vanoni 1997, S. 27, übertrieben sein.

53 StASG, KRR 1847, Nr. 3064.

54 Vanoni 1984, S. 23.

55 StASG, Bericht KR 1847, Fortsetzung S. 4.

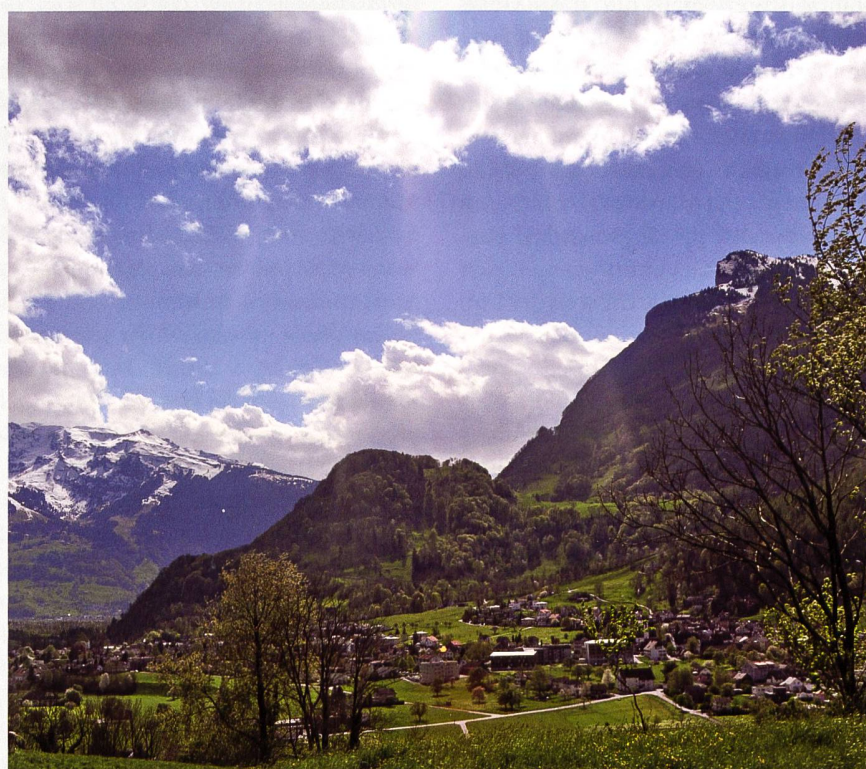
Schollberger «wia Chräsnotla»

Der Wartauer Lokalhistoriker Jakob Kuratli berichtet über die Auswirkungen der damaligen Wirren im Sarganserland in Anekdotenform: «Im Herbst 1847, als es im altgläubigen Sarganserland unruhig wurde, hiess es im reformierten Wartau plötzlich, wenn der Ritt losgehen sollte, dann würden die Schollberger als erstes in die Gemeinde einfallen und die Trauben stehlen. Vor allem die Frauen, die allein zu Hause waren, derweil die Männer in der Vilder Au und auf dem Gonzen Wache hielten, bekamen es mit der Angst zu tun. Der Kommandant aber lachte über die Furchtsamkeit vom 'Wiibervolch' und meinte trocken, dann hätten die Wartauer wenigstens genügend Leute zum 'Wimmla' im Wolfgarten am Trüebach, im Spunnis unter dem Eichwald und im Früehmesser, man werde so dann beizeiten fertig. Item – kein einziger Sarganser kam! Die Wachen auf

dem Gonzen konnten ebenso abgezogen werden wie jene Wartauer, die in der Vilder Au – hinter Streuehaufen versteckt – aufzupassen hatten.

Als man dann wirklich 'gwimmlet' hatte, und es in der 'alta Truuba z Azmas' bald darauf den Sausser gab, da kamen sie tatsächlich, die Schollberger! 'Wia Chräsnotla seien sie hindaram Schollberig vöra an d Wartauer Chilbi' gestürmt und hätten den 'Hutli trunga wia Schleggmilach' – sie hätten den Sausser getrunken wie Buttermilch, und sie hätten ihn auch bezahlt! Jedenfalls habe der Kommandant gemeint, wenn es noch weiter so zu und her ginge 'z Azmas', dann müssten die Appenzeller Weinkäufer mit leeren Fässern zurückfahren und anstelle des Sieben- und vierzigers laues Wasser trinken.»*

* Frei nach JAKOB KURATLI, *Der Sitzbangg*. In: *Werdenberger Jahrbuch* 2002, 15. Jg., S. 155ff., insbesondere S. 159.



Während der Unruhen im Sarganserland standen Wartauer als Bürgerwachen von Trüebach über die Vilder Au bis zum Gonzen. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Auf besonderes Verlangen wurden dem Brigadekommandanten Keller in Uznach zwei Achtpfünder-Kanonen und später eine Vierundzwanzigpfünder-Haubitze mit Mannschaft und Bespannung abgegeben, um seinen Landwehrtruppen die Verteidigung der Grenze gegen Schwyz und ein allfälliges Vorrücken in das sonderbündlerische Gebiet zu erleichtern. Verschiedene Einheiten wurden in St.Gallen und Umgebung stationiert, und Hiltys Aidemajor Kelly folgte dem Ruf Kellers als Kommandant der Vorposten gegen den Kanton Schwyz.

In die Gemeinde Amden, wo aufgetzete Leute sich erlaubt hatten, andersdenkende Einwohner durch strafwürdiges Benehmen zu bedrohen und gar tötlich zu misshandeln, wurde Bezirksammann Klausener aus Wattwil als Regierungskommissär eingesetzt. Seine Ermächtigung zu einem allfälligen Truppeneinsatz zeigte Wirkung: Weitere Ruhestörungen und Parteizexesse blieben nun aus. Und im Bezirk Ober- rheintal, wo ebenfalls durch die Geistlichkeit bedenkliche Aufregung genährt worden war und sich in der Gemeinde Altstätten rohe Exzesse Luft gemacht hatten, wo zudem mit massenhaften Wallfahrten nach Rankweil die Gemüter gereizt wurden – wohl kaum in der Absicht, die ängstlichen Leute Beruhigung im Gebet finden zu lassen –, mussten sich die Pfarrherren der Einvernahme stellen. Die organisierten Pilgerfahrten wurden ihnen abge- mahnt; die beschwichtigenden War- nungen durch den Regierungsabge- ordneten Doktor Weder zeigten hier rasche Wirkung.⁵⁶

Bürgerwachen und falscher Alarm

Offenbar trauten die Kantonsregie- rung und ihre Untersuchungskommis- säre dem Frieden nicht ganz: Sie liessen aus Angst vor Feuerzeichen des Sonder- bunds noch Anfang November Wachen auf dem Gonzen und am Schollberg postieren. Und nach dem Abmarsch der Auszugs- und Landwehrtruppen stellten die reformierten Gemeinden



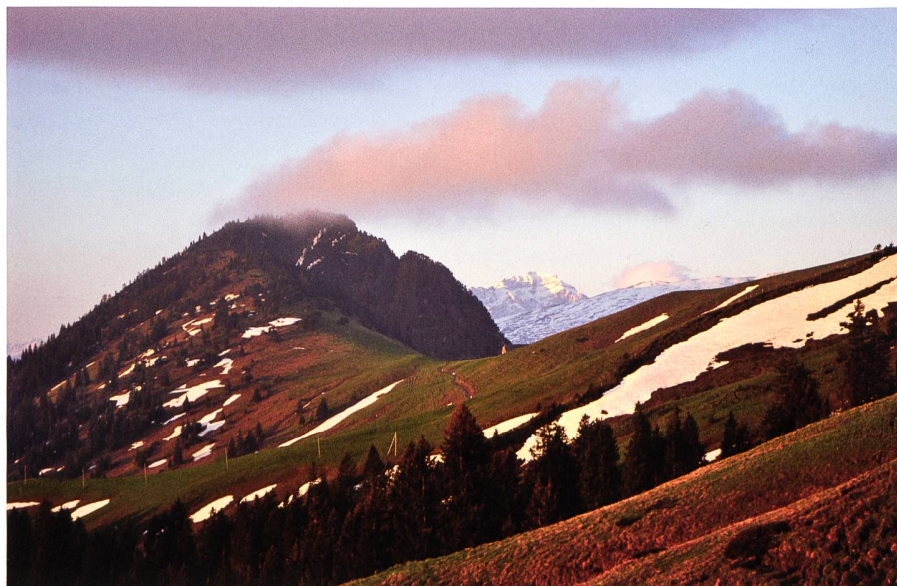
Wegen Volkserhebungsgerüchten im Sarganserland erachtete Interimskommissär Sulzer die Aufstellung einer Wache in der Rieter Alphütte unmittelbar am Gonzen für zweck- mässig. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

im Werdenberg ein Corps von 900 Mann als Bürgerwehr auf, «ausschliess- lich [...] zum Zweck des Schutzes der verfassungsmässigen Ordnung und Be- hörden». In Buchs organisierte und kommandierte ein ehemaliger hollän- discher Offizier, «Lieutenant Tischhau- ser», diese Wache. «Als in einer Nacht die Sturmglocken ertönten, weil ein Ge- bäude am Berg brannte, habe Tischhau- ser dies für eine feindliche Kriegslist gehalten, um die Buchser von einer Seite desto leichter angreifen zu können, und Tisch- hauser habe deshalb alle verfügbare Mannschaft gegen den Rhein hinaus ge- sandt. Die nach Sevelen und Trübbach abgesandten Berittenen konnten bis Trüb- bach [aber] grösste Ruhe feststellen.»⁵⁷

Die spannungsgeladene Zeit im Vor- feld des Feldzugs hat auch der Sennwal- der Johannes Göldi⁵⁸ als Sechsjähriger mitbekommen und später seinem Ta- gebuch anvertraut: «Mein Bruder Ul- rich musste als Rekrut ausziehen, nicht in den eigentlichen Krieg, sondern mit der Landwehr ins Sarganserland, wo Unru- hen ausgebrochen waren. In lebhafter Er- innerung» blieb Johannes Göldi, «daß eines Abends durch [...] Postläufer der Landsturm plötzlich aufgeboden wurde.

Es hieß, die Sarganserländer wollen einen Einfall ins Werdenbergische machen und die Reformierten töten. Wenn in der Nacht die Sturmglocken geläutet werden, habe der Landsturm nach Buchs aufzu- brechen. Es war ein Feuerzeichen verabre- det worden [...]: Wenn beim Schollberg die Sarganser einbrechen, so werde auf dem Burgstock Wartau ein großes Feuer angezündet. Dann hätten alle Gemeinden Sturm zu läuten, und der Landsturm müsse den oberen Gemeinden zu Hülfe ei- len.

Nachts circ[a] 10 Uhr erschien das Zei- chen. In Sennwald stürmte man. Mein Vater nahm einen alten Degen und schlif- f denselben. Ich habe ihm dabei den Schleif- stein getrieben. Man kann sich die Aufre- gung denken: Der Vater mit andern Män- nern auf dem Sammelplatz beim Hirschen (jetzt Adler), die Weiber und Kinder der Nachbarschaft schwatzten zusammen und jammerten. Etwa um Mitternacht kam der Vater wieder heim; der Krieg war aus. Die Sarganser waren nicht gekom- men. Das Feuerzeichen war auch nicht ge- geben worden, sondern zufällig war an diesem Abend am Sevelerberg ein Stadel abgebrannt und hatte die Leute in Alarm versetzt.»



Um Feuerzeichen zu verhindern, wurden Anfang November 1847 die vier Wartauer Zindel, Schlegel, Engelhard und Müller für neun Tage und neun Nächte auf den Gonzen beordert. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Wachen auf dem Gonzen

Für die gleich nach der Eröffnung wieder vertagte Novembersession des Grossen Rates wurde Kantonsrichter Sulser aus Azmoos am 5. November als interimistischer Stellvertreter von Kantonsrat Hoffmann eingesetzt.⁵⁹ Sulser scheint seine Aufgabe ernstgenommen zu haben, meldete er doch schon am 7. November nach St.Gallen, von Aufruhrgelüsten zeige sich zwar keine Spur, einem vernommenen Gerücht, «dass, wenn einmal auf den Bergen die Feuer lodern, man die dort stationirten Truppen schon ausjagen werde, werde er nachspüren und untersuchen, inwiefern sich solches bestätige und auf welchen Motiven dasselbe beruhe». In gleicher Sache berichtete er am 10., dass «die gemachte Äußerung von Feuern auf den Bergen von einem einzelnen in der Nähe der Wachtstube zu Sargans stehenden Landwehrmann vernommen worden seÿ, derselbe aber keinen Gewährsmann habe, [...] so daß ein weiterer Untersuch dießfalls auch nicht gepflogen werden könne. In Wangs seÿ eine Sicherheitswache errichtet, ebenso zu Wallenstadt, und von Mels und Sargans haben die Gemeindammänner Namens ihrer Behörden den festen

Willen erklärt, alles Mögliche zu thun, um die verfassungsmäßige Ordnung zu handhaben».

Aus seinem letzten Bericht aber «erhellet, daß [auch] Alt Vermittler Philipp Albrecht da und dort unter der Hand gehört haben wolle, es solle bei irgend welchem guten Berichte für die Sache des Sonderbundes auf dem Gonzen ein Feuer angezündet und damit ein Zeichen zum Aufbruch oder zur Volkerhebung im Sarganserlande gegeben werden». Für diesen Fall hielt Sulser «die Aufstellung einer Wache von 4-6 Bürgern in die dem Gonzen unmittelbar zunächst liegende Rieter 'Alphütte' als zweckmäßig, worüber er weitere Weisungen gewärtigen wolle».⁶⁰

Dass diese Wachen dann tatsächlich ihren Dienst auf dem Gonzen beziehungsweise in der Rieter Alphütte versahen, ist im Protokoll des Regierungsrats vermerkt, verlangte doch am 6. Januar 1848 «die im November v. J. [vorigen Jahres] vom Bezirkskommissariate im Bezirk Sargans erstellte Wache auf dem Gonzen, bestehend in Johannes Zindel, Andreas Schlegel, Johannes Engelhard und Heinrich Müller; Alle von Wartau, [...] welche auf demselben jeder 9 Tage und 9 Nächte [...] zugebracht, [...] eine

angemessene Entschädigung für geleistete Dienste». Der Regierungsrat entsprach dieser Forderung mit dem Beschluss, «das Departement des Aeußern sei zu beauftragen, von den Betreffenden eine Note [Rechnung] abzuverlangen und solche nach Eingang zu berichtigen».⁶¹

Das «Gesslertum» geht weiter

In der Zwischenzeit hatte das Regierungskommissariat seine Untersuchungen abgeschlossen. Die Regierung legte ihm ein summarisches Verfahren nahe, damit nicht eine Riesenprozedur folge, sondern das Hauptaugenmerk auf die Hauptschuldigen gerichtet werde. Am 16. November legte Rohrer dann seinen Schlussbericht vor, in dem er ein gerichtliches Verfahren «wegen Aufruhr in Wort und Tat gegen 25 Individuen» forderte. Insgesamt sollen «Hunderte verhört und kürzere oder längere Zeit eingesperrt» worden sein. Vorübergehend verhaftet wurden neben Angehörigen der Kompanie Peter auch zwei Kantonsräte. Einige der Angeeschuldigten waren zum Verhör nach Näfels oder Buchs übergeführt worden, deren fünf nach St.Gallen. Andere entliess man gegen Kautions wieder auf freien Fuss. Offenbar fragte man sich im Sarganserland, wo nur all die Gefassten und Abgeführten aus dem Bezirk untergebracht werden konnten.⁶²

56 StASG, Bericht KR 1847, S. 7f.; Henne 1863, S. 335.

57 Reich-Langhans, 1929, S. 420.

58 Siehe zu diesem GABATHULER, HANSJAKOB «Es geht vieles über mich...» – das Tagebuch des Johannes Göldi (1841–1911), des Vaters von Hedwig Zogg-Göldi. In: Werdenberger Jahrbuch 2015, 28. Jg., S. 273f.

59 KRR 1847, Nr. 2729. Als Hoffmann nach der Kapitulation von Schwyz zum eidgenössischen Repräsentanten bezeichnet worden war – vgl. das Kapitel «Reparationen» weiter unten – blieb Sulser «Interimskommissär». Ein Regierungskommissariat für Ernetswil lehnte er später jedoch «dringender Geschäfte wegen» ab.

60 StASG, KRR 1847, Nr. 2808.

61 StASG, KRR 1848, Nr. 64.

62 Nach Vanoni 1984, S. 24ff.

Obwohl die Regierung grossen Wert auf ein rasches Verfahren gelegt hatte, nahmen die Untersuchungen im ganzen Kanton beträchtliche Ausmasse an. Die Schuld für die unerwartete Länge lag freilich auch beim hartnäckigen Leugnen und bei den gegenseitigen Absprachen der Angeschuldigten. In einem Einzelfall wurde sogar *«wegen ganz besonderer Frechheit im Leugnen, eine vom Gesetz vorgeschriebene Züchtigung angewendet»*.

Ungehalten über den langen und aufwendigen Untersuch., den *«grössten im Kanton St. Gallen [...] gesehenen Riesenprozess»*,⁶³ zeigte sich Franz Anton Good. Von einem Klima der Bespitzelungen und der Verdächtigungen im Sarganserland berichtet er, man pflege *«einen langweilig erbitternden terroristischen Untersuch.»*, man bemühe sich, *«inquisitorisch Unschuldige hineintauchen zu wollen und die sogenannten Fäden einer allgemeinen Verschwörung und Empörung herauszuklauben»*. Das *«Gesslerium»* gehe noch weiter: Regierungskommissär Rohrer sei erneut nach Sargans gekommen und habe in Ragaz und Vättis *«neue Citationen gemacht, wahrscheinlich, weil man noch nicht gefunden hat und nicht finden wird, was man gerne gefunden hätte – die Mitschuld von Höhergestellten»*.⁶⁴

Hauptlärmer, Hauptwühler und Hauptaufwiegler

Namentlich erwähnt der amtliche Untersuchungsbericht kantonsweit 47 Beamte, Bauern, Arbeiter und Geistliche als Hauptangeschuldigte, die während Wochen oder meist Monaten in St. Gallen in Untersuchungshaft einzusitzen hatten. Die ersten 17 von ihnen wurden bereits 1847 wieder auf freien Fuss gesetzt, und im Verlauf des Jahres 1848 wurden – zusätzlich zu den 18 noch hängigen – weitere 12 Spezialuntersuchungen gegen Verhaftete oder Landesflüchtige eingeleitet, wovon acht Prozeduren länger als ein Vierteljahr dauerten.⁶⁵ In den Spezialuntersuchung einbezogen und für längere Zeit in harte Untersuchungshaft genom-

men wurden sieben Sarganserländer, die über schlechte Haftbedingungen klagten: kleine Zellen mit Ungeziefer, «verkümmerte» Verpflegung, enge und unhygienische Verhältnisse im alten Irrenhaus Linsenbühl in St. Gallen.

Als «Hauptlärmer, Hauptwühler und Hauptaufwiegler» aus dem Sarganserland nennt der Untersuchungsbericht namentlich die folgenden: alt Gemeinderat Christian Vogler, 40-jährig, genannt «Stülze» aus Wangs, der vorerst nach Näfels in Arrest geführt, am 22. Januar 1848 schliesslich gegen Kautionsentlassung wurde; im weiteren den 38-jährigen Heinrich Pfyffner aus Mels, der gegen den Landjäger «mit Tritten und Stössen» tötlich geworden war – am 10. Dezember ebenfalls gegen ein Haftgeld entlassen, sowie Ambrosius Grünenfelder, 41 Jahre, von Wangs, von acht Zeugen als Hauptaufwiegler und Lärmer bezeichnet, nach Näfels in Arrest geführt und an Heiligabend 1847 gegen Kautionsentlassung; dann auch Primarlehrer Joseph Fridolin Good aus Mädris, 22 Jahre, der «sein Handwerk» unter den Bauern des Melsbergergs fortgesetzt und zum «Zusammenschliessen aller geschnauzten liberalen Kogen» aufgerufen hatte und nach Buchs in Arrest übergeführt worden war. Er dürfte einer der am längsten Inhaftierten gewesen sein, da seine Entlassung gegen Kautionsentlassung erst am 4. April 1848 erfolgte. Soldat Jakob Anton

Grünenfelder, 24-jährig, der vor dem Bezirkskommandanten mit dem Gewehr auf den Boden geschlagen hatte, dass dieser beschmutzt wurde «und vor Misshandlungen nicht mehr sicher war», gestand die Tat ein und erklärte, etwas betrunken gewesen zu sein. Und dem 24-jährigen Johannes Evangelist Mullis aus Flums, Wachtmeister in der Kompanie Peter, wurde unter anderem zur Last gelegt, den Landsturm vorbereitet zu haben.⁶⁶

Prominentester der 47 Angeschuldigten aber war ohne Zweifel der Flumser Pfarrer und Domherr Joseph Fanz Umberg, und sein Fall erregte grosses Aufsehen. Er wurde angeklagt, *«schon seit Jahren auf verschiedene Weise, namentlich auch in seinen Kanzelvorträgen, das Volk in der Gemeinde Flums fanatisiert und gegen die Obrigkeit aufgeregt»* zu haben sowie *«beim Beginn des Feldzuges gegen den Sonderbund die Soldaten zur Verweigerung der Eidesleistung [und] auch überhaupt zum Ungehorsam gegen die obrigkeitlichen Anordnungen aufgereizt zu haben»*.⁶⁷

Nachdem er von bewaffneten Soldaten am Flumserberg gesucht und bekanntlich in Begleitung von Scharfschützen der Kompanie Bösch und einer Militärmusik zuerst nach Trübbach in Untersuchungshaft übergeführt worden war, wo ihn Regierungskommissär Rohrer am folgenden Tag verhörte, war er schliesslich nach St. Gallen

«Citationen» und Einvernahmen von vermuteten Aufwieglern im Sarganserland fanden durch Regierungskommissär Christian Rohrer bis ins abgelegene Vättis statt.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs





Als es brodelte und gärte im Sarganserland: Blick von der Stralrüfi in Palfris zum Tschuggen und – durch die Nebel verdeckt – in den Talkessel von Sargans. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

verbracht worden. Insbesondere wurden ihm die Beeinflussung von Bürgern vor den Grossratswahlen vorgeworfen. Erschwerend kam dazu, *«daß derselbe die kleinrätliche Proklamation von der Anschlagstelle in Mels abgerissen und sich schweren Beschimpfungen gegen den Kleinen Rath in seiner Mehrheit habe zu schulden kommen lassen»*.⁶⁸ Ausdrücklich gab er die Rechtfertigung des Sonderbunds durch die Freischaren zu; er wollte aber die zwölf liberalen Stände nie mit den Freischaren gleichgesetzt haben. Bis zum Vorweisen eines Briefs von Domdekan Greith⁶⁹ in seinen Akten, der ihn zur Organisation von Bürgerversammlungen zur Unterstützung der Friedenspetition aufgefordert hatte, bestritt Pfarrer Umberg, je in einem Briefwechsel in dieser Angelegenheit gestanden zu haben. Diese Falschaussage gab der Regierung Anlass zur Folgerung, dass auch die übrigen Vorwürfe gerechtfertigt sein dürften. Einen Hauptanklagepunkt bildete deshalb auch seine Predigt vom 24. Oktober 1847. Er räumte ein, dass diese Kanzelrede genau im Zeitpunkt heftig-

ster Aufregung ohne Zweifel von den Leuten in ihrem aktuellen Sinn verstanden werden konnte und wünschte deshalb, sie nie gehalten zu haben.⁷⁰ Ein Schreiben des Kirchenverwaltungsrates von Flums an den Kleinen Rat, worüber jener sich beschwerte, *«dass Pfarrer Umberg mit klingendem Spiele der Scharfschützen gleichsam zum Hohn und Spott der Gemeinde nach Trübbach überführt worden sey»*,⁷¹ fruchtete nur insofern, als dass das Justizdepartement am 17. Dezember 1847 beauftragt wurde, *«hinsichtlich der Vorgänge bei der Verhaftung des Pfarrers Umberg Informationen einziehen zu lassen»*.⁷²

63 Vanoni 1984, S. 25.

64 Brief von Franz Anton Good vom 6. Dezember 1847 an seinen Sohn (ebenda, S. 25).

65 Ebenda, S. 26, und Anm. 1.

66 Ebenda, S. 26ff.

67 Untersuchungsbericht (ebenda, S. 28).

68 StASG, KRR 1847, Nr. 3199.

69 Carl Johann Greith profilierte sich in St.Gallen als Exponent der konservativen Kräfte gegen radikale Kleriker. Er war von 1837 bis

Die Quellen des Widerstands

Führende liberale Politiker, die Untersuchungsbehörden im Sarganserland und letztlich auch die St.Galler Regierung gingen davon aus, dass die «Quellen der Meuterei» und die «wirklichen Urheber» in den Reihen der führenden Katholisch-Konservativen zu suchen waren, dass es sich also um geplanten und koordinierten Widerstand gehandelt haben musste. *«Sie blieben theils im Hintergrunde, theils zogen sie sich sofort, als das Werk nicht gelingen wollte, wieder dahin zurück, wo der Arm der Gerechtigkeit sie nicht erreichen konnte. Als Urheber und Hauptschuldige be-*

1853 Mitglied im Grossen Rat und ein Anführer der katholischen Bewegung zur Zeit des Sonderbunds Kriegs; 1847 wurde er Domdekan und 1862 erfolgte seine Wahl zum Bischof von St.Gallen.

70 Siehe dazu auch den Abschnitt «Die Aufwiegler im Kanton St.Gallen», S. 213, im Kapitel «Schicksale und Bürden».

71 StASG, KRR 1847, Nr. 3255.

72 StASG, KRR 1847, Nr. 3257.



Blick vom Schloss Sargans über das Städtli gegen Mels: Die Angst vor den Gräueln eines Kriegs und vor der Zerstörung ihrer Religion waren 1847 Triebfedern der Meutereien im Sarganserland. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

trachten wir nämlich Diejenigen, welche [...] den grässlichen Fanatismus durch ihre Heuchelei hervorgerufen und bis zur wilden Wuth gesteigert haben.» Die konservative Opposition wehrte sich jedoch gegen die Behauptung eines Komplotts und sah in den Störungen eine spontane Volksbewegung, der jeder innere Zusammenhang gefehlt habe.⁷³

An diese «Hintermänner-Theorie» der Regierung glaubten nicht nur ihr Beauftragter im Sarganserland, Regierungskommissär Christian Rohrer, sondern auch Bezirkskommandant Joseph Leonhard Bernold, der am 27. Oktober die «konservative Noblesse» und deren furchtbarsten Absichten in grellen Farben geschildert hatte. Besonders verdächtig erschien der St.Galler Regierung aber auch Bezirksammann Josef Guldin, der Verfasser *«merkwürdiger Schriften über die Ereignisse in Mels»*, der *«weder von Drohungen, noch viel weniger von wirklichen Versuchen zu Thätlichkeiten»* etwas gesehen oder gehört haben wollte. Und gegen die Verdächtigungen von Leuten, die zum Zeitpunkt der Ereignisse *«ihrer Sinne, Rausches halber, nicht mächtig»* gewesen waren, hatte er

sich ebenfalls vehement verwehrt. Doch eigentliche Fäden eines aufrührerischen Netzwerks in den Händen der Konservativen kamen im Bezirk Sargans nicht zum Vorschein.⁷⁴

Für direkte Kontakte zwischen dem Sarganserland und den Sonderbunds-kantonen gibt es keine Anhaltspunkte, obwohl Einfuhrverbote gegen Presseerzeugnisse aus jenem Gebiet erst ab dem 9. November angeordnet und der Postverkehr unterbrochen wurde. Verbindungen mit andern Unruhegebieten im Kanton bestanden jedoch nicht nur in Form von Zeitungsmeldungen, sondern auch in privaten Korrespondenzen, so dass man im Sarganserland über die Vorfälle an andern Orten informiert war. Der katholische «Wahrheitsfreund» war in Flums ebenso verbreitet, wie der «Wächter aus der Ur-schweiz» am Melsberg.⁷⁵

Die Angst vor einer «Pariser Bluthochzeit»

Zeugenaussagen belegen, dass die Leute zu jener Zeit in eigentlicher Ver-zweiflung gewesen waren, die der reli-giösen Gewissensnot der konservativen Landbevölkerung entsprungen sein

dürfte. Auch die Mutlosigkeit der kon-servativen Politiker zur Verhinderung des Sonderbundfeldzugs, die anscheinend nur ein weiteres Anschwellen des Aufruhrs abwarten wollten, um dann die Fäden in die Hand zu nehmen, wie die ebenfalls bis zum Fanatismus erregte protestantische Antipathie gegen die Katholiken trugen als Triebfedern zur allgemein herrschenden Gereiztheit Wesentliches bei. Es widersprach dem natürlichen Volksempfinden, gegen katholische Miteidgenossen in der Inner-schweiz, für die eine breite Sympathie vorhanden war, einen Waffengang un-ternehmen zu müssen. Dazu kam, dass zur Bekämpfung der Unruhen fast ausschliesslich reformierte Milizen aufge-boten worden waren. Hauptgrund für die Wut der gemeinen Volksklasse war zweifellos die weit verbreitete Auffas-sung, dass es sich beim Kriegszug gegen den Sonderbund um einen Religions-krieg handle, einen Umsturz zur Zer-störung ihres Heiligsten – ihrer Reli-gion.

Die Unruhen waren zudem geprägt von einem Parteiengegensatz: Obwohl der Bezirk Sargans mehrheitlich katho-lisch war, hatte der Liberalismus auch hier Tradition und eine gewisse Stärke. Eine Zeugenaussage sprach von der allgemeinen Erwartung eines Land-sturms, *«um auf die Liberalen losgehen zu können»*.⁷⁶ Laut einem Schreiben Bernolds vom 27. Oktober 1847 an die Regierung habe die fanatisierte katholi-sche Bevölkerung den *«friedfertigen Li-beralen eine sizilianische Vesper und eine Pariser Bluthochzeit»*⁷⁷ bereiten wollen.

Zur aufgebrachtsten Stimmung, die sichtlich durch Alkoholkonsum geför-dert worden war, trug schliesslich die Unsicherheit über das Schicksal der aufgegebenen Soldaten bei. Es war ih-nen nicht bekannt, wohin und zu wel-chem Zweck die Kompanie Peter letzt-lich abmarschieren sollte. Gerüchte wa-ren verbreitet worden, wonach die Kompanie aufgegliedert oder gar *«un-ter die Berner verteilt»* werden sollte, *«um die Leute recht kirre zu machen und zu necken»*. Unter den Aufgebotenen

und ihren Angehörigen herrschte allgemein grosse Angst vor einem blutigen Kampf und die Furcht vor dem Krieg und seinen Gräueln, wo «*Leichen kreuzweise herumliegen*».⁷⁸

Auslöser der Ereignisse dürfte nicht zuletzt das frühzeitige St.Galler Truppenaufgebot gewesen sein. Der paradoxe Zusammenhang zwischen dem Aufgebot zur Sicherung der Kantonsgrenze und zur Aufrechterhaltung des Landfriedens einerseits und den meuterischen Bewegungen andererseits, die diesen Landfrieden dann ernsthaft gefährdeten, war auch für die St.Galler Regierung klar gegeben. Die Unruhen stellten damals sowohl für den Kanton

als auch für die liberale Ständemehrheit eine reale Bedrohung dar. Durch die Bewältigung der Unruhen vor dem eigentlichen Feldzug erwies sich das St.Gallerland demnach gleich noch-

mals als «Schicksalskanton» für die Eidgenossenschaft, durch die das heterogene Staatsgebilde St.Gallen ohne Frage gestärkt hervorging.⁷⁹

73 Nach Vanoni 1984, S. 34.

74 Ebenda S. 38f.

75 Ebenda S. 35. Die Zeitung der Konservativen erschien jeweils auf vier Seiten vom 2.1.1835 bis 24.12.1863 unter dem Titel *Der St.Gallische Wahrheitsfreund*, seit 1844 abgekürzt *Der Wahrheitsfreund*. Ab 1835 kam er einmal pro Woche, vom 12.10. bis 30.12.1847, zweimal wöchentlich (Dienstag und Freitag) und dann bis am 24.12.1863 wieder als Wochenblatt heraus. Der *Wächter der Urschweiz* erschien als katholisches Kampfblatt vom 5. Januar 1847 bis am 15. November 1847.

76 Vanoni 1984, S. 41ff.

77 Als «Sizilianische Vesper» wird die blutig verlaufene Erhebung gegen die französische Herrschaft auf Sizilien am Ostermontag 1282, als «Pariser Bluthochzeit» das Massaker an den französischen Protestanten (Hugenotten) in der Bartholomäusnacht 1572 bezeichnet.

78 Franz Anton Good, nach Vanoni 1984, S. 44 und Anm. 97.

79 Ebenda, S. 45ff.

Kriegsvorbereitungen in teils sonderbundsfreundlicher Stimmung

Beim Kriegsrat des Sonderbunds waren schon am 24. Oktober hochgespielte Berichte eingetroffen, dass in den meisten katholischen Bezirken des Kantons St.Gallen die Revolution ausgebrochen sei. Das aufgebotene Militär habe zum grössten Teil Reissaus genommen, und die Regierung des Kantons Zürich sei von st.gallischer Seite gemahnt worden, noch mehr Truppen zu senden, da man sich im Kanton St.Gallen schlage.

An der Konferenz der freisinnigen Tagherren hatten auch die Gesandten gleichentags vom Aufruhr im St.Gallischen erfahren. Sie waren beeindruckt und glaubten, nicht mehr mit Massnahmen zögern zu dürfen. Umgehend wurden die Divisions- und Brigadekommandanten bestellt und zur Wahrung der Rechte des Bundes beschlossen, so viele Truppen aufzustellen, dass das Armeekorps ungefähr 50 000 Mann betrug. Der Mobilisierungsbeschluss war augenfällig durch die negativen Meldungen aus dem Kanton St.Gallen ausgelöst worden. Es war die eigenartige Verkettung von Umständen, dass der gegen den Krieg gerichtete Aufruhr der St.Galler Konservativen die Aufbietung der Tagsatzungsarmee provozierte und den Krieg damit fast unvermeid-



Scharfschützen mit Armbinde am linken Oberarm: General Bachmann hatte mit Armeebefehl vom 3. Juli 1815 für seinen «bunten Haufen» die einheitliche Erkennungsmarke – ein rotes, drei Zoll breites Armband mit weissem Kreuz – eingeführt, das Identifikationszeichen auch der Tagsatzungstruppen im Sonderbundskrieg. Mediathek VBS/DDPS

lich machte. Da die Nachrichten von St.Gallen die Tagsatzung glauben machten, es gehe nun plötzlich in allen katholischen Bevölkerungen der zwölf Stände ähnlich los, ist es nicht abwegig, von einem eigentlichen «Schreckensbeschluss» zu sprechen.¹

Entschlossenes Vorgehen gegen den Sonderbund

Es war nun auf eidgenössischer Ebene an der Zeit, Entschlossenheit zu zeigen und unmissverständlich zu han-

1 Bucher 1966, S. 115ff.



Der aus Altstätten stammende Oberst Jacob Ritter (1810–1858) befehligte die 3. Brigade der V. Division Gmür, der auch das Bataillon Hilty unterstellt war; der Thurgauer Oberst Isler (rechts) kommandierte die 2. Brigade. Heer/Binder 1913, S. 196 und S. 287

deln. Einige Kantone waren nicht sonderlich begeistert. In Graubünden beschloss die Kantonsbehörde, Katholiken nicht einzuberufen. Glarus bat die Regierung, ihre Truppen im Land zu belassen und nur zur Verteidigung des eigenen Kantons einzusetzen. Dufour zeigte Verständnis für die Vorgänge in Graubünden im Wissen, dass genügend loyal Gesinnte zu seiner Verfügung standen und er daher auf unwillige Soldaten verzichten konnte. Konzessionen aber gegenüber Glarus liess er nicht zu, und die meisten Kantone kamen dem Mobilmachungsbefehl denn auch anstandslos nach. Bern allein brachte 22 000 Mann auf, und St.Gallen stellte schliesslich zweieinhalb mal so viele Soldaten als das vorgesehene Kontingent. Am Ende meldeten sich anstelle der vorgesehenen 50 000 Mann über 95 000 zum Dienst.

Die ostschweizerischen Zuteilungen waren Divisionskommandant Dominik Gmür unterstellt. Er bildete aus den Zürcher Grenztruppen und aus den Kontingenten von Aargau und Glarus und den bisher aufgebotenen St.Galler Truppen vier Brigaden (Auszug und Landwehr), wovon eine der Altstätter Politiker und Oberst Jacob Ritter

befehligte und deren Hauptquartier in Rapperswil lag. Schon am 1. November hatten fast alle bis dahin aufgebotenen st.gallischen Auszugstruppen ihren Heimatkanton verlassen und wurden in Zürich zusammengezogen. Die Landwehrbrigade unter Oberstleutnant Keller hatte den Auftrag, den Kanton St.Gallen gegen einen möglichen Ausfall der Schwyzer aus der March zu decken und – im Fall neuer Unruhen – der Regierung zur Verfügung zu stehen. Mit der Einberufung der Bataillone Martignoni, Fäh und Schnell auf den 1. und den 3. November stand das ganze Kontingent des Kantons St.Gallen schliesslich unter den Waffen.

Das Oberkommando war überrascht, als auf dem Etat der V. Division vier St.Galler Bataillone auftauchten. Wegen der unter diesen Milizen stark verbreiteten sonderbundsfreundlichen Stimmung wurde ihr Kampfwert angezweifelt. Auch Gmür hatte kein Vertrauen in diese Truppen aus seinem Heimatkanton. Er bat am 7. November den General, man möge ihm drei der vier Bataillone abnehmen und sie für eine zur Diskussion stehende Okkupation des neutralen Kantons Neuenburg verwenden.²

Menschlich und grossmütig

Dufour verfolgte von Anfang an die Strategie, Blutvergiessen zu vermeiden und den Gegner manövrierunfähig zu machen, anstatt ihn in Schlachten zu schlagen. Er rechnete damit, dass die blossе Demonstration der Überlegenheit seines Truppenaufgebots den Gegner zur Kapitulation veranlassen könnte, ohne dass er sich auf ein Waterloo einlassen musste. Bevor man einen Krieg beginne – so hatte er in «Strategie und Taktik» geschrieben – müsse man ein genaues Ziel haben und soviel wie möglich im Voraus planen. «Das Ziel bestand nicht darin, die konservativen Kantone in radikale zu verwandeln oder den religiösen Horizont traditionsbewusster katholischer Bauern zu erweitern. Vielmehr kam es darauf an, den Zusammenhalt der Kantone zu wahren. Der Sonderbund musste aufgelöst werden und die Schweizerische Eidgenossenschaft weiter bestehen. Das war es, und damit war es auch genug. Um das zu erreichen, musste er sich im Feld in einer Weise behaupten, die die geringsten körperlichen und geistigen Narben zurückliess»³ – ein möglichst unblutiger Kampf, in dem der Gegner bewusst human behandelt wurde, sowohl während des Kriegs als auch danach.

Der General sah drei einzelne und aufeinander folgende Feldzüge vor: zuerst im Westen gegen Freiburg, dann im Osten gegen Luzern und schliesslich gegen das Wallis im Süden. Der Plan war vernünftig: Das isolierte Freiburg hielt Dufour für den schwächsten Kanton, wo ein rascher Anfangserfolg mit grosser moralischer Wirkung möglich war. Und den Krieg gegen die drei Hauptkantone – Freiburg, Luzern und Wallis – einzeln zu führen, war ebenso vernünftig, anstatt gegen alle sieben zugleich. Hier steckten das meiste Geld und der grösste

² Siehe dazu das Kapitel «Umgestaltung in Neuenburg».

³ Remak 1997, S. 125.

Werdenberger Truppen und Offiziere im kantonalen Bundeskontingent

Da es während der Sonderbundskriege als Folge der Meutereien zu verschiedenen Truppenmutationen kam, ist eine genaue Zuteilung der Offiziere relativ schwierig zu ermitteln. Die folgende Übersicht lässt aber eine grobe Zuordnung der Truppen aus der Region Werdenberg zu. Demnach waren die Scharfschützenkompanien unter den Hauptleuten Kuster («Eidgenöss. Nro. 31») und Baumann aus Flawil (Nr. 37) als erste aufgeboden worden.

Die Nummern beziehen sich jeweils auf die eidgenössische Einteilung: Eigene Erkennungsnummern trugen die Kompanien von Artillerie (Batterien) und Kavallerie (Schwadronen), ebenso die Parkkompanien mit ihren Sondertruppen. Bei der Infanterie, dem Hauptkontingent der Armee, erhielten eidgenössische Nummern nur die ganzen Bataillone, die im Normalfall aus zwei Jäger- und vier Zentrumskompanien bestanden. Der Führungsstab setzte sich zusammen aus dem Kommandanten (Major, meist aber Oberstleutnant oder Oberst), einem zugeteilten Major, dazu einem «Aidemajor», einem Quartiermeister, je einem Feldprediger beider Konfessionen und einem Bataillonsarzt.

Dem ersten kantonalen Infanteriebataillon (Nr. 21) unter Major Joseph Anton Bernold war die 4. Zentrumskompanie Stiger aus dem Militärbezirk Werdenberg zugeteilt.

Kommandant des zweiten Infanteriebataillons (Nr. 28) war Oberstleutnant Johann Jakob Schnell und ihm – mit Beförderung am 20. Oktober zum Major – Rudolf Hilty zugewiesen, der Bruder des Kommandanten des fünften kantonalen Bataillons.

Das dritte Infanteriebataillon (Nr. 31) kommandierte Oberstleutnant Martignoni, dessen 2. Jägerkompanie Hauptmann Johannes Bernegger aus Sax unterstellt war. Hier dienten auch

Übersicht der in eidgenössischen Dienst berufenen Truppen des Bundeskontingents vom Kanton St. Gallen. Vom Wintermonat 1847. (Zusammengestellt nach der Reihenfolge ihrer Ausrüstung.)			
Scharfschützen. Zweite Komp. Hauptmann: Dr. Baumann. (Eidgenöss. Nro. 37.) Erste Komp. Hauptmann: Dr. Kuster. (Eidgenöss. Nro. 31.)		Artillerie. Zweite Komp. Hauptmann: Dr. Bollhofer. (Eidgenöss. Nro. 19.) Art: Dr. Wiltner Erste Komp. Hauptmann: Dr. Heilandt. (Eidgenöss. Nro. 16.) Art: Dr. Schürmer. Park-Komp. Hauptmann: Dr. Kunkler. (Eidgenöss. Nro. 42.) Art: Dr. Jäger.	
Kavallerie. Erste Komp. Hauptmann: Dr. Wagner. (Eidgenöss. Nro. 4.) Zweite Komp. Hauptmann: Dr. Wessner. (Eidgenöss. Nro. 8.)			
Erstes Bataillon. (Eidgenöss. Nro. 21.) Kommandant: Dr. Bernold. Major: „ Kiehm. Aidemajor: „ Wager. Quartierm.: „ Wäler. Feldpredig. R. „ Senn (in Bül). „ E. „ Knaus (in Degersheim). Bataill.-Art: „ Zingg. 1. Jgk. Spim.: „ Vernet (St. Gallen). 1. Jentk. „ „ Kuster (Rapperswil). 2. „ „ „ Wäfer (Eichenfeld). 3. „ „ „ Waltmann (Bül). 4. „ „ „ Stiger (Werdenberg). 2. Jägerk. „ „ Haisbach (Rheinthal).		Drittes Bataillon. (Eidgenöss. Nro. 31.) Kommandant: Dr. Martignoni. Major: „ Schachler. Aidemajor: „ Curti, Zaber. Quartierm.: „ Hurnhorn. Feldpredig. R. „ Henseler (in Flawil). „ E. „ Scherrer (in Wattwil). Bataill.-Art: „ Grob. 1. Jgk. Spim.: „ Stiger (Eichenfeld). 1. Jentk. „ „ Walt (Rheinthal). 2. „ „ „ Frauentnecht (Bül). 3. „ „ „ Wood (Sargans). 4. „ „ „ Payer (Rapperswil). 2. Jägerk. „ „ Bernegger (Werdenberg).	
Fünftes Bataillon. (Eidgenöss. Nro. 63.) Kommandant: Dr. Pilti. Major: „ Curti, Lubwig. Aidemajor: „ Kelli. Quartierm.: „ Wäfer. Feldpredig. R. „ Kallier (in St. Gallen). „ E. „ Kiehm (in Eichenfeld). Bataill.-Art: „ Wood. 1. Jgk. Spim.: „ Wäler (Rapperswil). 1. Jentk. „ „ Wessner (Eichenfeld). 2. „ „ „ Schlegel (Werdenberg). 3. „ „ „ Peter (Sargans). 4. „ „ „ Kelli (Rheinthal). 2. Jägerk. „ „ Wiget v. Kirchberg (Bül).		Viertes Bataillon. (Eidgenöss. Nro. 52.) Kommandant: Dr. Fähr. Major: „ Brändlin. Aidemajor: „ Curti, Karl Ulrich. Quartierm.: „ Wäfer. Feldpredig. R. „ Kuster (in Quarten). „ E. „ Schwendener (in Oberglatt). Bataill.-Art: „ Schumy. 1. Jgk. Spim.: „ Wiget von Flawil (Bül). 1. Jentk. „ „ Blumer (Werdenberg). 2. „ „ „ Kumpert (St. Gallen). 3. „ „ „ Graf (Rheinthal). 4. „ „ „ Rärer (Eichenfeld). 2. Jägerk. „ „ Müller (Sargans).	
Zweites Bataillon. (Eidgenöss. Nro. 28.) Kommandant: Dr. Schnell. Major: „ Pilti. Aidemajor: „ Stiger. Quartierm.: „ Stiger. Feldpredig. R. „ Huber (in Vogelsberg). „ E. „ Huber (in Dürzwil). Bataill.-Art: „ Horrer. 1. Jgk. Spim.: „ Kuster (Rheinthal). 1. Jentk. „ „ Kelli (Bül). 2. „ „ „ Egert (Sargans). 3. „ „ „ Haffig (Rapperswil). 4. „ „ „ Strähli (St. Gallen). 2. Jägerk. „ „ Wäli (Eichenfeld).			

Bei der Vorbereitung des Feldzugs Anfang November 1847 wurde die Zuteilung der st.gallischen Truppen wegen teilweise mangelnder Zuverlässigkeit mehrmals geändert. Staatsarchiv St.Gallen W7 63121

Johann Grässle aus Grabs als «Oberleutnant», Christian Alpiger von Gams als «1. Unterleutnant» und Johann Spitz aus Sevelen als «2. Unterleutnant».* Als katholischer Feldprediger stand Matthias Henseler aus Flawil dem Bataillon bei, der 1848 seine «Erlebnisse aus dem Sonderbundskriege» veröffentlichte.

Im vierten Bataillon (Nr. 52) von Oberstleutnant Alois Fäh stand als Feldprediger Pfarrer Schwendener aus Oberglatt, vermutlich ein Werdenberger. Die 1. Zentrumskompanie dieses Bataillons befehligte Hauptmann David Blumer aus Azmoos.

In Oberstleutnant Paravicin Hiltys fünftem Bataillon (Nr. 63) war vorerst auch Karl Lorenz Kelly, der später die

Landwehrbrigade an der Schwyzer Grenze übernahm, als «Aidemajor» zugeteilt. Die 1. Jägerkompanie führte der Rapperswiler Hauptmann Büeler, die 2. der Kirchberger Johann Jakob Wiget, die beide während der Meutereien negativ aufgefallen waren. Die 1. Zentrumskompanie stand unter Hauptmann Niklaus Aemisegger; bei dessen «II. Unterleutnant» handelte es sich um den Wartauer Heinrich Gabathuler. Die 2. Zentrumskompanie befehligte der Werdenberger Hauptmann Schlegel, die 3. Hauptmann Fridolin Peter aus Sargans, dem wir schon bei den Meutereien begegnet sind.

* KRR 1847, Nr. 2597.

Teil der gegnerischen Streitkräfte. Seine Strategie sah die Demonstration vor, Tod und Verderben über den Gegner bringen zu können, ohne es tatsächlich tun zu müssen.

Der Krieg aber ist in seiner Natur unberechenbar, und Dufour wusste das. Sorgen bereiteten ihm, dass es im eigenen Lager immer wieder Widerstände gab: Flüchtlinge aus dem Wallis drängten ihn, den Angriff auf ihren Heimatkanton zu befehlen, und Deserteure aus Luzern verlangten einen Einmarsch dort. Der General aber wehrte ab und liess sich nicht von seinem Hauptziel abbringen. Er beauftragte die Offiziere, die Ungeduld der Truppen zu beschwichtigen und keinesfalls einen Angriff ohne förmlichen Befehl vorzunehmen.

Im Geist der Menschlichkeit wies Dufour am 4. November seine Divisionäre an, ihren Truppen einzuschärfen, sich gemässigt zu verhalten, keine Gewalt anzuwenden und mit den feindlichen Verwundeten so umzugehen, als wären

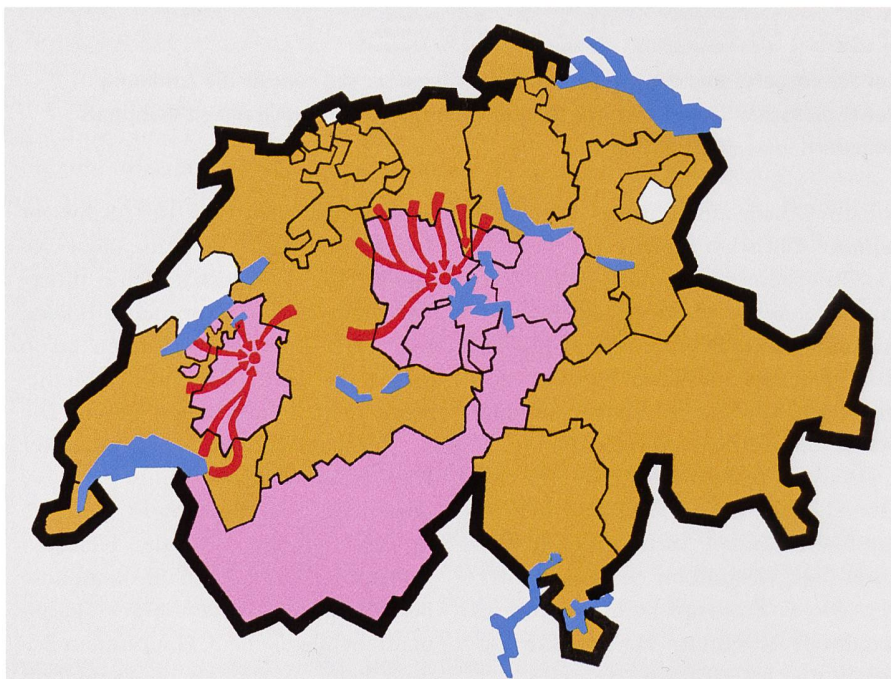
es ihre eigenen Kameraden. Und schon am folgenden Tag erging sein «Tagesbefehl» an die Truppen: *«Eidgenössische Soldaten! [...] Ihr müßt aus diesem Kampf nicht nur siegreich, sondern auch vorwurfsfrei hervorgehen; man muß nachher von Euch sagen können: Sie haben tapfer gekämpft, wo es Noth that, aber sie haben sich menschlich und großmüthig gezeigt. [...] Wer die Hand an Wehrlose legt, entehrt sich und schändet seine Fahne»*, appellierte er an das Mitgefühl gegenüber Gefangenen und Verwundeten und mahnte, von unnützen Verwüstungen abzusehen.⁴

Nicht Parteimänner, sondern Patrioten

Überall begegnete man nun Rüstungen, kriegesischen Übungen, Truppenbewegungen; ringsum hörte man Trommelwirbel und Militärmusik. Noch ehe der Exekutionsbeschluss bekannt war, stand bereits der grösste Teil der eidgenössischen Armee schlagfertig. Einige Kantone hatten sogar von

sich aus und ohne den 4. November abzuwarten, ihre Streitkräfte ins Feld gestellt. Die ganze Schweiz glich einem einzigen Feldlager, und das bewegte militärische Leben ergriff alle Schichten des Volks. In konservativen Kreisen hatte man Widersetzlichkeiten gegen das Aufgebot erwartet; allein man wurde angenehm überrascht, da die Allgemeinheit offenbar zur Überzeugung gekommen war, dass der unselige Zwist den Ruin des Vaterlands heraufbeschwören würde. Begreiflicherweise zogen nicht alle mit gleichem Eifer aus, es gab auch solche, die nicht der Überzeugung, sondern nur ihrer Pflicht folgten; die Mobilisierung im Kanton St.Gallen ist beredtes Zeugnis dafür. Der Feldzug hatte den Charakter einer eigentlichen bundesrechtlichen Vollstreckung, so dass die Exekution nicht als Parteisache, sondern als Bundesache aufgefasst wurde.

Naturgemäss war dennoch bei den eidgenössischen Truppen nicht jene hinreissende Begeisterung vorhanden, wie sie etwa ein nationaler Unabhängigkeitskampf für ein von aussen bedrohtes Vaterland zur Folge gehabt hätte, war es doch ein Kampf im eigenen Land, ein Kampf unter Eidgenossen. Ruhige Besonnenheit, energische und zielbewusste Entschlossenheit bildeten Haupteigenschaften der eidgenössischen Truppen. Die Erkenntnis, dass der Sonderbund im Interesse des Landes aufgelöst werden musste, war so allgemein, dass man in den eidgenössischen Truppeneinheiten kaum zu unterscheiden vermochte zwischen konservativen und liberalen Elementen. Es waltete die beherzte Überzeugung, dass es keine andere Entscheidung mehr geben könne, und man zog allgemein den blutigen Krieg «dem verderblichen Siechtum eines faulen Friedens vor»;⁵ die Soldaten fühlten sich nicht mehr als Parteimänner, sondern als Patrioten.⁶



Dufours Operationsplan: Zuerst sollte das isolierte Freiburg herausgebrochen werden, dann das Zentrum des Widerstands, Luzern und die Innerschweiz. Die letzte Etappe sollte dem Wallis gelten, das nur über den Furkapass in direkter Verbindung mit den Verbündeten stand. Langendorf 1987, S. 32

Glaubenseifer – Glaubenseiferer

Auch die Sonderbundskantone benützten die Zeit zu unausgesetzten



Abschied: Der Feldzug fiel in die Zeit der grössten Teuerung, so dass ärmere Familien auf Unterstützung durch ihre Gemeinden angewiesen waren.

Heer/Binder 1913, S. 197

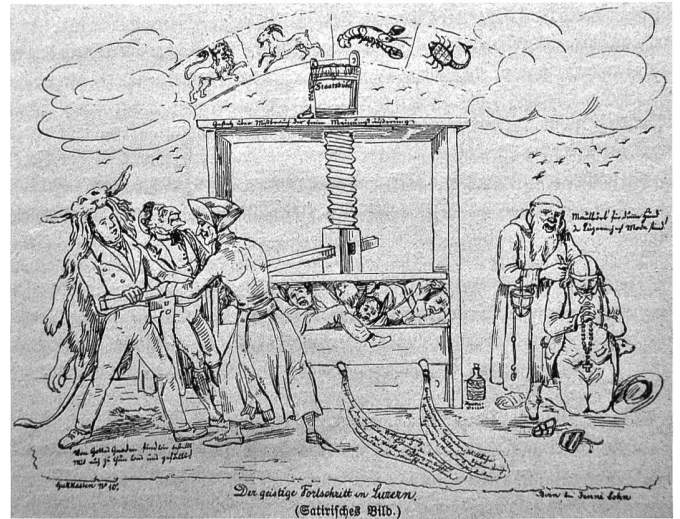
Kriegsrüstungen und zur Aufhetzung des Volks. Auf den Kanzeln wurde für den Sieg über die Miteidgenossen gebetet, man wallfahrte an das Grab des seligen Bruders Klaus von der Flüe, um zum Krieg gegen die liberalen Mitbrüder aufzureizen. Wallfahrten nach Maria-Einsiedeln wurden zu Tausenden unternommen, und der Nuntius empfahl die Veranstaltung von öffentlichen und häuslichen Andachten, um für die Schweiz zu Gott zu flehen. Dem Volk wurde vorgespiegelt, geweihte Medaillen würden schuss- und kugelfest machen, die heilige Mutter Gottes und der zum Märtyrer stilisierte Joseph Leu würden dem Volk im Kampf gegen die Feinde, die ihm Religion und Vaterland zu rauben gedächten, zum Sieg verhelfen. Vom Regentenstuhl über die Kanzel, vom Beichtstuhl bis zum Gebet wurde alles beigezogen, um das Volk zum heftigsten Glaubenseifer zu fanatisieren. Und die Bevölkerung selbst – durch das Gespenst der Religionsgefahr ihres sachlichen Urteils beraubt – beschloss, was die Regierung nur immer verlangte.

Als der Schwyzer Landammann Ab- yberg in Einsiedeln vor Gott und allen Heiligen schwur, mit und neben den Landleuten alle Gefahren zu teilen und mit ihnen zu leben oder zu sterben, da kannte der Jubel keine Grenzen mehr; jauchzend wurden die Vorschläge der Regierung gutgeheissen – siegen oder

untergehen! Auch in Uri wiederholte sich das gleiche Schauspiel: Das Volk, von Kapuzinern und Geistlichen bearbeitet, verwarf an der Landtagung alle Vermittlungsvorschläge der Tagsatzung, dieser «Räuberbande», dieser «liberalen Banditen» – gleich wie in Ob- und Nidwalden – mit Entrüstung. «Lassen wir uns nicht schrecken über die grosse Zahl der Feinde. Unsere Väter fragten nie, wie stark ist der Feind, sondern wo ist er?», hiess es dort. In Freiburg wie im Wallis liess das Militär seine Waffen durch Priester einsegnen, und die Offiziere in letzterem hatten mit ihrem Degen die Reliquie des Heiligen Mauritius zu berühren.

Zensur, Einstellung von Schifffahrt und Postverkehr

In den liberalen Kantonen wurde ebenso eifrig gearbeitet: Petitionen, Versammlungen und Zeitungen weckten die Leute auf, und gegen Geistliche, die zugunsten des Sonderbunds predigten, wurde eingeschritten.⁷ Ein Manifest des Sonderbunds vom 29. Oktober, das gegen die Bundesbehörde



Die Karikatur «Der geistige Fortschritt in Luzern» glossiert die intolerante Haltung der Luzerner Konservativen. Im «Staatskübel» werden Andersdenkende mit dem Wahlspruch gepresst: «Von Gottes Gnaden sind wir bestallt / Mit euch zu tun, was uns gefällt». Das Regiment von Kirche und Jesuiten wird rechts ver-spottet: «Maulkorb 'für dumme Hünd' / Zu Luzern jetzt Mode sind!» Heer/Binder 1913, S. 17

und die Obrigkeiten die «frechsten, ärgsten Beschimpfungen und Verleumdungen» enthielt, wurde von der st.galischen Regierung beschlagnahmt und jede Verbreitung unter Strafandrohung verboten. Am 6. November untersagte die Regierung der Presse, über Aufstellung und Dislokation der eidgenössischen Truppen zu berichten.

Auf Anweisung des eidgenössischen Truppenkommandos wurde am 9. November die «Aufhebung allen und jeden Verkehrs mit den Sonderbundskantonen, daher auch Einstellung der Schifffahrt auf dem oberen Zürichsee, strengere Überwachung der Presse, namentlich hinsichtlich der Verbreitung von beunruhigenden Gerüchten und unwahren Nachrichten, und ein Verbot gegen das Einbringen und die Verbreitung von Zeitungsblättern aus den Sonderbundskantonen» erlassen. Schon Tage vorher war «der Postenlauf

4 Remak 1997, S. 130.

5 Dierauer 1903, S. 81.

6 Heer/Binder 1913, S. 194ff.

7 Ebenda, S. 160ff.

[Postverkehr] nach Schwyz [...] für einstweilen» aufgehoben worden.⁸

Respekt vor dem Milizsystem

Einen beruhigenden Eindruck machte die schnelle Organisation der Tagsatzungsarmee von solcher Stärke nicht nur auf die eidgenössische Bevölkerung; sie überraschte auch das Ausland, wo man den guten Geist der Truppen und die militärischen Kräfte, die Menge tüchtiger Offiziere und die doch strenge Disziplin kaum vermutet hatte. Man wollte nicht begreifen, dass mit einer solchen Schnelligkeit eine gut organisierte und bewaffnete Heeresmacht ins Feld gestellt werden konnte.

Ein Korrespondent der «Allgemeinen Zeitung» in Deutschland vermeldete: «Bei dem Besuche, den ich kürzlich im Aargau, an der Luzernergränze, machte, wo die ganze Heeresmacht der Schweiz jetzt konzentriert steht, hätte ich gerne englische, russische und österreichische Offiziere an meiner Seite gesehen. [...] Man kennt die eiserne Disziplin in jenen [...] Heeren, die grausamen Strafen ihres Militärkodex [und] die ängstliche Kasernenordnung. [...] Ich möchte [ihre] gro-

ßen Augen sehen inmitten eines Schweizerheeres von fast 100 000 Mann, wo bei einer Nachsicht, einer milden Behandlung, wie sie außerhalb der Schweiz [...] ohne Beispiel ist, eine so musterhafte Ordnung, eine so exemplarische Geduld bei der Ertragung aller Beschwerden der Märsche und der Jahreszeit und dabei eine so muntere Stimmung herrscht, welche selbst beim Glas Wein [...] die Schranken des Anstandes selten überschreitet. Der Offizier [...] geht mit den Gemeinen wie mit seinesgleichen um, schüttelt ihm die Hand, schwatzt und trinkt mit ihm, sagt selten ein rauhes Wort und findet dennoch pünktlichen Gehorsam. [...] Daher habe ich allen Respekt vor dem Milizsystem, das so wenig kostet, das Volk nicht drückt, und doch im Augenblicke der Gefahr und Noth eine Streiterzahl aus dem Boden schüttelt, wie [sic] verhältnißmäßig kein Land Europa's, wo man stehende Heere in Dienst und Sold hält, binnen so kurzer Zeit mobil machen könnte.»⁹

Landstürmer – die Guerillas des Sonderbunds

Im kampfmütigen Volk des Sonderbunds fehlte es an jener ruhigen Besonnenheit, die dem eidgenössischen Heer eigen war. Seine Truppen waren wohl fanatisiert, die Anführer aber vertrauten der eigenen Stärke nicht unbedingt, sondern bauten auf die Hilfe fremder Mächte. Und die katholische Zeitung in Luzern äusserte sich über die Gegner derart geringschätzig, dass jeder objektiv Urteilende stutzig werden musste, da die Ausrüstung der eigenen Truppen doch manche Wünsche offen liess.

Die grössten Hoffnungen wurden auf den Landsturm gesetzt. Dafür «wurden alle Einwohner, mit Ausnahme der Kranken und Ehrlosen, vom 17 bis 65 Altersjahr verpflichtet. [...] Jeder Landstürmer mußte sich mit einer Schiess- oder Schlagwaffe versehen. [...] Beim Einbruch der Gefahr mußte auf Befehl des Gemeinderaths [...] mit allen Glocken Sturm geläutet werden. Auf das Nichterscheinen war strenge Strafe gesetzt». Die Mannschaften des Landsturms waren



Obwohl der reformierten Konfession angehörend, übernahm Ulrich von Salis-Soglio 1847 das Oberkommando über die Truppen des Sonderbunds als «Chef d'état-major». Public-Domain

jeweils in zwei Abteilungen aufgestellt: Die erste, «welche mit Stützern bewaffnet war, bildete den rechten Flügel, an die sich die mit Infanteriegewehren oder Jagdflinten Bewaffneten» anschlossen. Die zweite Abteilung, «welche Knüttel, Sensen und andere Stich- und Schlagwaffen trug, wurde auf beiden Flügeln [...] aufgestellt, um im geeigneten Momente auf den Feind loszubrechen. Als Schlag- und Stichwaffen wurden besonders die Morgensterne und Sensen empfohlen».¹⁰ Der Anführer, Paskal Tschudi von Glarus, ein früherer Guerilla-Caudillo in spanischen Diensten, war bestrebt, aus den fanatisierten Landstürmern Guerilleros zu bilden, Truppenelemente, die – jede Deckung benützend – dem Feind Schaden zufügen, sich aber nicht auf ein Gefecht einlassen sollten. Die Kraft des Landsturms aber wurde stark überschätzt; er erfüllte die in ihn gesetzten Hoffnungen nie.

Die sonderbündische Armee zählte rund 30 000 Mann und 74 Geschütze. Dazu kam das bunt zusammengewürfelte Landsturmvolk mit etwa 50 000



Korporal Mathias Gauer brachte diese beiden im Kloster Einsiedeln als «Kugelabweiser» geweihten Amulette als Andenken mit nach Hause und vermerkte auf dem Couvert dazu lakonisch: «Ob diese geholfen haben, ist fraglich?».

Bei Familie Frehner, Azmoos

Beteiligten. Das Heer zerfiel in drei fast ganz voneinander unabhängige Truppenkörper, die nur unter Überwindung höchster Schwierigkeiten hätten vereinigt werden können. Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Unterwalden stellten zwei Divisionen; die erste kommandiert von Oberst Rüttimann mit Hauptquartier anfänglich in Luzern, später in Sursee. Die zweite Division stand unter Oberst Abyberg von Schwyz und hatte das Hauptquartier in Arth am Zugersee. Freiburg bildete die 3. Division unter Oberst Maillardoz, und die Truppen des Wallis standen unter Wilhelm von Kalbermattens Kommando.¹¹

Salis Soglio, der «Generalissimus»

Der Sonderbundsgeneral Johann Ulrich von Salis-Soglio war 1790 in Chur geboren worden und hatte, wie der drei Jahre ältere Dufour, ebenfalls eine bemerkenswerte Armeekarriere in fremden Heeren hinter sich, zuerst in Bayern, dann in den Niederlanden. Er war kein Theoretiker, er war ein Mann der Tat, politisch gemässigt – und merkwürdigerweise: Von Salis als Oberbefehlshaber der katholischen Kantone

war Protestant, und sein Bruder, Oberst Eduard von Salis-Soglio, spielte eine leitende Rolle in der Kommandostruktur der Tagsatzungstruppen des Kantons Graubünden. Der Generalissimus des Sonderbunds wird von Segesser als *«liebenswürdig, hochgebildet, offen und herzlich im Umgang mit Jedermann [und] mit dem Nimbus einer glänzenden militärischen Laufbahn, ein Mann der raschen Praxis»* geschildert, der aber *«gering von Strategie und Taktik»* dachte. Nachdem Salis den Oberbefehl angetreten hatte, überwarf sich Generalstabschef Elgger rasch mit ihm. Grundsätzlich aber mangelte es den Sonderbundskantonen an gut ausgebildeten und erfahrenen Offizieren.¹²

Der Oberbefehlshaber des Sonderbunds hatte keineswegs jene unbedingten Vollmachten wie Dufour; er war dem Kriegsrat als oberster Kriegsleitung unterstellt, der täglich zweimal – ab dem 30. Oktober im Jesuitengebäude in Luzern – zu Sitzungen zusammenkam, was sich aber nur zu bald als unzulängliche Heeresleitung erwies. Dieser Missstand wäre an sich nicht so schlimm gewesen, wenn im Kriegsrat – mit Kon-

stantin Siegwart-Müller als Leiter – Einstimmigkeit geherrscht hätte. Die Kriegsräte aber sahen ihre Aufgabe hauptsächlich darin, die Interessen ihrer Kantone in einseitiger Weise wahrzunehmen, und stets wurde hin und her gemarktet. Ebenso blieb man im Unklaren über den Verteidigungsplan gegenüber den eidgenössischen Angriffen: Die Mehrzahl sprach sich für eine Offensive aus, die dann aber zusammenhanglos und nicht mit der nötigen Kühnheit ausgeführt wurde. Und trotz tüchtiger soldatischer Eigenschaften mangelte es bei Salis an strategischem Weitblick und an der Entschlossenheit eines obersten Kriegsführers.¹³

8 StASG, Bericht KR 1847, Fortsetzung, S. 4f.

9 Leuthy 1848, S. 110f.

10 Ulrich 1850, S. 369ff.

11 Der Walliser Staatsrat Wilhelm von Kalbermatten war schon 1844 Kommandant der Truppen der «Alten Schweiz», welche die «Jungschweizer» bei der Trientbrücke blutig geschlagen hatten.

12 Bucher 1966, S. 52f.

13 Heer/Binder 1913, S. 200ff.

Beginn der militärischen Operationen

Schon im Spätherbst 1847 war das Volk der Sonderbundskantone zum Krieg bereit und ihre Truppen des Sieges sicher. Numerisch zwar unterlegen, hatten sie ihre militärischen Vorbereitungen früher beendet, und dieser Vorsprung konnte nur nützen, wenn nicht abgewartet wurde, bis der Gegner seine Streitkräfte organisiert hatte, sondern vorher zum Angriff übergegangen wurde. Die bereits gefassten Offensivabsichten blieben der Tagsatzung jedoch nicht verborgen, und man ging davon aus, dass unmittelbar nach dem Exekutionsbeschluss der Sonderbund einen Vorstoss wagen und das aargauische Freiamt besetzen würde.¹ Vor allem



Scharfschützen im Einsatz: Diese Elitetruppen trugen seit 1838 in der ganzen Schweiz dunkelgrüne Uniformen. Ihre Bewaffnung bestand in einem persönlich angeschafften, kurzen und vollschäftigen Stutzer mit gedrehtem Lauf samt Zubehör (Ladestock, dreikantiges Bajonett, Putzmaterial und Kugelzieher). Mediathek VBS/DDPS

1 Bucher 1966, S. 146.



Blick vom luzernischen Honau über die Reuss auf das aargauische Dorf Dietwil und zum Lindenberg im Freiamt. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Schwyz wollte aus den bekannten Gründen aber vorzugsweise von der March aus gegen die st.gallischen Bezirke Gaster und See operieren.²

Freiburg ahnte einen Angriff Dufours und drängte den Kriegsrat, etwas zu unternehmen, um die Tagsatzungstruppen abzulenken: Eine Offensive gegen das Freiamt, den südlichsten Zipfel des Aargaus, der von den vier Sonderbundskantonen Zug, Schwyz, Unterwalden und Luzern umgeben ist, sollte den Druck auf Freiburg mindern. Die Bevölkerung war hier schliesslich genauso katholisch wie die der Nachbargebiete, und man hoffte, dass sie mit den Einmarschierenden gemeinsame Sache machen würde – verlockend für einen Überfall auch für General von Salis.

Letzte Vermittlungskonferenz scheitert

Basel-Stadt war noch am 28. Oktober mit dem Vorschlag einer letzten Vermittlungskonferenz an die beiden Parteien herantreten, bevor zu militärischen Massnahmen geschritten werden sollte. Man spürte aus den Äusserungen verschiedener Abgesandter den Wunsch, doch noch eine Einigung herbeizuführen, obschon Schwyz bereits die Reserven bereitgestellt hatte, um in

die st.gallischen Bezirke in der Linthebene einzufallen. Die Sonderbundsführer hatten sich darauf geeinigt, nach dem Scheitern dieser letzten Verhandlungen unverzüglich anzugreifen. Und dass die Gesandten die Debatten von vornherein zum Fehlschlagen bringen wollten, ist offensichtlich, indem sie untereinander Forderungen vereinbart hatten, die nach ihrem eigenen Urteil für die Liberalen unerfüllbar waren. Unter keinen Umständen wollten sie dem Gegner Zeit lassen, seinen Rückstand in den militärischen Vorbereitungen aufzuholen; die Welle der kriegesischen Begeisterung durfte nicht verebben. Die Aussichten für eine Verständigung standen damit schlecht: Die letzte politische Möglichkeit wurde in den Wind geschlagen – die Sonderbundskantone waren zu Gefangenen ihrer eigenen Propaganda geworden!

An der Konferenz kam es erwartungsgemäss zum endgültigen Bruch, und die Gesandten verliessen die Verhandlungen. Mit dem Abbruch der Beziehungen war faktisch der Krieg erklärt, da die Liberalen von ihren Gegnern in eine Stellung gedrängt worden waren, die keinen andern Weg mehr offenliess, als den der militärischen Exekution. – Am 12. November begann dann wirklich der Ausfall der Sonder-

bündler ins Freiamt in zwei Hauptkolonnen, angeführt von Salis und Elgger, die sich im aargauischen Muri mit ihren Truppen vereinigen wollten.

Schamrot und blau vor Ärger

Es hatte in den katholischen Gebieten des Kantons St.Gallen viel Geschick und politisches Fingerspitzengefühl gebraucht, um die brenzlige Situation bei der Mobilisierung zu meistern, und auch das eidgenössische Oberkommando war bestrebt, der speziellen Situation im Kanton St.Gallen Rechnung zu tragen. General Dufour befahl am 27. Oktober dem Divisionskommandanten Gmür, aufmerksam auf das zu sein, was im Kanton geschehe, seine Truppen so einzusetzen, dass Konflikte vermieden würden und stets mit Umsicht und Mässigung zu handeln. Gmür selbst hätte lieber hart durchgegriffen, doch Dufour schlug vor, die unzuverlässigen Bataillone in die Reserve und damit nicht «in Linie» – in die Stellungen im Kampfgebiet – zu schicken, nur jene Truppen zu behalten, auf die er wirklich zählen könne und die entsprechende Musterung so schnell wie möglich durchzuführen.

² Bucher 1966, S. 70.

Aus der «ordre de bataille» der eidgenössischen Armee

Ein kurzer Erlass vom 26. Oktober hatte die eidgenössischen Wehrmänner mit Dufours Ernennung zum General bekannt gemacht. Er bestimmte sogleich die Divisionäre und teilte die Armee in sechs Divisionen mit meist drei Brigaden ein. Oberst Zimmerli erhielt den Grad eines Generaladjutanten, und als Oberkriegskommissär setzte er den eidgenössischen Obersten Abys ein. Kommandant der Artillerie wurde Oberst Orelli, Chef der Genietruppen Oberst Gatschet und Kommandant der Kavallerie Oberstleutnant von Linden. Zum Generalstabschef ernannte er den 1801 in Lindau geborenen Friedrich Frey-Hérosé, dessen Familie 1810 nach Aarau übersiedelt war, wo sie sich schon im 18. Jahrhundert eingebürgert hatte.*

Die I. Division stand unter dem Befehl von Oberst Rilliet de Constant mit Hauptquartier in Lausanne, die II. unter dem Basler Obersten Burckhardt (Quartier in Bern) und die III. unter General** von Donats aus Chur (Quartier in Solothurn). Die IV. Division befahlte Oberst Ziegler aus Zürich (Quartier in Aarau), die V. Oberst Gmür von Schänis (Quartier in Zürich) und die VI. Division Oberst Luvini im Tessin. Der Berner Reservedivision stand Oberst Ochsenbein vor. Ausser diesen Divisionen waren drei Artilleriebrigaden unter dem eidgenössischen Oberstleutnant Denzler aufgestellt. Der grösste Teil der Kavallerie befand sich, in drei Brigaden zu je drei Schwadronen vereinigt, in der Gegend von Solothurn. Wie der General, so waren auch die meisten Divisionskommandanten eher gemässigt gesinnt.

Die für uns interessante, rund 16 250 Mann umfassende IV. Division Ziegler bestand aus drei Brigaden:



Die Divisionskommandanten der eidgenössischen Truppen: (v. l.) Eduard Ziegler (IV. Division), Johannes Burckhardt (II. Division), General Guillaume Henri Dufour, Louis Rilliet de Constant (I. Division), Giacomo Luvini (VI. Division), Peter Ludwig Donats (III. Division), Ulrich Ochsenbein (Berner Reservedivision), Dominik Gmür (V. Division).

Public-Domain

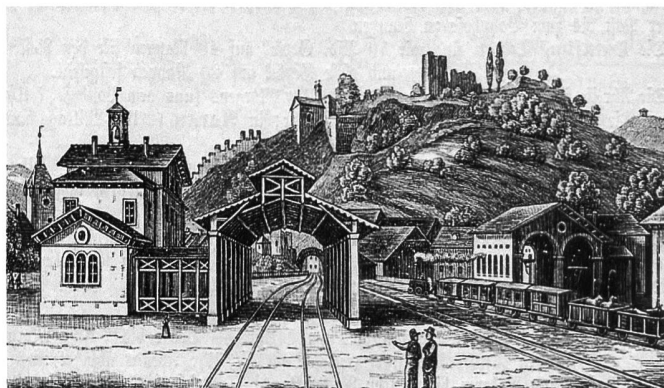
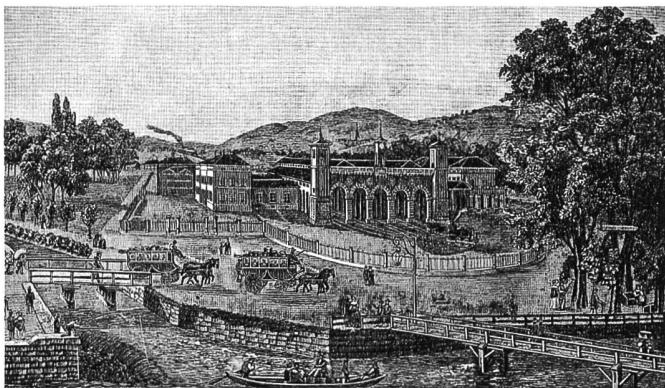
Die I. kommandierte der Thurgauer Oberst Konrad Egloff; die II., der schliesslich auch die st.gallische Scharfschützenkompanie Kuster mit 109 Mann zugeteilt war, Oberst Balthasar König von Ennenda GL. In der III. Brigade von Oberst Hermann Müller aus dem Aargau diente zudem das St.Galler Bataillon Martignoni mit 790 Mann.

Dominik Gmürs V. Division – mit knapp 20 000 Mann die grösste – umfasste in der I. Brigade des Glarner Melchior Blumer unter anderen das Bataillon Brunner von Zürich und die Kavallerieschwadron Messmer von St.Gallen mit 64 Berittenen. Johann Islers II. Brigade enthielt anfangs auch das Bataillon Hilty mit 790 Mann, das – gleich wie das Zürcher Bataillon Brunner – später der III. Brigade Ritter aus Altstätten zugeteilt wurde. Auch das Bataillon von Oberstleutnant Joseph Anton Bernold aus dem Bezirk Sargans ge-

hörte anfänglich dazu, wurde dann aber in die Reserve gestellt. Sein Bruder, Joseph Leonhard Bernold, kommandierte ab dem 18. November schliesslich die 4. Brigade von Oberst Schulthess, Oberst Fierz eine 5. und Oberstleutnant Kelly von St.Gallen eine 6., alle drei vorerst «ausser Linie».

* Frey-Hérosé, der das Oberkommando über den zweiten Freischarenzug abgelehnt hatte, war nach der Zerschlagung des Sonderbunds Mitglied jener Kommission, welche die neue Bundesverfassung ausarbeitete. Auch während des Neuenburgerhandels übte er die Funktion eines Generalstabschefs aus. 1848 wurde er als Vertreter der liberal-radikalen Fraktion in den Bundesrat gewählt, dem er bis 1866 angehörte.

** Donats war schon Oberbefehlshaber (General) der eidgenössischen Truppen während des Zweiten Freischarenzugs von 1845 gewesen.



Am 7. August 1847 war die Eisenbahnstrecke zwischen Zürich und Baden feierlich eröffnet worden; nur drei Monate später kam es zu den ersten Truppentransporten mit der berühmten «Spanisch-Brötli-Bahn». Der Bahnhof der Nordbahn in Zürich und jener in Baden mit dem Tunnel unter der Burg Stein in der Bildmitte. Aus «Zürcherkalender 1897»

Der Truppenabmarsch über die Kantonsgrenze erfolgte in der Zeit vom 1. bis 11. November. Eine Ausnahme bildete die ebenfalls unter Waffen stehende Landwehr «mit der Bestimmung, das Kantonsgebiet in den von innerer Gärung und äussern feindlichen Demonstrationen bedrohten Bezirken» sicherzustellen.³ Gmürs V. Division umfasste neben 14 Zentrumskompanien zusätzlich «2 Artillerie-, 2 Kavallerie- [und] 7 Jägerkompagnien [sowie] 1 Scharfschützen- und 1 halbe Parkkompagnie».⁴ Mit den ostschweizerischen Kontingenten und mit den Zürcher Truppen, die bisher an der Grenze des Kantons St.Gallen gestanden hatten, sowie den Zuweisungen von Ausserrhoden und Glarus und den bisher aufgebottenen St.Galler Truppen bildete er eine Brigade, die der st.gallische Politiker und Oberst Jacob Ulrich Ritter aus Altstätten befehligte und deren Hauptquartier vorerst in Rapperswil lag. Um sie den Einflüsterungen der zivilen Umgebung zu entziehen, hatte der Divisionskommandant die St.Galler Truppen möglichst schnell in den Kanton Zürich zu verlegen. Am 8. November traf denn auch das Bataillon Hilty mit den andern in Zürich zusammen. Es war nach den Notizen von Mathias Gauer am 28. Oktober über den Ricken nach Uznach verschoben worden, «wo wir beedigt wurden & bis Jona oder Kloster Wurmsbach [,] im Kloster geblieben 3

Tag», am 1. November «über Rapperswil mit dem Dampfschiff nach Zürich» disloziert und «7 Tag in der Caserne» untergebracht.⁵

Es waren insgesamt vier St.Galler Bataillone, die vorläufig im Kanton Zürich stationiert blieben, obwohl die Zürcher Regierung der politischen Zuverlässigkeit dieser Truppen stark misstraute und sie gar als «furchtbaren Ballast» empfand. Auch die St.Galler Gesandtschaft musste noch am 11. November eingestehen, man müsse «schamroth und blau vor Ärger werden», wenn man sehe, «welch erbärmliche Rolle unsere Infanterie» spiele. Die Truppen wurden dementsprechend gleich wieder umorganisiert: Aus drei Kompanien des Bataillons Hilty und drei Kompanien des Bataillons Fäh⁶, die Gmür zuverlässig erschienen, bildete er das neue Bataillon Hilty, aus den verbleibenden sechs Kompanien das neue Bataillon Fäh. Auch die Bataillone von Oberstleutnant Johann Jacob Schnell aus Kirchberg⁷ und des Melsers Joseph Anton Bernold wurden umgeordnet: Das fünfte Bataillon des St.Galler Kontingents unter dem Kommando von Oberst Martignoni, das – nach Gmür – «von einem schlimmeren Geist beseelt» war als die übrigen Truppen, wurde der IV. Division Ziegler unterstellt. Es hielt sich in der Folge jedoch ebenso zufriedenstellend wie die andern Einheiten aus unserem Kanton.

Weitere Truppenumstellungen

Die Rochaden brachten offensichtlich auch Ruhe und verstärkte Kameradschaft in die Mannschaft. Im Brief vom 21. November 1847, humorvoll adressiert an seinen gleichaltrigen Freund «Seini Exelenz Herr Christian Staub, Sohn von Jakob, in Stampf Sevelen», schreibt Niklaus Tischhauser: «Wir sind nun das ganze Bataillon [wie] ein Mann. Es sind 3 [Zentrums-] Compagnien zurückmarschiert von unserem sonstigen Bataillon, abermals 3 Compagnien vom Bataillon Fäh ist auch auf Winterthur zurück. Die übrigen 3 sind nun zu uns gestossen, bei welcher uns vorzüglich die Compagnie Blumer⁸ freut, denn sie besitzt auch Männer, welche uns und Dir sehr lieb und wert sind. Mit der Frau Litscher wusste ich es schon, aber mit Bedauern las ich, dass auch Geiger [Giger] und Andreas ausziehen mussten, dennoch würde es uns freuen, wenn sie zu uns kommen würden, denn es mangelt uns [ein] zweiter Tenor, welchen Geiger vortrefflich singt».⁹

Das neu formierte Bataillon Hilty wurde am 8. November für zwei Tage «nach Wollishofen bey Zürich» verlegt, kam am 10. für weitere zwei Tage nach Horgen, marschierte am «12. auf den Albis & in der Nacht wieder retour».¹⁰ Gleichentags hatte das Bataillon Schnell von Winterthur an den Zürichsee zu dislozieren. Am Nachmittag wurde aus der Ferne Kanonendonner ver-

nommen, und jeder glaubte, der Kommandant wolle es schnurstracks an die vorderste Front führen. Als die Einheit am 13. November morgens drei Uhr in Meilen auf ein Dampfschiff verladen und nach Thalwil übersetzt werden sollte, erschien nur der kleine Teil der liberal gesinnten Soldaten, die konservativen meuterten. Gmür versetzte sofort zwei ihm brauchbar erscheinende Kompanien des Bataillons Schnell zum Bataillon Bernold, das dafür zwei Kompanien an das Bataillon Schnell abzugeben hatte. Die beiden neuen Formationen, Fäh und Schnell, wurden in die dritte Linie abgeschoben,¹¹ indem Gmür an die Kommandanten schrieb, dass er erst dann, wenn er Gewähr habe, dass ihre Truppen unbedingt ihre schuldige Pflicht gegen das Vaterland erfüllen würden, sie wieder rehabilitieren könne.

Dampf, «der gewaltige Hebel der neuen Zeit»

Beim Aufmarsch des Tagsatzungsheers im Sonderbundkrieg kam es erstmals in der schweizerischen Kriegsgeschichte zu Transporten von Truppen per Dampfschiff und Eisenbahn. *«Der gewaltige Hebel der neuen Zeit, der Dampf, zeigte [...] seine gigantische Kraft. Die Dampfboote und Eisenbahn beförderten die meisten Truppen. Es kam z.B. ein Bataillon von Rapperswil mit dem Dampfboot nach Zürich, begab sich von dort auf die Eisenbahn»* – die sogenannte «Spanisch-Brötli-Bahn» war erst drei Monate vorher eröffnet worden –, *marschierte von Baden nach Brugg und legte also diese für Truppen ungeheure Distanz in 5 Stunden zurück*», übersteigert Ulrich den technischen Fortschritt.¹²

Auch für das neu formierte St.Galler Bataillon Martignoni, nun der IV. Division zugeteilt, das am 6. November bei schönstem Wetter vom Sammelplatz Wattwil in langem Marsch die Grenzen des Kantons überschritten hatte und sich über Stäfa schliesslich in Zürich einfand, *«ging's auf dem Dampfwagen nach Baden»* und weiter zu Fuss nach



Während des Sonderbundkriegs wurden erstmals eidgenössische Truppentransporte auf Dampfschiffen durchgeführt.

Gemäldeausschnitt aus dem Jahr 1857 von Edouard Castres, dem Maler des Bourbaki-Panoramas in Luzern. Langendorf 1987, S. 62

Mellingen, Seengen und Fahrwangen.¹³ Feldprediger Laurenz Engwiller im Appenzeller Bataillon 66 in der gleichen Division schreibt zum Transport mit der Eisenbahn: *«Wir sollten von Rapperswil [am 6. November 1847] noch nach Zürich, wohin uns ein Dampfschiff mit einigen Schleppschiffen brachte»*, und weiter, *«es wurde uns angezeigt, daß [Sonntag, 7. November 1847] eine Abteilung des Bataillons sogleich, die übrigen dann Nachmittags um 1 Uhr auf der Eisenbahn nach Baden fahren»* sollten.

Unteroffizier Bösch aus Ebnet im Toggenburg und vermutlich dem Ba-

taillon Martignoni zugeteilt, darf zu seiner grossen Freude ebenfalls mit der «Spanisch-Brötli-Bahn» nach Baden fahren: *«Eine Eisenbahn hatte ich, wie die meisten meiner Kameraden, noch nie gesehen. Wie staunten wir, als wir den Eisenbahnhof mit den stattlichen Gebäuden und dem langen Wagenzug erblickten. Unter dem Schall der Musik und dem Jubel der versammelten Volksmenge fuhren wir ab. Zahllose Äcker und Wachthäuser flogen an uns, oder vielmehr wir an ihnen vorbei. Jetzt kam das Dorf Dietikon, aber nur einige Augenblicke, und es war unseren Blicken entschwunden. Jetzt war's plötzlich, wie wenn eine totale Finsternis eintrete, mehrere erschranken, aber in einer Minute tagte es wieder. Wir waren durch den Tunnel gefahren und befanden uns in Baden.»*¹⁴

Johann Jakob Niederer, Feldweibel der Appenzeller Kompanie Bänziger in Königs Brigade (IV. Division), schildert ebenfalls die Dislokation von Rapperswil über Zürich nach Baden: *«In der Nacht vom 5/6. [November] wurde Generalmarsch an allen Orten und Enden geschlagen, so daß wir keinen Augenblick zweifelten, es gehe nun mit der Welt zu Ende. [...] Nach einem 7-stündigen anhaltenden Marsche von Wattwil aus kamen wir über Ricken [und] Eschenbach nachmittags 2 Uhr in Rapperswil an, wo uns schon nach einem kurzen Mahle ein Dampfschiff zur Beförderung nach Zürich aufnahm. [...] Je mehr wir uns Zürich näherten, desto dichter und dunkler wurde es, so daß wir Nachts da-*

3 Da man auch dem österreichischen Nachbarn eine Intervention zutraute, hielt die St.Galler Regierung für den Schutz der Rheingrenze rund 1100 Mann im Osten frei (Gaba-thuler 1992, S. 31).

4 Naef 1867, S. 554. Die *Parkkompagnie* bestand üblicherweise aus Freiwilligen und/oder ausgedienten Auszögern, die zu Hilfsdiensten herangezogen wurden.

5 Gauer 1847.

6 OeSG: Oberstleutnant Alois Fäh stammte aus Benken. Er hatte 1848 mit seinem Bataillon auch an der Grenzbesetzung im Tessin teilzunehmen (siehe dazu das Kapitel «Echo der Revolutionen» weiter unten).

7 OeSG, Nummer 15.

8 Der Kommandant dieser Werdenberger Kompanie, Hauptmann David Blumer, geboren 1813, stammte aus Azmoos (OeSG, Nr. 76).

9 Vincenz 1991, S. 66.

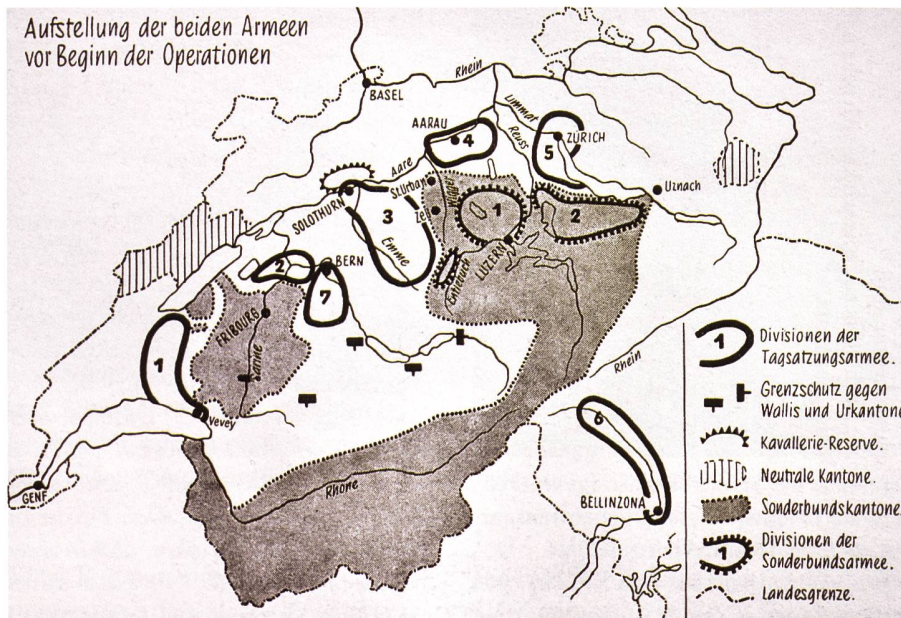
10 Gauer 1847.

11 Eine neu formierte Brigade mit dem St.Galler Bataillon Fäh wurde beim Angriff des Sonderbunds auf das Tessin schliesslich nach Chur disloziert.

12 Ulrich 1850, S. 379.

13 Henseler 1848, S. 3.

14 http://www.zuerich98.ch/woche31_03.html



Aufstellung der eidgenössischen Divisionen in der ersten Novemberhälfte 1847.

Rieter 1948, S. 30

selbst ankamen und den Hafen mit Fackeln beleuchtet sahen, die uns zum Sammelplatz führten. [...] Alle wurden sehr gut aufgenommen, so daß Alle, wohl erquickt, Sonntag den 7. am Bahnhof erschienen, um auf die Eisenbahn verpackt zu werden. Groß war das Erstaunen Aller, die eine so großartige Einrichtung nur

vom Hörensagen kannten. [...] Vor der Einfahrt in Baden ist eine lange Felsenhöhle, durch die man hellen Tages ins Dunkel fährt.¹⁵ Kaum abgestiegen, hieß es schon wieder: 'Vorwärts!' – Ziel war das aargauische Muri, wo die Brigade König ihren Bereitstellungsraum bezog und die Truppen in den Kloster-

räumlichkeiten untergebracht wurden.

Bereitstellung der eidgenössischen Armee

Schon in den ersten Tagen des Novembers wurden die Kantone Zug und Schwyz von den Truppen der Division Gmür eingeschlossen, und die andern Divisionen rückten allmählich gegen die Grenzen der Kantone Freiburg und Wallis vor. Die I. Division besetzte vorläufig Yverdon, Aubonne, Lausanne und Vevey. Die II. Division hatte das Hauptquartier in Bern und besetzte das Land zwischen Aare und Emme. Die III. Division, mit Solothurn als Hauptquartier, nahm Besitz vom Gebiet zwischen Emme und Wigger. Zieglers IV. Division mit Hauptquartier in Aarau okkupierte die Gegend zwischen Wigger und Reuss. Gmürs V. hatte ihr Hauptquartier in Zürich und schloss die Gegenden zwischen Reuss und Zürichsee, das rechte Seeufer bis hinaus nach Uster und hinauf bis Rapperswil. Die VI. Division unter Oberst Luvini mit Hauptquartier in Bellinzona besetzte das Misox und das Tessin. Allen diesen Divisionen wurden Artilleriebatterien und Kavallerieschwadronen zugeteilt.

Vater Michael Schwendener aus Buchs, der die Politik gegen den Sonderbund gutheißt und dem Gedankengut Dufours verpflichtet ist, ermahnt im Brief vom 8. November 1847 seinen gleichnamigen Sohn¹⁶ in der Scharfschützenkompanie Kuster, Brigade König der IV. Division, «bei allfälligen Exzessen mit möglichster Vorsicht zu Werke zu gehen». Er schreibt auch von Wühlern, die verhaftet wurden: «Dem Untersuchungskommissär in Mels [Christian Rohrer] ist es gelungen, schon 5 sogenannte Wühler nach St. Gallen zu befördern, doch bis heute nur Leute von der gemeinen Klasse».¹⁷



Die gedeckte Holzbrücke über die Reuss bei Sins, erbaut 1852: Auf der 1809 erstellten Vorgängerin, die im Sonderbundskrieg zerstört wurde, fanden am 9. November 1847 «Traulichkeiten» zwischen eidgenössischen und Sonderbundstruppen statt.

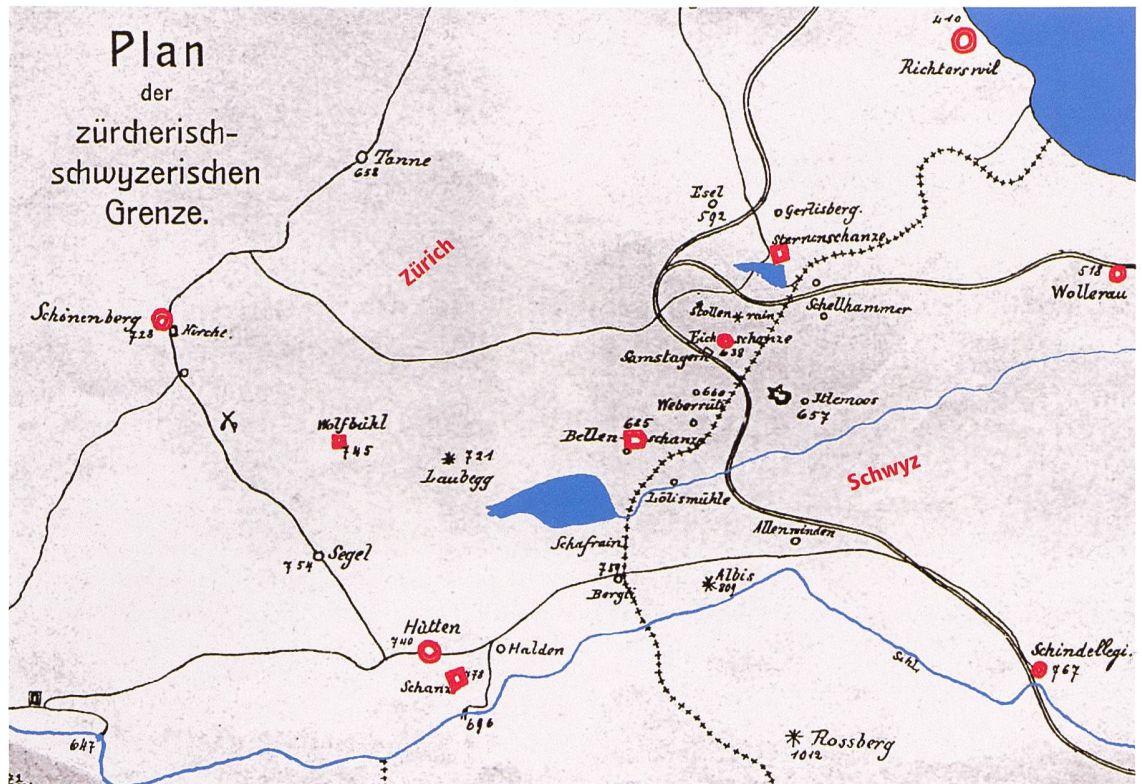
Foto Hans Jakob Reich, Salez

Traulichkeiten auf der Sinser Brücke

Die beidseitigen Truppenbewegungen, deren Vorposten sich oft bis auf

An der Grenze von Zürich zu Zug und Schwyz befanden sich schon seit dem 17. Jahrhundert etliche zürcherische Schanzen. Sie wurden im Sonderbundskrieg letztmals durch eidgenössische Vorposten besetzt.

Nach Stauber 1905



Schussweite näherten, bewirkten bald gegenseitige Neckereien, die da und dort zu kleinen Scharmützeln, wiederholt auch zu freundlichen Bildern führten. So reichten sich die Schildwachen an mehreren Orten die Feldflaschen und tauschten Tabak; auf der Sinsrer Brücke sollen sie gar getanzt haben. Es handelte sich hier um die Thurgauer und St.Galler Scharfschützenkompanien Hanhart und Kuster, bei der auch Michael Schwendener dabei war, die an der Zugergränze zum aargauischen Freiamt die dortige Brücke über die Reuss – ein bedeutender strategischer Punkt mit bequemem Übergang – und das zugerische Zollhaus besetzt hielten.

Nachdem ihnen bekannt geworden war, dass die jenseits der Reuss an der Brücke aufgestellten Wachen zurückgezogen seien, hätten sie sich «aus freiem Antrieb und ohne Wissen der Offiziere auf die Brücke» begeben. «Diese war in der Mitte aufgedeckt und am rechten Ufer mit Stroh, Reiswellen, Harz- und Pechkränzen¹⁸ angefüllt; auch fanden sich Granaten

vor. All dieses Material ward von den Schützen in die Reuss geworfen. Nach 3 Uhr rückte ein Detachement Sonderbundstruppen von Hünenberg heran. Die Schützen riefen dieselben in die Brücke hinein, stellten einen Tisch auf und tranken sich Wein zu».¹⁹

Josef Anton Henne war die Anekdote ebenfalls bekannt: «Auf der Rüsbrücke bei Sins, welche abgedeckt und nur noch mit Palisadenwerk gesperrt war, fragten eidgenössische Scharfschützen der St.Gallerkompagnie Kuster, die in Sins lag, Luzernersoldaten des Bataillons [Eduard] Segesser, welche die Brücke bewachten, nach der Ursache des nächtlichen Lärmens. [...] Ein Wort gab das andere, das Gespräch wurde vertraulich, und es kam so weit [...], dass die St.Galler über die Balken der abgetragenen Brücke auf jene zugingen, den Luzernern über die Verammelung hin ihre Schnapsfläschchen und Zigarren reichten, und [...] die letzteren ihnen im Munde mit den ihrigen anzündeten.»²⁰ Wie die Begebenheit vermuten lässt, hielt sich bei den einfa-

chen Soldaten hier der gegenseitige Hass in Grenzen.

Ulrich²¹ verschweigt die Episode, ergänzt dann aber aus seiner einseitigen und erzkonservativen Sicht: «Am gegenseitigen Ufer stunden zwei Scharfschützenkompanien, das Zollhaus war wieder geräumt, die Brücke selbst verbarrikadiert. Oberst Elgger schickte einen Parlamentär an den auf gegnerischer Seite kom-

15 Es handelt sich bei dieser Felsenhöhlung um den Tunnel unter der Burg Stein in Baden; der Begriff scheint dem Verfasser noch nicht bekannt gewesen zu sein.

16 Michael Schwendener, Sohn des Buchser Gemeindeammanns, wurde am 9. Oktober 1825 im Buchser Altendorf geboren. Abkömmlinge dieser Familie bekleideten und bekleiden bis in unsere Tage höhere Ämter.

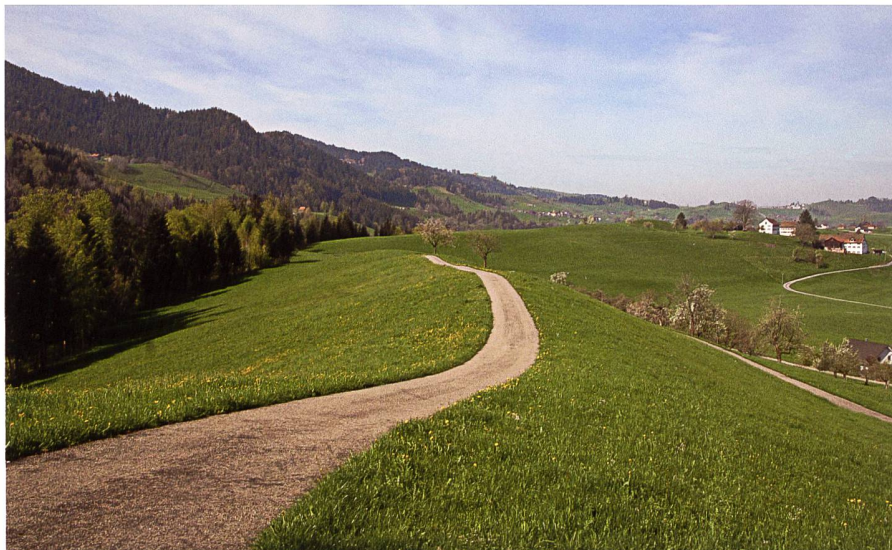
17 Vincenz 1991, S. 58.

18 Pechkranz, ein billiger Brandsatz mit Kern aus Holz und mit mehreren Schichten in Pech getränkter Schnüre umwickelt.

19 Heer/Binder 1913, S. 213.

20 Henne 1848, S. 73.

21 Ulrich 1850, S. 383f.



Blick von der Schanze beim zürcherischen Dorf Hütten (rechts) gegen den Sihl-Graben (links): Mathias Gauer hatte hier einen Verwundeten zu versorgen. Foto Hans Jakob Reich, Salez

mandierenden Offizier mit der Aufforderung, die Brücke, welche dem Kanton Zug gehöre, zu übergeben, was nach einigem Zögern geschah. Die feindlichen Truppen [Hanhart und Kuster] zogen sich zurück, die Brücke wurde gesprengt und die Truppen der Expeditionskolonne zogen sich in ihre früheren Stellungen zurück». Der Übermacht weichend konnten weder das Zollhaus behauptet noch die Verbrennung der Brücke, die der

Kanton Zug 40 Jahre früher für 30 000 Franken neu errichtet hatte, verhindert werden.²²

Ein Schuss in den Schenkel

Aggressiver verhielten sich andere Vorposten an der Grenze zwischen Zug und dem Kanton Zürich. Insbesondere während der Verschiebung der eidgenössischen Truppen am 13. November wurden die Sonderbündler unruhig

und vollzogen ebenfalls verschiedene Bewegungen, wobei von beiden Seiten Schüsse gewechselt wurden. Mathias Gauer im Bataillon Hilty wurde am 13. November «nach Schönenberg²³[,] Hütten und Halden» verlegt, «dort geblieben 24 Stund auf einem Vorposten mit 10 Mann, wo am 14. bey der Ablösung ein Jäger ein Schuss in ein Schenkel erhielt [,] welchen ich bis ins nächste Haus getragen & dort verpflegt bis Hülfe kam [,um] ihn nach Hütten zu tragen. [Am] 14. wieder zurück nach Schön[en] berg[, am] 15. nach Horgen & über den Albis nach Hausen & Rifferswil[, am] 16. nach Mettmenstätten & wieder zurück in der gleichen Nacht».²⁴ Gemäss Johann Jacob Leuthys Aufstellung «der Gefallenen und Verwundeten der eidgenössischen Armee» handelte es sich bei dem verletzten und von Korporal Gauer betreuten Soldaten um Joseph Vogler aus Goldach, der einen «Schuss in den linken Oberschenkel» erhalten hatte, als er am 14. November bei Hütten seinen Vorpostendienst versah.²⁵

Dieser Vorfall, der für den kommandierenden Leutnant noch ein Nachspiel hatte, indem er für drei Tage in scharfen Arrest gesteckt wurde, war auch der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 18. November 1847 einen Beitrag wert: «An der Grenze gegen die Kantone Schwyz und Zug wird von den Vorposten täglich aufeinander geschossen. Das Feuer ist wegen zu grosser Entfernung meistens wirkungslos, aber dennoch zuweilen die Veranlassung zu den übertriebensten und abenteuerlichsten Gerüchten, namentlich wenn Wachen das erstemal ihre Posten besetzen. Dieß traf [...] auch am 14. d. zu. Die Veranlassung einer bedeutenden Aufregung in Richtenschweil und Wädenschweil war die Verwundung eines St. Galler Soldaten, die in 5 Minuten in gräßlichen Mord und Brand vergrößert war. Bei diesem Vorfalle verdient ein Kamerad des Verwundeten, Korporal Krauert [richtigerweise 'Gauer'], öffentlicher Erwähnung, da derselbe, nachdem die Wache auf den ersten Schuß und ohne nur den Feind angesehen zu haben, unter Anführung eines Hrn. Lieutenants Lan-



Bei der Finsterseebrugg über die Sihl zwischen dem zürcherischen Schönenberg und Menzingen im Kanton Zug hörte auch der Seveler Niklaus Tischhauser die ersten Kugeln pfeifen. Foto Hans Jakob Reich, Salez



Allenwinden (links) und Kappel am Albis gegen das Freiamt: Fünf lange Tage leistete hier Korporal Gauer mit dem Bataillon Hilty Vorpostendienst an der zürcherischen Grenze zu Zug. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

denberger, fortgelaufen war, allein bei dem Verwundeten blieb und denselben nebst den Waffen beider in's nächste Haus trug und ihn so gut [wie] möglich verpflegte. Ehre und Anerkennung dieser That».²⁶

Die Schwyzer und Zuger suchten in erster Linie die über die Sihl führenden Brücken in Brand zu stecken, wobei die Übergriffe einen Grad erreichten, dass sogar die Bürgerwachen von Wädenswil, Richterswil, Hütten und Schönenberg eine Zeitlang Vorpostendienste verrichten mussten. Niklaus Tischhauser aus Sevelen erwähnt hier ebenfalls einen Schusswechsel: «Wir haben auch schon Kugeln gehört pfeifen, nämlich da wir auf Schönenberg auf der Wache waren. Dies war an der Grenze von Zug, so schoss ein Bürger hinüber, nun entstand ein kleines Scharmützel zwischen uns [und] ihm. Wir empfangen die Kugeln mit Lachen und Jauchzen, denn es traf uns Gottlob keinen. In unser Wachhaus schossen sie immerhin, dass

die Kugeln auf dem Dach klirrten. Dies bewegte unsern Mut am wenigsten, wir hoffen auf Gott und erwarten den Sieg und Hülfe von ihm. Wir alle stehen für ein Mann, und sehen der Zukunft entgegen».²⁷

Im gleichen Brief aus dem Feld erzählt Tischhauser seinem «teuren Freund» von Strapazen, von Hunger, vom Frieren auf der Wache und von bescheidenen Unterkünften auf Strohlager im Vorfeld der kriegerischen Ereignisse vom 23. November: «Mit Freuden erhielt ich am 20. dieses [Monats] das Schreiben von Dir und vernehme daraus, wie in Sevelen alles betrübt sei. So haben wir doch noch nicht, wenn wir schon immenses durchgemacht haben und Hunger und Frost ausgestanden. Dennoch verlässt uns unser Mut nicht».

Mathias Gauer dislozierte am 17. November mit dem Bataillon Hilty «nach Kappel Ct. Zürich, dort geblieben auf dem Vorposten Eichmath, Allenwinden, dort 5 Tag geblieben».²⁸ Während der Kriegs-

donner sich ankündigte, sassen die katholischen Truppen innerhalb ihrer eng umschlossenen Grenzen, ohne recht zu wissen, was ausserhalb vorging. Der fast undurchdringliche Nebel, der mehrere Wochen lang das Land bedeckte, war gleichsam ein Abbild der steten Ungewissheit und Unsicherheit.²⁹

22 Naef 1867, S. 554.

23 Schönenberg, zürcherische Gemeinde südöstlich Wädenswil an der Grenze zu den Kantonen Zug und Schwyz.

24 Gauer 1847.

25 Leuthy 1848, S. 348, Verwundeten Nummer 122.

26 Archiv NZZ, Neue Zürcher Zeitung vom 18.11.1847, Seite a1, vermittelt von Andreas Reich, Salez.

27 Vincenz 1991, S. 66f.

28 Gauer 1847.

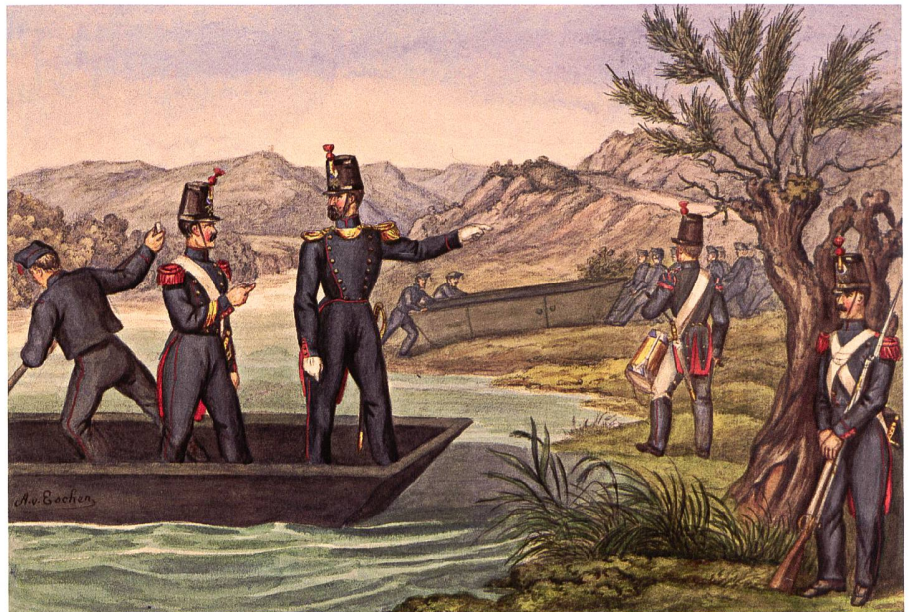
29 Ulrich 1850, S. 391.

Expedition in den Aargau – «drôle de guerre»

Im Westen rückte unterdessen die eidgenössische Armee gegen Freiburg vor. Schon seit dem 9. November zirkulierten in Luzern Gerüchte darüber, genaue Nachrichten aber fehlten. Der Kriegsrat des Sonderbunds fand jetzt den Zeitpunkt für gekommen, die Offensive zu ergreifen, obwohl seine Armee psychologisch keineswegs auf einen Angriffskrieg vorbereitet war. «Oberst Elgger riet zu einer Expedition über Grossdietwil und St. Urban, um sich auf die Division Donats zu werfen und dann durch einen raschen Kontremarsch die Division Ziegler anzugreifen, an der Aare- und Reusslinie sich festzusetzen [und] den Aufstand daselbst zu organisieren».¹

Die Einnahme von Muri war das erste erklärte Ziel dieser Offensive, um in die Armee der zwölf Kantone einen Keil zu treiben und sie zu teilen. Der am 12. November mit Tagesanbruch angeordnete Einfall ins Freiamt verlief aber bereits von Anfang an anders als geplant. Er war in drei Kolonnen vorgesehen: Scheinangriff gegen Menziken im Wynental, um die Reserve des Gegners an sich zu ziehen, Marsch der zwei Hauptkolonnen auf getrennten Wegen nach Muri und gemeinsame Operation gegen die dort stationierte Brigade König der IV. Division. Salis und Elgger übernahmen die Führung dieser beiden Kolonnen persönlich. Die Verteidiger des Aargaus waren zwar von diesem Vorgehen überrascht, gerieten jedoch nicht in Panik.

Die Hauptkolonne unter Salis – fünf Bataillone, mehrere Scharfschützenkompanien und zwei Batterien stark – rückte durch tiefen Nebel begünstigt auf dem linken Reussufer über Sins und Merenschwand gegen die bei Lunnern geschlagene Schiffbrücke vor, die zürcherisches Gebiet mit dem Freiamt verband. Von hier aus wollte er Muri erreichen. In allen Dörfern, die er durchzog, liess er Sturm läuten. Damit sollte dem katholischen Landsturm des Aargaus das Zeichen zum Anschluss gege-



Pontoniere eines Geniecorps 1847/48: Die eidgenössischen Truppen verfügten im Sonderbundskrieg über zehn Sappeurkompanien, die vorab die Hindernisse wegräumen hatten; drei davon waren Pontonierkompanien, die beim Brückenschlag über die Reuss zum Einsatz kamen. Mediathek VBS/DDPS

ben werden. Allein dieser scharte sich nicht zusammen; vielmehr eilten Bewohner des Freiamts der Kolonne voraus und meldeten der eidgenössischen Wache an der Schiffbrücke den Einmarsch. In deren Nähe, bei Reussegg,

liess Salis auf der Anhöhe eine Rakete steigen – das Zeichen seiner Stellung an die über den Lindenberg ziehende zweite Kolonne unter Oberst Elgger. Dieses konnte aber wegen des Nebels optisch nicht wahrgenommen werden.



Die Reuss bei Lunnern zwischen dem zürcherischen Obfelden und Merenschwand im Aargau: Die Sonderbündler zogen sich nach kurzem Gefecht zurück, als man bei den eidgenössischen Truppen das Gegenteil erwartete. Public-Domain

Nebelgefechte bei Geltwil und Kleindietwil

In Mühlau liessen die Sonderbündler das Fährschiff über die Reuss in den Grund bohren und die Fährseile kapfen. Als die Eidgenössischen durch die flüchtigen Freiämter Nachricht vom Anzug des Feindes erhielten, ertönten zweimal vier Kanonenschüsse von der Reuss her. Sogleich antworteten die auf dem Albis aufgestellten Signalkanonen, und schon in einer halben Stunde wurde überall längs des Sees und in Zürich Generalmarsch geschlagen, der zum Aufbruch an die Reuss mahnte.

Die zweite Kolonne der Sonderbundstruppen wollte von Hitzkirch über Müswangen, den Lindenberg und Geltwil Muri erreichen. Durch seine Sappeure liess Elgger die vorhandenen Verhaue wegräumen und durch Patrouillen die Stellung der eidgenössischen Truppen auskundschaften. Als Elgger das von Salis an der Reussegg abgegebene Signal hörte, schloss er, die Verbindung sei am ehesten über Geltwil zu bewerkstelligen und gab sofort Befehl, das von zwei Aargauer Kompanien besetzte Dorf anzugreifen und zu umzingeln. Im Nebel verfehlten die Truppen den vorgesehenen Weg und gerieten direkt ins Dorf. Es entspann sich ein scharfes Gefecht, teilweise auf die kurze Distanz von nur 20 bis 30 Schritten. *«Die beidseitigen Kämpfer im Dorfe selbst waren so nahe an einander, dass sie zum Theil handgemein wurden und ihre Säbel und Bajonette gebrauchten. Da fiel auf Seite der Luzerner Truppen der junge Kavallerielieutenant Schnyder von Sursee von einer Kugel durch die Brust getroffen».*² Elgger persönlich nahm am Handgemenge teil. Auch sein Pferd wurde getroffen, und sein Sohn, ein 16-jähriger Kadett, der neben dem Vater ritt, erhielt einen Schuss durch beide Wangen, ohne ihn jedoch lebensgefährlich zu verletzen. Der Kampf bei Geltwil endete mit drei Toten und 15 Verwundeten auf eidgenössischer Seite. Mehrere wiesen Säbelhieb- und Bajonettstichwunden auf – Zeugnisse von einem der wenigen Nah-

Oberst Elgger und sein Sohn im Gefecht bei Geltwil: Kavallerieleutnant Schnyder von Wartensee war das einzige Todesopfer des Scharmützels auf der Seite des Sonderbunds.

Heer/Binder 1913, S. 221



kämpfe Mann gegen Mann des ganzen Kriegs. Die Sonderbündler hatten neben dem Toten sieben Verwundete zu beklagen.

Schliesslich räumten die Eidgenössischen das Dorf Geltwil und zogen sich auf die Ebene bei Muri zurück, ohne vom Feind verfolgt zu werden, da jener wegen des Nebels die geringe Zahl der eidgenössischen Truppen nicht erkannte und fürchtete, abgeschnitten zu werden. Das am Gefecht beteiligte Walliser Bataillon floh mit der Artillerie. Elgger selbst musste schliesslich alle Hoffnungen auf die geplante Vereinigung mit Salis aufgeben und entschloss sich zum Rückzug.

In Dietwil, an der äussersten Spitze des Kantons Aargau, lag am 10. November die Kompanie Forrer des Zürcher Bataillons Fäsi als Vorposten, rund 120 Mann stark. Ohne auch nur den einfachsten Anordnungen des Sicherungsdienstes einer vorgeschobenen Abteilung Genüge zu leisten, ohne die nötige Fühlung nach vorn und ohne Verbindung nach rückwärts kantonierte der Trupp sorglos in dem Dörfchen. Freiämter sollen dem gegnerischen Führer diesen Stand der Dinge berichtet haben. Sobald der Hauptmann bei Tagesanbruch die Wachen eingezogen hatte, konnten sich die Sonderbündler in der Deckung des dichten Nebels unbemerkt an das Dorf heranschleichen. Die einzige Schildwache wurde entworfen, das Pfarrhaus, in dem der Hauptmann mit seinen Offizieren beim Früh-

stück sass, umringt und die Gesellschaft mit 45 Soldaten sowie einer reitenden Patrouille der Dragoner-Kompanie Hanhart gefangen genommen *«und unter Jubel und Hohn nach Luzern gebracht»*. Der Rest konnte sich durch Flucht der Gefangenschaft entziehen. *«Häuser liberaler Bürger [wurden] beraubt. So was half nur, den Unwillen der eidgenössischen Truppen zu steigern. [...] Am 12. November, Morgens 8 Uhr, besetzte eine ziemlich starke Abtheilung sonderbündischer Truppen unter Salis bei dichtem Nebel die aargauischen Gemeinden Dietwil und Rüti im Freiamte, wo gerade keine Eidgenossen lagen. Man schoss in die Häuser freisinniger Bürger und sandte Frauen, Greise und Kinder als Geiseln gebunden nach Gislikon zurück. Die gleiche Truppenmasse zog sodann gegen Muri, wo sie von der aargauischen Artillerie mit Verlust zurückgetrieben wurde.»*³

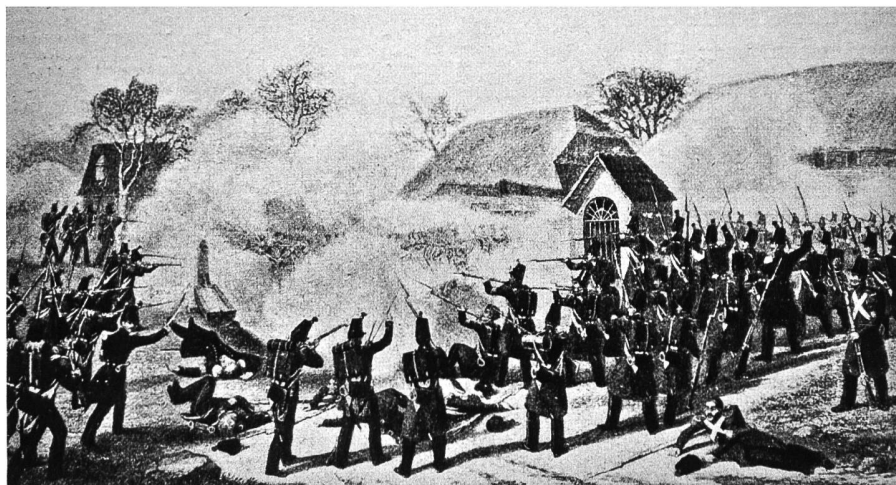
Scharf geladen – Schnaps getrunken

Das Appenzeller Bataillon Bänziger und die st.gallischen Truppen der Brigade König waren hier nun direkt ins Kriegsgeschehen verwickelt. *«Als wir nur eine Nacht in dem alten, aber hübsch gelegenen Städtchen Bremgarten ausgeruht hatten, sollte sich das Bataillon um*

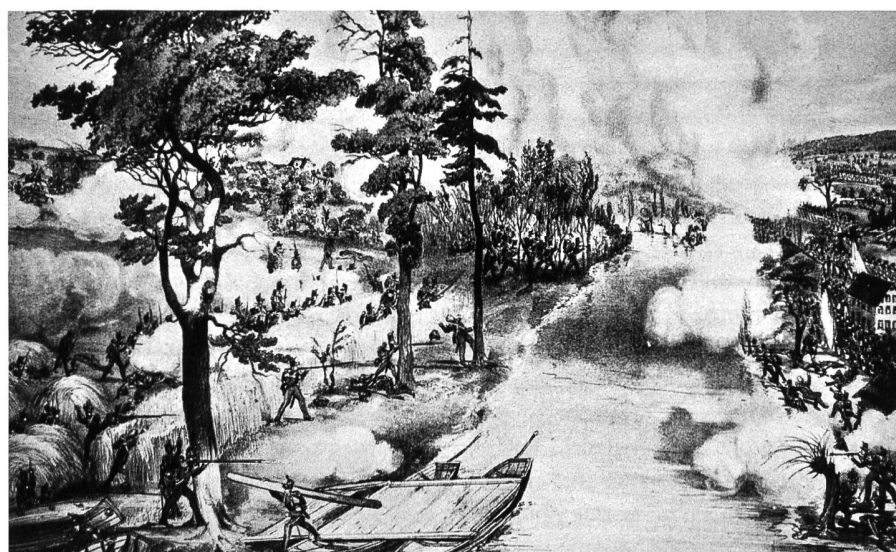
1 Ulrich 1850, S. 396.

2 Ebenda, S. 404f.

3 Henne 1848, S. 74.



Das Gefecht bei Geltwil endete mit drei Toten und 15 Verwundeten auf Seiten der Eidgenössischen. Gemälde von Karl Jauslin. Heer/Binder 1913, S. 220



Gefecht bei Lunnern am 12. November 1847: Fünf Bataillone und zwei Batterien unter Salis greifen die Pontonbrücke der eidgenössischen Truppen (links) an. Die Pontonbrücke über die Reuss kann jedoch noch rechtzeitig abgebrochen werden. Heer/Binder 1913, S. 217

9 Uhr Vormittags zur Inspektion in Wohlen versammeln. Kaum war es daselbst angelangt, als schon Estaffettenritter mit der Meldung dahersprengten, es sei diesen Morgen eine Kompagnie Zürcher samt den Offizieren in Dietwyl von den Luzernern durch Verrat der Freienämter gefangen genommen und nach Luzern transportiert worden. Nun wurde es natürlich lebhaft. Kavallerie, Artillerie, die sich zufällig hier auch einfanden, sprengten durcheinander und machten sich marsch-

fertig. So auch unser Bataillon. Es wurde scharf geladen und Schnaps getrunken. Die Sturmbänder banden wir herunter und fort ging's nun in wahrer Wut in die verräterischen Ortschaften des Freiamts hinein. – Beim Kloster Muri begegneten uns mehrere flüchtige Dietwyler, die das Gesagte bestätigten, sich den Luzernern entgegengestellt hatten, der Uebermacht aber weichen und sich flüchten mußten. Ihre Schilderungen waren wenig geeignet, uns zu beruhigen». ⁴

Die eidgenössische Verteidigung der Schiffbrücke bei Lunnern bestand nur aus drei Kompanien Infanterie, einer Scharfschützenkompanie, einer Pontonierabteilung und der Sechspfunderbatterie unter Hauptmann Scheller, die auch mit zwei «Piecen» – Geschützen – die in Muri stationierte Brigade König zu unterstützen hatte. Von «zwei atemlos und schweissbedeckt herbeieilenden Luzerner Flüchtlingen» erhielt Scheller Bericht, «dass der Feind bereits das eine halbe Stunde entfernte Mühslau passiert habe und in vollem Anmarsch gegen Merenschwanden begriffen sei». Auf diesen Bericht hin konnte von Standhalten auf dem linken Ufer der Reuss durch die wenigen eidgenössischen Truppen keine Rede mehr sein. Es wurde eiligst der Rückzug über die Schiffbrücke und deren Abbruch befohlen. Eine Abteilung der Luzerner Truppen, angeführt von Salis mit Artillerie und Kavallerie, beabsichtigte, sich der erwähnten Schiffbrücke zu bemächtigen, wurde aber von den Zürcher Truppen so derb empfangen, dass sie sich nach kurzem Gefecht mit ziemlichem Verlust zurückzogen. Hauptmann Scheller hatte zwei Geschütze in sehr günstigen Positionen auf der Höhe von Lunnern auffahren lassen und die ganze jenseitige Ebene in seinen Schussbereich gebracht. Inzwischen ging das Abbrechen der Brücke unten an der Reuss rasch vonstatten.

Aus Merenschwand sah man starke Kolonnen feindlicher Truppen vorrücken, die unter lautem Hurrah im Laufschrift der nahen Reuss zueilten, wo die Pontoniere eben die letzten zwei Pontons ans Ufer brachten. Sie vollendeten den Abbruch, unterstützt durch das Gewehrfeuer der längs des Ufers hinter Streuhaufen verdeckt postierten Schützen und Jäger. Als aber die feindliche Artillerie das Feuer eröffnete und mit Kartätschen auf höchstens 250 Schritt die Infanterie zu beschossen begann, wich diese in beinahe vollständiger Verwirrung zurück. Es kam nun zu einem Geschützkampf, bei dem aber auf beiden Seiten zu hoch geschossen

wurde, so dass keine grossen Verluste zu beklagen waren. Die Stellung der eidgenössischen Truppen hätte kritisch werden können, wenn die Sonderbündler mit ihren überlegenen Kräften den Fluss bei dem niederen Wasserstand überschritten hätten. Das lebhafteste Feuer der Batterie Scheller machte jedoch den Feind glauben, es ständen ihm grössere Truppenmassen gegenüber, weshalb er sich in einem Moment zurückzog, wo man am rechten Ufer das Gegenteil erwartete.

«... die Kugeln um uns pfffen, wie im Mai die Käfer»

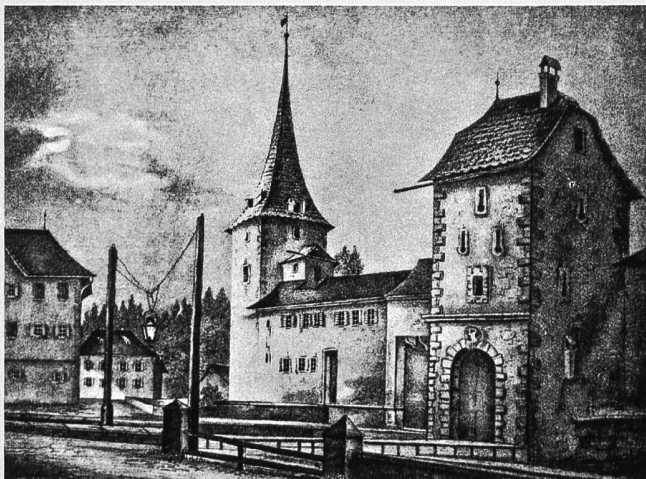
Das Hauptgefecht bei Lunnern, wo die von Salis angeführten Bataillone den Reussübergang erzwingen wollten, wird auch vom Buchser Scharfschützen Michael Schwendener in seinem Brief vom 19. November an die «geliebten Eltern» beschrieben: *«Da auch an der Sinsler Brücke nun [Sonderbunds-] Truppen anlangten und unsere Kompanie allein in dieses Dorf detachiert war, sahen wir uns genötigt – um einem gleichen Schicksal wie die Zürcher [bei Kleindietwil] zu entgehen – uns zurückzuziehen. Über Merischwanden kamen wir des folgenden Tages, als den 10. des Monats nach Rickenbach, einem Dörflein an der Zürcher Grenze, wo eine Schiffsbrücke über die Reuss geschlagen wurde. Als Bedeckung dieser Schiffsbrücke blieben wir bis zum 12. daselbst. Am Morgen dieses Tages hörte man in der Gegend gegen Westen viele Schüsse fallen. Sogleich brach[en] unsere Kompanie und das Appenzeller Bataillon Bänziger auf und eilten dieser Gegend zu».*⁵

In der Abenddämmerung hatte Salis wirklich mit seinen Truppen die Hügel von Muriegg erreicht, eine Viertelstunde von Muri entfernt, besetzte sie und stiess dabei nun aber auf das vorgeschobene Appenzeller Bataillon Bänziger und auf die St.Galler Scharfschützenkompanie Kuster. Sofort entspann sich

4 Niederer 1847, S. 41.

5 Schwendener in Vicenz 1991, S. 59f.

Spionage, Sperren, Zensur



Im Kesselsturm in Luzern, «Siegwards Bastille», waren die politischen Gefangenen unter erbärmlichen Bedingungen eingekerkert.

Heer/Binder 1913, S. 106

Im Lager des Sonderbunds herrschten im November 1847 weder starker Wagemut noch Siegeszuversicht. Während die eidgenössischen Kanonen Freiburg bedrohten, mussten die katholischen Truppen eng umschlossen in ihren Grenzen verweilen. Der undurchdringliche Novembernebel machte es den Führern des Sonderbunds fast unmöglich, die Stellungen der eidgenössischen Truppen und deren Operationen auszukundschaften, so dass man auf Gerüchte und Vermutungen angewiesen war. Zwar wurden Spione ausgesandt, um sichere Berichte über die Pläne des Gegners zu erhalten, allein auch diese Bemühungen blieben zum grössten Teil erfolglos. Die sonderbündische Stimmung kühlte sich zusehends ab, wurde immer lauer, und dazu kamen noch all die unerfüllten Hoffnungen auf die tatkräftige Hilfe des Auslands, die miserable Kantonierung und die kärglichen Lebensmittelfzufuhren.

Siegwart instruierte das Landjägerkorps, auf alle verdächtigen Personen, insbesondere auf die Luzerner Liberalen, ein wachsames Auge zu halten. Ein Spionier- und Denunziationssystem wurde nicht nur gegen Zivilpersonen, sondern auch gegen das Militär streng gehandhabt.

Generaladjutant Vinzenz Müller hatte eine Ordre erteilt über die Feuer- und Schusssignale, die dem Landsturm als Zeichen der Mobilmachung dienen sollten. Als Signalplätze waren 20 Orte bezeichnet worden. Drei aufeinanderfolgende Schüsse bedeuteten «Achtung» oder «Bereitmachen zum Aufbruch». Wurden Tag- und Nachtfeuer neben Schusssignalen bemerkbar, so hatte sich der Landsturm zu sammeln, ebenso wenn in den Kirchen Sturm geläutet wurde. Die Feuersignale auf Gütsch und Meggenhorn dienten dazu, den Landsturm aus den Urkantonen zu Hilfe zu rufen. Auf verschiedenen Höhen errichtete Telegrafen* versagten wegen des vielen Nebels und der schlechten Installationen den Dienst. Die Strassen, die Freiburg, Luzern, Schwyz und Zug mit den angrenzenden Landstrichen des Feindes verbanden, waren durch starke Verhaue, Minen und Gräben gesperret, die Brücken zerstört oder abgedeckt worden. Man dachte sogar daran, einen Teil der oberen March durch Abgrabung des Linthkanals unter Wasser zu setzen.

* Mit dem von Samuel Morse konstruierten Schreibtelegrafen erfuhr die Telegrafie ab 1844 ihre Verbreitung.



Gefecht gegen die Sonderbundstruppen bei Lunnern an der Grenze zum Aargauer Freiamt: Das lebhafteste Feuer der Batterie Scheller verhindert den Übertritt der Sonderbündler über die Reuss.
Public-Domain

ein heftiges Gefecht. «Am 12. [waren] die Feinde um die Abendzeit gegen Lunnern und Muri-Egg [vorgeückt], wo sie aber von den Schützen der Kompanie Köster [Kuster] und den Jägern der Kompanie Schläpfer ein wirksames Gegenfeuer zu fühlen bekamen und sich wieder zurückzogen. Unser Bataillon war außer Schußlinie. Wir hatten daher weniger Gefahr zu befürchten und auch keine Gelegenheit, mit dem Feinde in nähere Bekanntschaft zu treten».⁶ «Mit lautem Geschrei» soll hier der Feind angegriffen haben, «wurde aber von den braven Gebirgssöhnen und den St. Galler Scharfschützen (Kuster) mit einer tüchtigen Ladung empfangen, und stürzte unter Zurücklassung mehrerer Todten in Eile zurück und über Dietwil nach Gisikon», berichtet Henne.⁷

«Der Vortrab der Luzerner Truppen, aus einer Masse von circa 150 Schützen bestehend, war schon beinahe bis Muri vorgedrungen, und ganz unerwartet sahen wir uns in der Nähe unserer Feinde. Kaum 150 Schritte von ihnen entfernt gaben sie Feuer auf uns. Wir, in Verbindung mit [der] appenzellischen Jägerkompanie, erwiderten ihren Angriff. Sie zogen sich in ein Wäldchen zurück, während wir in offenem Feld Stellung nehmen mussten. Nach einer halben Stunde, nachdem es bereits anfang zu dunkeln, verstummte das Feuer der Gegner, und wir zogen uns wieder auf Muri zurück, ohne einen Mann verloren zu haben, obschon die Kugeln um uns pfiffen, wie im Mai die Käfer. Auf Seite unserer Gegner sollen vier Mann und zwei Pferde getötet und sieben Mann verwundet worden sein.

Von einem eigentlichen Glücke hatten wir zu sagen, dass nicht einmal ein einziger von uns verwundet wurde, während dem doch unsere Gegner ihr Feuer so lebhaft unterhielten», schreibt Schwendener nach Hause.⁸ Ganz so heiss, dass «ganze Böscheli» der Feinde umgefallen seien, wie die Appenzeller später erzählten, war es aber offenbar doch nicht zugegangen.

Scharmützel bei Menziken

Mit schlechtem Erfolg endete auch der sonderbündische Scheinangriff auf Menziken unter Oberstleutnant Civelli, dessen Aufgabe es gewesen wäre, die Aufmerksamkeit der eidgenössischen Truppen vom Freiamt abzulenken, dem der Hauptangriff des Sonderbunds galt. Kaum hatte die Kolonne die

und zwei andere wurden stark beschädigt. Der unerwartete Angriff setzte die Bewohner in grossen Schrecken. Angstvoll und in wilder Hast fingen sie an, ihr Vieh und ihren Hausrat zu retten. Die Sturmglocken heulten, und durch das ganze Tal ertönte der Generalmarsch. Weit herum geriet alles in Alarmbereitschaft und aus allen Dörfern, von verstreuten Höfen und Heimwesen herab eilten Landwehrsoldaten und Landstürmer das Tal entlang gegen Menziken, um dieses Dorf vor dem feindlichen Überfall zu schützen. Nach einem lebhaften Scharmützel zogen sich die Sonderbündler in der Abenddämmerung zurück. Dieser Ausfall verlief insofern wertlos für sie, als dass er die Aargauer Bevölkerung dermassen erregt und empört hatte, dass es nur dem energischen Eingreifen angesehener Männer zu verdanken war, dass das benachbarte luzernische Pfeffikon nicht niedergebrannt wurde. Am 16. November besetzte Oberst Egloff aus der IV. Division dieses Dorf und entwaffnete dessen Bevölkerung.⁹

Salis musste nun einsehen, dass ein Angriff auf die bei Muri konzentrierte Brigade König allzu gefährlich sei und entschloss sich – bis jetzt noch nichts wissend vom Schicksal der zweiten Kolonne unter Oberst Elgger – zum völligen Rückzug. Nachts zehn Uhr langte er mit seiner Mannschaft in Gisikon an. Der Kriegsrat rief nun sämtliche Trup-

pen nach Luzern zurück, so dass den Eidgenössischen das Hitzkirchertal und das linke Reussufer offenstanden. Die durch die Expedition von Salis angestrebte Teilung der eidgenössischen Armee zugunsten Freiburgs war damit erfolglos geblieben und der Weg für Dufours Marsch auf die Stadt an der Saane frei; einen Zweifrontenkrieg hatte er nicht mehr zu befürchten!

Wegen der Planlosigkeit der Ausführung war die Expedition ins Freiamt gescheitert, und dieser Mangel war symptomatisch: Nie hatte Salis eine klare Strategie wie Dufour, und seinen Handlungen fehlte die Durchsetzungskraft. Der Durchbruch durch die feindlichen Truppen bei Lunnern war misslungen, und seitens der ansässigen Bevölkerung hatten die Sonderbündler die erwartete Unterstützung nicht bekommen, so dass sich der Rückzug fast wie eine aufgelöste Flucht ausnahm. «Alles bemühte sich, den feindlichen Boden zu verlassen, wie wenn sie verfolgt würden», vertraute ein Nidwaldner Offizier seinem Tagebuch an. «Der Erfolg des Ganzen war die Überzeugung, daß man nicht nur im katholischen Aargau keine Sympathie für den Abfall von der Eidgenossenschaft fand, sondern die allfällig besessene noch verlor, und außerdem einer bewaffneten Macht sich gegenüber sah, der man in keiner Hinsicht gewachsen war, was die Entmutigung des lange getäuschten Volkes vollendete», resümiert Henne.¹⁰

Steife Füsse, wenig Brot

Während seitens des Sonderbunds Vertrauen und Ordnung schon wesentlich abgenommen hatten und viele betrübt dem Ausgang des Kriegs entgegen sahen, waren eidgenössischerseits Mut und Zuversicht im Wachsen begriff-



Oberst Ziegler und der Stab der IV. Division bei Muri. Heer/Binder 1913, S. 263

6 Niederer 1847, S. 43.

7 Henne 1848, S. 77.

8 Vincenz 1991, S. 60.

9 Heer/Binder 1913, S. 221.

10 Henne 1848, S. 78.

fen. Der Kriegsrat befürchtete, dass Dufours Truppen nun unverzüglich gegen Luzern vorrücken würden; allein die bestimmte Ordre General Dufours lautete, vorläufig nichts Bedeutendes zu unternehmen, so dass die Division Ziegler einstweilen in ihren Standquartieren zu verbleiben hatte, die Brigade König in Muri und dessen Umgebung. Der Aufenthalt wurde nur durch Märsche im Freiamt unterbrochen. Die Mannschaften aber litten unter schlechten Unterkünften, an Hunger und Kälte. Michael Schwendener schreibt: *«In Muri befürchtete man des Nachts einen Überfall, weshalb rings um das Dorf Kanonen aufgepflanzt wurden. Wir kampierten im Saale des Klosters, in welchem noch eine Scharfschützenkompanie und ein Bataillon Infanterie sich ganz bequem lagern konnten. Am 13. zogen wir nach Affoltern im Kanton Zürich und des folgenden Tages über Ottenbach wieder nach Muri. In Ottenbach zog eine st.gallische Batterie über die Reuss ins Freiamt. Auch Oswald Rhyner [der seinen Dienst in der St.Galler Zwölfpfünder-Haubitzenbatterie Zollikofer versah,] sass sehr breit auf einem Pferde. Am 14. musste der 1. Zug von unserer Kompanie als Bedeckung nach Sarmensdorf und Fahrwangen, an welch letztem Orte wir das Vergnügen hatten, das st.gallische Bataillon Martignoni, bei dem die Jägerkompanie aus dem Bezirk Werdenberg ist, zu treffen.¹¹ Die meisten von ihnen sind nicht gar hell auf und würden sich nach Hause wünschen. [...] Hier in Muri sind nun immer ein paar Tausend Mann Militär beisammen.»*

«Wir wurden [...] nach Merenschwanden beordert», erinnert sich auch Feldweibel Niederer, *«wo miserable Quartiere, strenge Wachten, beständige Gefahr und Frieren in den kalten Tennen unser wartete. Das halbe Bataillon war beständig abwechselnd im Wachtdienst. [...] Von starken Märschen und kalten Nachtherbergen im Stroh wurden die Füße so steif, daß Jeder froh war, sich bald wieder bewegen zu können. Zudem hatten wir seit zwei Tagen kein Brod mehr bekommen, was man von allen Gesichtern ablesen*

konnte und mehrere schienen wirklich ganz entkräftet zu sein. Wir machten unter Begleitung eidgenössischer Offiziere einen Streifzug nach Sins, woselbst die nahe gelegene Reußbrücke Tags vorher so stark beschädigt wurde, daß der Durchgang nur bis zur Mitte möglich war, da die andere Hälfte der Brücke zerstört im Wasser lag.»

Schnarchkonzerte und Strohstaub

«Am 15. November gegen Abend zogen wir [wieder in] das Kloster Muri und erhielten uns [...] in jeder Hinsicht. In den ungeheuren Räumen des Klosters waren vor unserer Ankunft schon 5 Bataillone, einige Kompagnien Kavallerie, Train, Artillerie samt allen Pferden einkaserniert. Unser Bataillon konnte sich der Länge nach in doppelten Gliedern aufstellen, ohne die beiden Enden der Laube zu berühren. Weil es auf allen vier Seiten gleich gebaut war, fanden wir allemal im Nebel die Türe nicht gleich, wenn wir von außen hereinwollten. Es war ein unaufhörliches Hin- und Herrennen auf den steinernen Böden, die von den starken Tritten widerhallten. Offiziere und Soldaten lagen bunt durcheinander im Stroh und



Eidgenössische Truppen – zwei Dragoner und ein Infanterist im Kaput – im Sonderbundskrieg. Zeichnung von Emil Rittmeyer. Remak 1997, S. 122

schlafen und schnarchten, daß es eine Lust war, mitzuschnarchen. Dagegen war es kein Genuß, wenn man etwa nicht schlafen konnte, dies Schnarchkonzert von 100 bis 200 Soldaten anhören zu müssen, die manchmal in einem Saale lagen. [...] Ebenso setzte der Strohstaub in den gemeinsamen Schlafzimmern sich stark auf die Brust. Die knappen Mundportionen waren auch nicht dazu ange-tan, uns diesen Aufenthalt noch länger zu wünschen.

[...] Unser halbes Bataillon [...] wurde nach Geltwyl beordert, die übrigen Truppen zogen sich in die Quartiere zurück. [...] In Geltwyl verteilten sich die Kompagnien in die Bauernhäuser, deren Stuben zu Wachzimmern eingeräumt wurden. Es kamen in unsern Quartieren in engen Stübchen zirka 40 Mann zusammen, von denen nie alle miteinander ruhen konnten, sondern die Hälfte stehen und eine Abteilung auf die Wache ziehen mußte. Die Fenster, Türen, Laden, Balken waren von Kugeln durchbohrt, Zeugen des vor mehreren Tagen hier entbrannten ersten Kampfes. Lebensmittel waren kaum aufzutreiben. Anhaltender Regen mit Schnee durchnäßte und erkältete die Schildwachen, katzenfreundliche oder gefühllose Bewohner entzogen uns auch noch die Möglichkeit, uns einen Braten leisten zu können, und so hatten wir auch hier mit so viel Ungemach zu kämpfen, daß wir dem Rufe ins Kloster wieder willig und gerne folgten [und] die Meisten hustend ins Kloster zurückkehrten. [...] Mein Zahnweh und die Schnarcherei ließen mir die Nächte ewig erscheinen.»¹²

«Wir sind nun in Kappel nahe an Zug, wo wir wenig zu essen und kalte Wache haben. Zehn Tage hausen wir nun auf dem Stroh, den Habersack unter dem Kopf in einem Stall oder Stadel, wo wir uns denn umergeben. Du wirst denken, das sei anders als bei Euch in einer Kutsche ['Gutschi, Bett'] am Abend, doch das ist einmal das Schicksal, welches uns getroffen hat. Die Werdenberger Jäger haben es auch nicht besser, denn ich habe Nachricht von ihnen empfangen, wie es ihnen gehe. Sie haben strenge Wache und



Das Benediktinerkloster Muri im aargauischen Freiamt ist die älteste Hausstiftung der Habsburger. 1841 aufgehoben diente es der IV. Division als Kantonement. 1845 konnte bei Bozen das Kloster Muri-Gries von den vertriebenen Mönchen aus Muri als neue Wirkungsstätte bezogen werden. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Strohlager», teilt Niklaus Tischhauser am 21. November seinem Freund mit.¹³

In der Zwischenzeit war Freiburg gefallen, und Michael Schwendener kann nach Hause schreiben: «Das Ergebnis von Freiburg macht hier seinen guten Eindruck auf das Militär; indem man glaubt, es werde Zug und Luzern auch so gehen. Wir sind alle wohl, obschon es ziemlich kalt ist, trinken wir doch Most».¹⁴

Das Bataillon Martignoni – sehr oft auf den Beinen

Das St.Galler Bataillon Martignoni operierte in dieser Zeit im Raum Seengen-Fahrwangen am rechten Ufer des Hallwilersees, wo aber kein Feind sichtbar war. Am 13. November wurde es morgens zwei Uhr gegen Bettwil über die Grenze nach dem luzerni-

schen Schongau geführt, um gegen einen befürchteten Einfall zur Hand zu sein. «Dieß Ziel wirkte wundersam auf Alle. Es ging im dichten Nebel in Schlachthäufen über ungeheure Saatefelder [...] am Abhange des Lindenberges entlang, der uns vom Freiamte trennte und den uns unbekannten Truppenbewegungen, die dort in jenen Tagen vorgingen. [...] In dem sehr unheimlichen [...] Bettwil [hatte man] die Erfahrungen der Zürcher in Geltwil vor Augen und es war einem im dichten Nebel oft, als stünde einer der tückischen Feinde hinter uns und erfasste einen rücklings.» Jederzeit wurde heimtückisches Landsturmfeuer erwartet, «das bald Bewegung und möglicherweise Tod und Wunden in unsre Glieder bringen würde. Die Gefahr wirkte einigend; und possierlich war's, wie Aller

Hände und Mund [...] mit gedörrten Birnen und Brod beschäftigt waren, die um Geld aus dem überfüllten Bauernhause, bei dem man stund, verabfolgt wurden.

Alles blieb stille und kein Mensch zeigte sich auf unserm Marsche; wir nahen uns dem Dorfe Schongau, einem – wie wir wußten – recht sonderbündlerisch gesinnten Orte: wir hatten es in Schußweite, rechts unter uns, die wir am sanften Ab-

11 Es handelte sich um die zweite Jägerkompanie unter dem Kommando von Hauptmann Johann Bernegger. Schwendener in Vincenz 1991, S. 60.

12 Niederer 1847, S. 42ff.

13 Vincenz 1991, S. 67.

14 Schwendener in Vincenz 1991, S. 60.



Seit der Reformation ist das einstige Zisterzienserkloster Kappel am Albis an der Zuger Grenze zürcherische Staatsdomäne und wird für soziale Zwecke genutzt. Der Seveler Niklaus Tischhauser beklagt sich hier über wenig Essen, Strohlager und kalte Wache.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

hange des Lindenberg besonnen vorwärtsrückten. Auch da noch zeigte sich kein Leben, Alles lag wie tot vor uns. [...] Der Wald oben am Berge zu unserer Linken ward von unsern Scharfschützen durchsucht, nach dem Dorfe hingegen, zu unserer Rechten, wurde die Kompagnie Giger mit den Sappeurs abgesandt. Bald hörte man überall die verschlossenen Thüren unter Aexten und Gewehrkolben zusammenknallen, die Häuser und Scheunen, auch die Kirche wurden durchsucht. Fröhlich kamen nach Verfluß einer kleinen Halbstunde mehrere Männer wieder, sie hatten mit Ausnahme einiger weniger Weiber und Kinder und des alten Gemeindammanns, welcher als Geisel mitgeführt wurde, Niemanden gefunden; einzige Beute, die sie mitbrachten, ein paar gewaltige Käse, ein Fäßchen Wein,

einige Champagnerflaschen, gefüllte Schmalzhäfen, Mehlköpfe ec. brachten viel Heiterkeit und in viele Magen Vertrauen und Muth.»

Nach einigen immer noch unruhigen Tagen wurde das Bataillon nach Seengen disloziert, «wo uns die fröhliche Botschaft von der Übergabe Freiburgs erreichte». Sehr strenger Wachtdienst blieb aber immer noch angesagt, «bei dem steten Nebel eine grosse und anerkannt tadellos gelöste Aufgabe, welche in der Nähe der immerfort bedrohten Grenze das Bataillon bei Tag und Nacht sehr oft auf die Beine rief und die Zeit zu der strapaziösesten während des ganzen Feldzuges machte; von Hunger und Durst und Schlaflosigkeit ec. machte hier Jeder die buntesten Erfahrungen», berichtet Henseler.¹⁵

Ebenso litten die sonderbündlerischen Truppen in dieser Zeit; insbesondere beklagten sich in Luzern diejenigen aus den Urkantonen. Henne schreibt: «Es war ohnehin den Urkantönlern nicht mehr heimelig in Luzern, wo die gänzliche Isolierung, die Hinterung alles Verkehrs mit anderen und der Mangel an Lebensmitteln von Tag zu Tag lästiger wurde, das Vertrauen in die Leiter aber zusehends schwand.»¹⁶

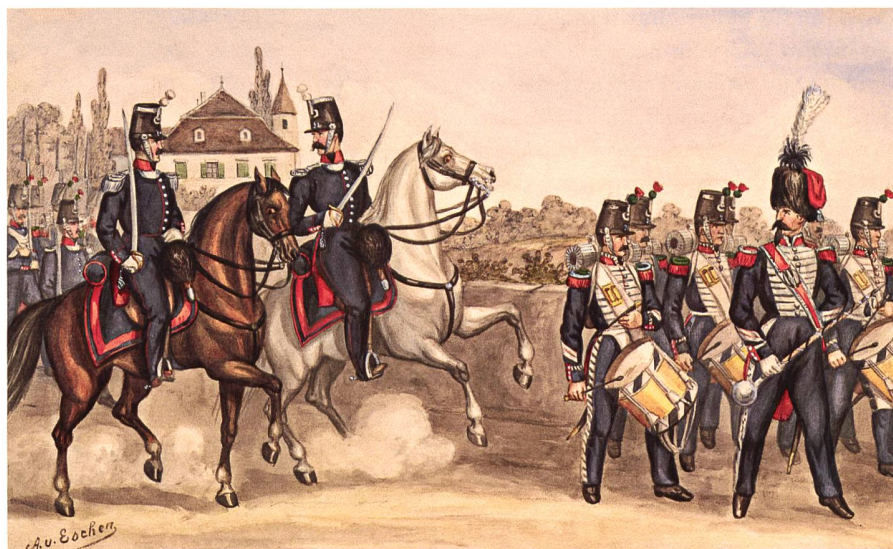
¹⁵ Henseler 1848, S. 4ff.

¹⁶ Henne 1848, S. 87f.

Die Kapitulation von Freiburg und Zug

Freiburg war das logische erste Ziel von Dufours Feldzug: Nahm er Freiburg, war Bern als Tagsatzungsort jegliche Sorgen um die Sicherheit los. Noch wichtiger war, dass die Stadt an der Saane wegen ihrer Isoliertheit kaum auf Hilfe der Verbündeten zählen konnte. Trotzdem rechnete Dufour mit beträchtlichem Widerstand, denn er schätzte hier die gegnerische Truppenstärke auf gegen 15 000 Mann. Und sie standen unter dem Befehl eines erfahrenen Offiziers: Oberst Philipp de Maillardoz hatte in seiner Jugend unter Napoleon bei Jena und Eylau gekämpft.

Die I. Division aus der Waadt und aus Genf, zusammen mit der II., rekrutiert aus Bern und Basel-Land sowie einer Brigade der III. Division mit Mannschaften aus Solothurn und den beiden Basler Halbkantonen, sollte Freiburg von Westen her bedrohen und Einheiten der Berner Reservedivision unter Ochsenbein von Nordosten her durch einen Scheinangriff die Verteidiger ablenken. Während der General gegen Freiburg vorging, liess er die Hauptmacht im Osten der Schweiz zurück, um gegen allfällige Angriffe der dortigen fünf Sonderbunds Kantone gewappnet zu sein. Die 4. Brigade der I. Division wurde zwischen Villeneuve



Infanteriemajor, Hauptmann und Tambouren: Mit Vorderladern (Perkussionsgewehre mit Zündhütchenschloss) seit 1842 ausgerüstete Füsiliere mussten ihre Waffen im Stehen laden; sie bildeten noch im Sonderbundskrieg das Hauptkontingent aller Streitkräfte. Mediathek VBS/DDPS

und Bex zur Bewachung der Rhoneufer konzentriert, um die Walliser zu hindern, dem bedrohten Freiburg zu Hilfe zu kommen.

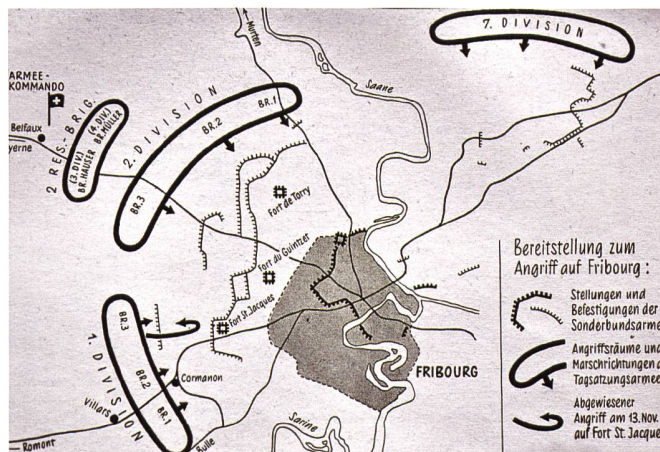
Vormarsch nach Plan

Der Einmarsch in den Kanton Freiburg begann am 7. November; eine halbe Woche später folgte der massive Vormarsch auf die Stadt, eine Operation,

die über alle Erwartungen gut verlief. Trotz dringender Aufforderung um Verstärkung an den Nachbarkanton Wallis, wo es in drei Kompanien zwar zu Meutereien und in Rufe wie «Nieder mit den Jesuiten!» und «Es lebe die Eidgenossenschaft!» gekommen war, fand sich kaum jemand, der sich für einen Einsatz ausserhalb des Kantons begeisterte. Der Kriegsrat des Sonderbunds – sobald er



Das Dorf Romont auf dem Weg nach Freiburg ergibt sich den eidgenössischen Truppen. Remak 1997, S. 142



General Dufours Bereitstellungsäume für den Angriff auf Freiburg. Rieter 1948, S. 33

vom Vorstoss der Tagsatzungstruppen erfahren hatte – bereitete die bekannten Pläne für einen Angriff in den Aargau und in Richtung Basel vor, um die feindlichen Truppen zu zersplittern. Dufour aber liess sich nicht beirren. *«Ils n'oseront pas – Sie werden es nicht wagen!»*, war sein Kommentar, denn auf dem Weg dorthin stand seine IV. Division Ziegler.

Der Vormarsch und die Einschliessung Freiburgs verliefen nach Plan: Rilliets I. Division fand fast alle Dörfer von der Bevölkerung verlassen. Das dringliche Problem für die vorrückenden Truppen war das der Verpflegung, da die Fouragewagen aus den rückwärtigen Stellungen nicht hinterherkamen, so dass die verlassen Häuser und Gehöfte nach Essbarem durchstöbert werden mussten. Immerhin fanden sich hie und da in Kellern riesige Käselaibe, die mit aufgefundenen Kartoffeln und Gemüse zu einfachsten Mahlzeiten zubereitet wurden. Oberst Burkhard war schliesslich gezwungen, seinen Oberfourier wegen «unbeschreiblicher Nachlässigkeit» mit Arrest zu belegen.

Dufour selbst blieben Entbehrungen ebenfalls nicht erspart: Von Bern her war er mit einer Kutsche in sein Hauptquartier bei Grolley in die Nähe von Freiburg gezogen, in den Sommersitz einer Freiburger Familie, der völlig leer stand. Am 12. November war Freiburg durch die eidgenössischen Truppen eingeschlossen. Rilliet-de Constant ermahnte seine Truppen, Disziplin zu be-



Alarm am 13. November 1847 in Dufours Hauptquartier im freiburgischen Grolley. Das Ölgemälde wird dem Sohn von Generalstabschef Frey-Hérosé zugeschrieben.

Langendorf 1987, S. 118

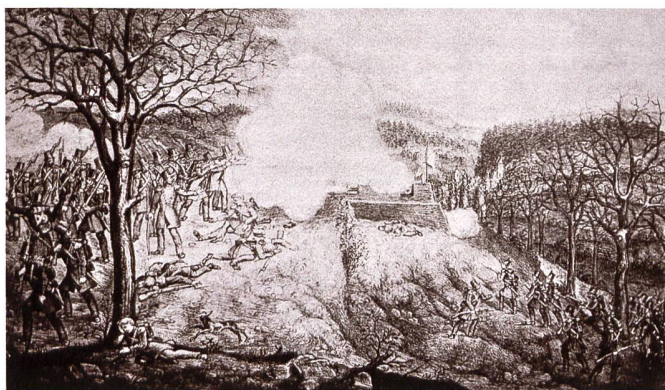
wahren, die Operation nicht durch Einzelaktionen zu gefährden, und er beschwor sie, Leben und Eigentum der Zivilbevölkerung zu achten. Darauf sandte er einen Parlamentär nach Freiburg, der den Staatsrat aufforderte, die Stadt zu übergeben, um unnötiges Blutvergiessen zu verhindern.

Keine Unehre, der Übermacht zu weichen

Noch am gleichen Morgen überbrachte ein Parlamentär der Stadt das Gesuch Freiburgs um einen Waffenstillstand von 24 Stunden, was Dufour nur

recht war. Die Demonstration der Stärke seiner Übermacht mit mehr als 60 «Feuerschlünden» und die Kapitulationsaufforderung, es sei keine Unehre, der Übermacht zu weichen, zeigten Wirkung.

Seine Hoffnungen wurden indes durch einen unerwarteten Vorfall in Gefahr gebracht: Eine Brigade von Rilliets Division geriet bei der Redoute von Bertigny, der St. Jakobs-Schanze, einem äusseren Befestigungswerk im Westen der Stadt, plötzlich in einen Schusswechsel mit den Verteidigern. Offensichtlich hatten die dortigen Truppen keine Nachricht über den Waffenstillstand erhalten. Es gab auf Seiten der Tagsatzungstruppen sieben Tote und gegen 50 Verwundete, alle aus dem Waadtland stammend. Die Verteidiger selbst, die den Vorteil hatten, von befestigten Stellungen aus zu kämpfen, beklagten keine Verluste. Der Zwischenfall liess die Stimmung in der Stadt, die voller geflüchteter Zivilisten und Landwehrmänner war, vorübergehend wieder umschlagen: *«Die Nachricht [...] von dem Siege der Freiburger machte einen unbeschreiblichen Eindruck*



13. November 1847, als der Zufall seine verderbliche Rolle spielte: Freiburgische Truppen verteidigen die Schanze (Redoute) von Bertigny.

Bucher 1966, S. 289

auf die Truppen. In den Gassen wurde das 'Salve Regina' gesungen. Alles bereitete sich auf den Morgen, als auf einen entscheidenden Schlachttag» vor.¹ Der Staatsrat jedoch betrachtete die Ereignisse nüchterner: Oberst Maillardoz, der Präfekt Freiburgs, war sich sicher, dass dem Gefecht bei Bertigny ein Missverständnis zugrunde liegen musste.² Die Mehrheit der Regierung war gleicher Meinung; die Verhandlungen mit Dufour hatten weiterzugehen! Dessen Aufforderung zur Kapitulation wandelte er schliesslich in ein Ultimatum um, indem er erklärte, er könne von seinen Truppen nicht verlangen, eine dritte kalte Nacht vor der Stadt zu biwakieren.

Eine halbe Stunde nach dem festgesetzten Termin unterzeichneten zwei Parlamentäre – namentlich auch wegen der schwindenden Lebensmittelvorräte in der Stadt – die Kapitulationsurkunde, worin die Regierung von Freiburg in aller Form die Verpflichtung einging, bedingungslos aus der Sonderbundsallianz auszutreten. Im Verlauf des Tages nahmen die eidgenössischen Truppen die Stadt ein, besetzten die Schanzen, die Stadttore und die Posten innerhalb der Stadt, die nun auch die notwendige Verpflegung zur Verfügung zu stellen hatte. Die Regierung und die Truppenverbände wurden entlassen und der Landsturm hatte die Waffen im Zeughaus niederzulegen. Die eidgenössischen Truppen garantierten den Schutz von Personen und Eigentum und sorgten für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.

1 Bucher 1966, S. 279.

2 Maillardoz selbst wurde später in eine heftige Kontroverse verwickelt, indem man ihn des Verrats beschuldigte. Als Vizepräsident im Kriegsrat hatte er nach der Kapitulation Rilliet-de Constant, der eben noch sein Feind gewesen war, mit der Herzlichkeit eines Waffengefährten empfangen. Daraus kursierten hartnäckige Vermutungen, er habe Dufour wissen lassen, dass er bereit sei, für die Übergabe zu raten, so dass er schliesslich resignieren und sich ins neutrale Neuenburg absetzen musste.

Aufstand im Freiburgerland

Der Einfluss der Jesuiten, die in Freiburg ein Kollegium mit gegen 700 Zöglingen führten, war immer fühlbarer geworden, so dass sich der Sturm zwischen den Liberalen und den Ultramontanen verstärkte. Die pfäffische Unduldsamkeit hatte eine tiefe Kluft zwischen die katholischen Kantonsteile und insbesondere den protestantischen Bezirk Murten aufgebaut, wo letztlich der Gedanke auftauchte, sich vom übrigen Kanton zu trennen. Besonders stark wurde die Opposition der Liberalen, als es um den Anschluss an den Sonderbund ging: Nur eine schwache Mehrheit hatte sich dafür durchgesetzt.

In den liberalen Freiburgern erwachte der Gedanke zur Selbsthilfe. Eine in Montet abgehaltene Volksversammlung verlangte den Rücktritt vom Sonderbund. Die Regierung erkannte die drohende Gefahr, zog Truppen in der Stadt zusammen und schritt zur Verhaftung der Anführer. Jetzt brach die Gärung vollends aus: Am 6. Januar 1847 sollten drei Abteilungen aus den Bezirken Stäffis (Estavayer), Murten und Bulle gegen Freiburg marschieren. Die Kolonne aus Murten umfasste rund 400 Mann, 200 mit Feuergewehren be-

waffnet, der Rest mit Lanzen, Stöcken und Mistgabeln. Als sie bei Courtepin auf einen schwachen Vorposten sties- sen, drängten sie diesen zurück. Allein bald bemächtigte sich der Freischärler plötzliche Furcht und sie zogen sich in kopfloser Eile zurück, ohne eine Nachricht der Kolonne aus Stäffis abzuwar- ten. In Bulle war man gar nicht erst aus- gezogen, als man von den Massnahmen in der Stadt erfuhr. Damit war der Ver- such der Liberalen, die Regierung zu sprengen, gescheitert. Diese packte nun ihrerseits die Gelegenheit, um die Liberalen vollends zu demütigen: Die aufständischen Bezirke wurden militä- risch besetzt. Murten und Bulle erhiel- ten 100 000 Franken Kontribution auf- erlegt – eine ausserordentliche Geld- leistung – und die Rädelsführer wur- den ergriffen. Das Vermögen der angesehensten Männer kam unter Be- schlag und ein Riesenprozess wurde an- gestrengt, der nicht weniger als 200 Per- sonen des Hochverrats beschuldigte. Zur Wahrung des Landfriedens hatte Bern sofort Truppen an die Grenze auf- geboten, die aber bald wieder entlassen werden konnten.*

* Nach Heer/Binder 1913, S. 135ff.



Sogar «die Weiber im freiburgischen Grolley» hatten sich im Januar 1847 am Kampf gegen die liberalen Freischärler beteiligt. Heer/Binder 1913, S. 135



Feldwache der Brigade Frei, II. Division Burkhard, bei La Corbaz vor Freiburg am 12./13. November 1847. Tuschezeichnung (Ausschnitt) von Leutnant Charles-Alexandre Steinhäuslin. Vincenz 1991, S. 64

Die Besetzung von Freiburg

Mit sehr gemischten Gefühlen wurde der Einzug von Dufours Truppen in der Stadt aufgenommen; teilweise kam es zu Wutreaktionen: «Soldaten und Landstürmer schleuderten ihre Waffen fluchend auf den Boden und zerrissen ihre Fahnen, Landstürmer warfen ihre schwarz-weißen Armbinden auf die Strasse und zertraten sie mit den Füßen. Offiziere rissen ihre Epauletten ab und zerbrachen ihre Säbel», und dazu hörte man Rufe wie: «Wir sind verkauft! Wir sind verraten!» Erboste Männer riefen dazu auf, nun auf eigene Faust weiterzukämpfen, da es gerüchtehalber hiess, die Heilige Jungfrau Maria sei über den Schanzen der Stadt erschienen und habe den sicheren Sieg ver-

kündet. – Letztlich aber gingen die Soldaten einfach nach Hause.

Viele Einwohner Freiburgs aber begrüßten die eidgenössischen Truppen freudig. Von den Häusern liberaler und radikaler Bürger wehte die eidgenössische Fahne und Rufe wie «Nieder mit dem Sonderbund! Es lebe die Eidgenossenschaft! Nieder mit den Jesuiten!» waren zu hören. Eine Schar beherzter Bürger zog zum Stadtgefängnis, sprengte die Tore und befreite die politischen Gefangenen. Am Nachmittag wurde eine neue, provisorische Regierung von Radikalen ins Amt gewählt, die eine der ersten Aufgaben darin sah, gegen die Jesuiten vorzugehen, die den Kanton innerhalb von 24 Stunden zu verlassen hatten. Eine mili-

tärische Eskorte brachte sie über die Grenzen des Kantons.

Die Besatzungstruppen waren in vielen Fällen unsicher, wie sie sich verhalten sollten. Rilliets I. Division war fast geschlossen in die Stadt eingezogen. Diese Armee war einfach zu gross und belastete die Ressourcen der Stadt übermässig. Die Soldaten ihrerseits blieben argwöhnisch, und nicht alle Begegnungen endeten auf freundliche Art. Teilweise kam es zu bösen Ausschreitungen und hässlichen Szenen, da Zivilisten und Freiburger Landstürmer zu plündern begannen und die Soldaten dazu aufreizten. Am schlimmsten ging es im Jesuitenpalais zu: Türen wurden mit Gewehrkolbensschlägen aufgebrochen, Möbel zertrümmert, Kunstgegenstände in Besitz genommen oder – was nicht gefiel – einfach aus den Fenstern geworfen, und der Wein wurde wie Wasser genossen, als die Kellertüren gesprengt waren. *«Die Soldaten entdeckten hiebei auch ein reichhaltiges Kleidermagazin, für die Zöglinge bestimmt, ganze Schränke voll Hemden, Unterhosen, Strümpfen ec. Da geschah es denn auch, dass einige Soldaten ihre Wäsche wechselten, ihre alten verschwitzten Hemden auszogen und sich mit neuen versahen»*, beklagt sich Ulrich.³ Dazu ist darauf hinzuweisen, dass man die Arbeitslosen während der Wirtschaftskrise dieser Zeit weitgehend ihrem Elend überlassen hatte, und es ist zu vermuten, dass sich unter den als «bandits» bezeichneten Plünderern viele der ihres Auskommens beraubte Menschen befanden, die hofften, in Freiburg etwas ergattern zu können.

Dufour und Rilliet waren empört, als sie von den Vorfällen hörten, und verhängten den Ausnahmezustand: Die Truppen, die nicht Dienst hatten, und alle Personen, die sich dem Tross angeschlossen, jedoch in der Stadt nichts zu suchen hatten, mussten sie verlassen. Sein scharfes Durchgreifen und seine gemässigten Ermahnungen, «auf die Regungen der Grossmut zu hören [und] brave Menschen nicht zur Verzweiflung zu treiben», erreichten ihren



Marschhalt und Biwak der II. eidgenössischen Division bei Freiburg. Tuschezeichnung von Charles-Alexandre Steinhäuslin.

Public-Domain



Einmarsch von Gmürs Reservebrigade aus Zürich unter dem neuen Kommando von Oberstleutnant Joseph Leonhard Bernold in den Kanton Zug. Heer/Binder 1913, S. 255

beabsichtigten Zweck: Die Zustände in Freiburg normalisierten sich, der grösste Teil der eidgenössischen Truppen konnte wieder Richtung Bern abziehen, und schon am 19. November hob Rilliet den Ausnahmezustand wieder auf.⁴

Die Kapitulation von Zug

Der Fall Freiburgs stärkte die Stellung der Tagsatzung beträchtlich, andererseits demoralisierte die Nachricht den Sonderbund zutiefst, und viele wollten sie zuerst gar nicht wahrhaben. An der Sitzung des Kriegsrats vom 20. November erklärte Friedrich von Schwarzenberg⁵, der Adjutant von General Salis, der dem Sonderbund «als Privatmann seinen Degen geliehen» hatte, dass er angesichts des Ausscheidens von Freiburg und der drückenden Überlegenheit des Gegners Verhandlungen nahe lege. – Dufours Strategie bewährte sich glänzend.

Die Nacht vom 13. auf den 14. November hatte bekanntlich auch im Aargau eine entscheidende Wende des Kriegs gebracht: Die Expedition des Sonderbunds ins Freiamt musste schon am Abend des 12. November als gescheitert gelten, da die Truppen der Kolonnen Elgger und Salis noch in der gleichen Nacht nach Luzern zurückgekehrt waren, wo die Stimmung einen Tiefpunkt erreichte: Die fünf Orte

konnten nicht mehr ernsthaft an eine neue Offensive im Mittelland denken. Bei der IV. und V. Division dauerte die Alarmstimmung jedoch noch einige Tage an, da die Nachrichtenübermittlung von der Kapitulation Freiburgs seine Zeit brauchte.

Sechs Tage nach dem Beginn des Marsches auf Freiburg erhielt Dufour dann wirklich die Nachricht, dass der Kanton Zug ebenfalls kapitulieren wolle, ohne je seine Streitmacht erblickt zu haben. Das nur halbherzig dem Sonderbund beigetretene Zug verpflichtete sich, aus diesem auszutreten und gelobte, die Waffen niederzulegen. Die Kapitulationsurkunde wurde am 21. November im Hauptquartier Dufours unterzeichnet.

Begreiflicherweise empörte sich der Kriegsrat: Siegwart-Müller soll wütend mit den Füßen auf den Boden gestampft und dem Zuger Boten die Worte ins Gesicht geschleudert haben: «Man wird euch Zugern die Nachtkappe schon wieder aufsetzen!» Und auch General Salis verschaffte sich mit ungewohnten Kraftausdrücken Luft: Den Abfall Zugs nannte er eine «Schweineerei», Dufours Kunst sei «keine Strategie, sondern Perfidie», obwohl die Kapitulation sich schon vorher abgezeichnet hatte. Nach der verblendeten Siegesicherheit, mit der sie in den Krieg gezogen waren, musste die Er-

kennntnis des wahren Verhältnisses der Kräfte auf die Sonderbundsführer umso lähmender wirken.⁶

Die Kapitulation hatte die eidgenössische Armee nur Märsche gekostet und ihr bedeutende Vorteile gebracht, während die Sonderbundsarmee damit einen Teil ihrer Streitkräfte einbüsste und in ihrer Verteidigungslinie eine arge Lücke erlitt. Mit der Unterwerfung von Zug wurde die Stellung der Schwyzer Truppen eine ganz andere und weitaus schwierigere: Der Weg nach Schwyz war geöffnet.⁷

Ohne Blutvergiessen war das zweite Glied der Siebnerecke gesprengt; die ersten beiden Steine waren ins Rollen gekommen. Abyberg richtete nun seine Aufmerksamkeit auf das rechte Zugerseeufer bis Walchwil und bis Sattel, Morgarten und St. Jostenberg, da Gmür seine Patrouillen bis zu diesen Stellungen vorgeschoben hatte. In Gisikon, das Salis nicht mehr verliess, erwartete der Sonderbund den Hauptkampf. Die Verteidigung der Emmenlinie überliess er Oberst Elgger.

Aktionen zur Verteidigung Luzerns

Dufours Operationsplan hatte sich nun wesentlich vereinfacht: Er konnte jetzt fast die gesamte Streitmacht gegen den Sonderbund in den inneren Kantonen ins Treffen führen. Gleich wurde die Gegend von Baar, Menzingen, Zug und Aegeri mit fünf Bataillonen besetzt und vermehrte Wachsamkeit an den Grenzen zu Schwyz befohlen. Oberst Gmür liess den Kanton Zug von Nordwesten bis zur Hauptstadt durch die zürcherische Reservebrigade unter Oberstleutnant Joseph Leonhard Bernold besetzen, die bis zum 17. Novem-

3 Ulrich 1850, S. 563f.

4 Bucher 1966, S. 279ff.

5 Siehe zu diesem auch die Abbildung im folgenden Kapitel, S. 137.

6 Bucher 1966, S. 325ff., und Heer/Binder 1913, S. 253.

7 Heer/Binder 1913, S. 255.



Am 21. November unterzeichnete der Kanton Zug die Kapitulationsurkunde, ohne je Dufours Streitmacht gesehen zu haben. Blick von der Kapplerstrasse oberhalb Sihlbrugg auf Zug, links hinten Rossberg, rechts die Rigi.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

ber Oberst Schulthess angeführt hatte.⁸ Die Brigaden Ritter und Isler wurden ebenfalls in den Kanton Zug verlegt; Isler in den Raum St. Wolfgang-Cham und Ritter in den Raum Cham, wo sich auch das Hauptquartier der Division befand. Am «22. in den Ct. Zug eingezogen bis nach Cham, wo wir, 2 Brigade[n, Ritter und Isler,] auf freiem Felde übernachteten», berichtet Mathias Gauer.⁹

Siegwart erteilte dem Schwyzer Kommandanten Abyberg Weisungen, die Schwyzer Truppen in Zug zu belassen, die konservativ gesinnten Soldaten dieses Kantons an sich zu ziehen und den Kanton Zug «bei jedem Anlass zu züch-

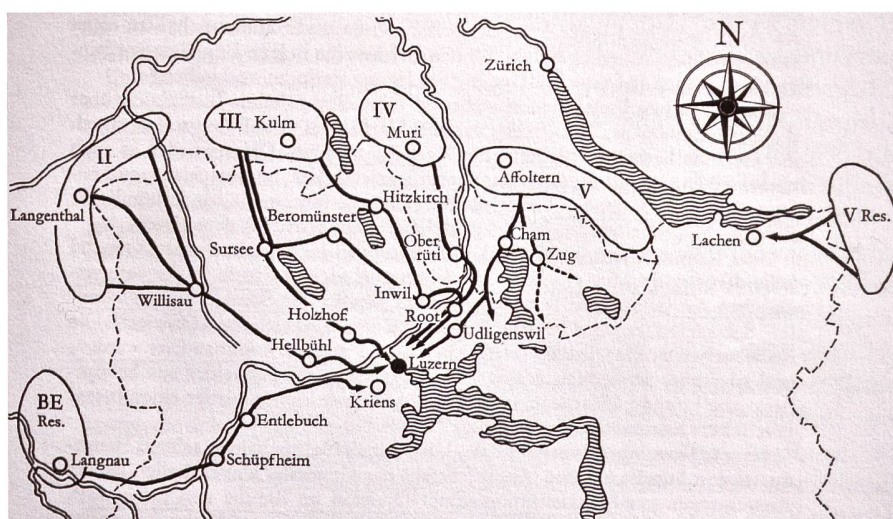
tigen». Am 22. November zogen sich die sonderbündischen Truppen jedoch gänzlich aus dem Kanton Zug zurück.

Die Luzerner Division Rüttimann, bestehend aus drei Brigaden, war nun im Kanton Luzern einquartiert; Abybergs Division, ursprünglich mit Truppen von Schwyz und Zug, bestand nach der Kapitulation von Zug nurmehr aus vier Bataillonen und vier Scharfschützenkompanien sowie einer Brigade aus Kontingenten von Uri und Unterwalden.

Man rechnete im Sonderbund mit dem feindlichen Vormarsch im Raum Reuss und mit dem Hauptangriff im Abschnitt zwischen Reuss und Zuger-

see. An wichtigen Punkten waren hier Feldbefestigungen und Schanzen errichtet worden, insbesondere beim Reussübergang bei Gisikon, die aber nicht fertig erstellt werden konnten, weil die Zivilhandlanger nicht mehr weiterarbeiten mochten, als die Witterung sich verschlechtert hatte: Gisikon am Nordhang des Rooterbergs blieb dadurch gegen einen Angriff aus nördlicher Richtung mangelhaft befestigt.

General Salis persönlich übernahm das Kommando des Reussabschnitts und überliess den Emmeabschnitt seinem Generalstabschef Elgger. Die zweite Brigade der Division Abyberg zog sich um die Mittagszeit des 22. November an den Nordhang des Rooterbergs zurück. Dieser Rückzug erlaubte es der Division Gmür, unbehindert in den Kanton Zug einzurücken. Im Hauptquartier in Luzern war der Morgen des 22. November zwar ruhig verlaufen, doch gegen Mittag jagten sich Meldungen, dass der Feind auf mehreren Punkten über die Grenze einmarschiert sei: Der Entscheidungskampf stand unmittelbar bevor!



Der Vormarsch der eidgenössischen Divisionen am 22., 23. und 24. November 1847.

Bucher 1966, S. 333

⁸ Joseph Leonhard Bernold, der sarganserländische Militärkommandant, hatte zunächst bekanntlich kein eidgenössisches Kommando erhalten, muss dann aber kurzfristig und aus uns unbekannten Gründen als Kommandant dieser Zürcher Reservebrigade, vorher unter Friedrich Schulthess, aufgeboden worden sein.

⁹ Gauer 1847.

Verwirrung ennet dem Gotthard im Tessin

Zwei Hindernisse standen Dufours Strategie nach Luzern als nächstem Ziel im Weg: der fortbestehende Widerstandswille des restlichen Sonderbunds und eine unerwartete Opposition im eigenen Lager. Die Kapitulation von Zug hatte den Sonderbund und vor allem auch Salis ebenso erschüttert wie der Fall von Freiburg. Trotzdem waren er und die andern Vertreter im Kriegsrat, insbesondere Bernhard Meyer von Luzern, der Zug als «Schandfleck der Feigheit und des Verrats» bezeichnete, entschlossen, weiterzukämpfen. Die Aussicht, auf hartnäckigen Widerstand zu stossen, war daher die eine Sorge Dufours, die andere bestand darin, dass es in den eigenen Reihen Leute gab, die keinen Geschmack an seiner Strategie fanden: In deren Augen war ein Krieg, der lediglich aus Demonstrationen der Stärke bestand, ein Hohn. Sie versuchten deshalb, auf Dufour Druck auszuüben: Er soll – statt übertriebene Vorsicht walten zu lassen – endlich zu Taten schreiten und einen massiven Angriff gegen das Wallis befehlen. Der Sonderbund seinerseits mehrte jenes Verlangen nach Taten, indem er einen erneuten Angriff gegen das Tessin unternahm, wo seine Truppen schliesslich bei Airolo einen Sieg über die Verteidiger errangen.

Auch im Wallis war es der Geistlichkeit gelungen, den Fanatismus der Massen aufs höchste zu steigern. Die «Jungschweizer» (die Radikalen) waren seit dem Blutbad am Trient vom 20. Mai 1844 niedergehalten und hätten es nicht mehr wagen dürfen, ihre Stimme zu erheben. Die Truppen Kalbermattens beobachteten scharf und hatten an den Rhoneübergängen gegen den Kanton Waadt Schanzen angebracht. Die eidgenössischen Heerführer schlossen zwar einen Ausfall der Walliser zugunsten Freiburgs nicht aus, doch die disponiblen Mittel waren dafür zu gering, und nach dem Fall von Freiburg beschränkte man sich im Wallis hauptsächlich auf die Defensive.



Tessiner Artillerie (Artiglieria) bei Bellinzona: Die zum schnellen Stellungswechsel und auf dem Marsch früher auf Pferden reitenden Kanoniere der Feldartillerie mit kleineren Geschützen wechselten in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf das Mitfahren auf den Lafetten und einachsigen Protzen. Mediathek VBS/DDPS

Räumung des Gotthards oder Angriff?

Nachdem Sonderbundstruppen am 3. November das Gotthardhospiz be-

setzt hatten, plante Luvini, Kommandant der VI. Division, die Urner wieder von der Gotthardpasshöhe zu vertreiben. Oberst Pioda, Kommandant einer



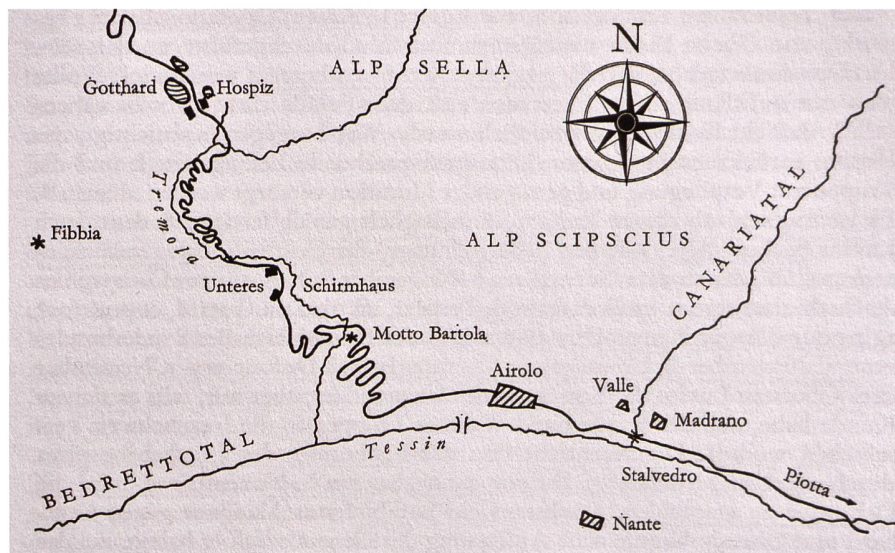
Der österreichische Friedrich Karl Fürst zu Schwarzenberg unterstützte den Sonderbund und diente General Salis Soglio als Adjutant. Public-Domain



Feldmarschall Josef Graf Radetzky, böhmischer Adelige und bedeutendster Heerführer Österreichs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Public-Domain

Tessiner Brigade, beeilte sich, seine Truppen nach Airolo in Marsch zu setzen. Auf dem Gotthard standen zwei Kompanien des Sonderbunds mit zwei Vierpfünder-Kanonen und einer Zwölfpfünder-Haubitze. Die Stellung war aber durch zwei weitere Urner Kompanien und drei Welsche aus dem Wallis verstärkt worden. Am 8. November stiess eine Patrouille auf anderthalb Kompanien Tessiner, die durch die Artillerie zurückgedrängt wurden und in ihre Ausgangsposition zurückkehrten. Dufour empfahl darauf, von einer Wiedereroberung des Gotthards abzusehen; Luvini soll vielmehr das Bedrettal besetzen und damit den Nufenenpass und das Wallis bedrohen. Graubünden, zufolge der Ausscheidung in protestantische und katholische Milizen einen Aufstand befürchtend, wollte keine Truppen ins Oberland verlegen, die über den Oberalppass ins Urserental hätten vorstossen können. Der Sonderbund aber verlegte bis zum 13. November weitere Truppen – bei denen die drei Walliser Kompanien durch vier Oberwalliser Landwehrkompanien ersetzt wurden – ins Gotthardgebiet, insbesondere auch ein Bataillon Landwehr von Nidwalden.

Sofort nach dem missglückten Vorstoss ins Freiamt entschloss sich der Kriegsrat, den Angriff gegen das Tessin aufzunehmen mit den Zielen, die von den Tessinern beschlagnahmte Munition heimzuführen und den Weg ins österreichische Mailand für die Truppen Radetzky zu öffnen. In drei Kolonnen sollte vorgegangen werden: Eine Kolonne über den Gotthard, die Seitenkolonne rechts über den Nufenenpass nach Airolo und die Kolonne links über die Oberalp und den Lukmanier nach Biasca. Der vorgesehene Zug über Graubünden unterblieb jedoch, jener über den Nufenen ebenfalls, da die Truppen den «entschiedensten Widerwillen» zeigten, die Grenzen zu überschreiten. Dafür schifften sich in Luzern ein Bataillon sowie ein Detachement Artilleristen mit einer Haubitze und zwei 15-Zentimeter-Mörsern ein.



Karte zu den Kämpfen im Gotthardgebiet. Bucher 1966, S. 297



Das 1890 errichtete Artilleriewerk Motto Bartola am Eingang zur Tremola mit Blick auf Airolo und in die Leventina. Public-Domain

Diese Verstärkung kam am 15. November in Urseren an, ebenso die vier Landwehrkompanien aus dem Wallis von der Furka her, die aber – auf Weisung der Walliser Regierung – nur für Verteidigungsaufgaben eingesetzt werden durften. Am 16. traf Fürst von Schwarzenberg, der dem auf dem Gotthard das Kommando führenden Sonderbündler Emanuel Müller zur Seite

stand, in Hospental ein, um die 1800 bis 2000 Mann anzuführen. Ein grosser Teil war jedoch nicht nur miserabel ausgerüstet – in Zivilkleidern, mit Sommerhosen, einige ohne Strümpfe, ohne Kapüte und viele ohne Tornister – und inklusive der Offiziere wenig geübt. Das Stroh in den überfüllten Unterkünften war feucht und voll Ungeziefer; die Verpflegung liess zu wünschen

übrig, so dass die Mannschaften stark zu leiden hatten. Die Führer mussten sich entschliessen, entweder die Passhöhe zu räumen oder dann die Truppen vorwärts zu führen.

Trotz Sieg bei Airolo ...

Die Tessiner Brigade mit vielen Rekruten, deren Hauptmacht in Airolo einquartiert war, setzte sich aus vier Infanteriebataillonen, vier Scharfschützenkompanien und drei halben Batterien zusammen. Der Angriffsplan der Sonderbundstruppen macht deutlich, dass die Tessiner in Airolo eingeschlossen werden sollten, doch schon vor dem Aufbruch drohte eine kleine Meuterei, die schliesslich durch List und Mischung der Truppenteile unterdrückt werden konnte.

Am Morgen des 17. November sammelte sich das Gros auf dem Gotthardpass. Heftiges Schneegestöber und dichter Nebel behinderten den Vormarsch, begünstigten jedoch ein vom Feind unbemerktes Vorrücken. Auf halbem Weg nach Airolo stiessen die Sonderbundstruppen bei der Geländeterrasse von Motto Bartola auf einen feindlichen Vorposten und zwangen ihn zum Rückzug. In Airolo ertönte Generalmarsch. Luvini übernahm die Leitung der Verteidigung an der Gotthardstrasse und versuchte, westlich von Airolo den feindlichen Vormarsch zum Stehen zu bringen. Die sonderbündische Infanterie rückte jedoch trotz feindlichen Artilleriefeuers energisch und mit lautem Geschrei vor, so dass die Tessiner Infanteristen zu wanken begannen: Die schockartige Wirkung von Verwundungen auf die kriegsungewohnten Truppen liess Panik entstehen; die Infanterie wich über den Tessin zurück. Die Sonderbündler machten in Airolo einige Kriegsgefangene, und «die ganze Kanzlei des Divisionskommandanten Oberst Luvini, sein Hut, sein Degen und seine Epauletten, [...] eine grosse Menge Gewehre, einige hundert Tornister, mehrere Pferde und Gepäckwagen» fielen in ihre Hände.¹



Beim Einfall ins Tessin wurde Hauptmann Fogliardo durch einen Schuss ins Bein verwundet. Als die Angreifer jubelten, drohte ihnen der Verletzte hohnlachend mit seinem Zweispitz. Lithografie von Jakob Ziegler. Remak 1997, S. 96

Zwar erfochten die Sonderbundstruppen in Airolo einen eindeutigen Sieg, die Einschliessung der Tessiner Brigade aber misslang. Nach der Preisgabe der obersten Talstufe der Leventina suchte Luvini vergeblich, am Dazio Grande den Widerstand neu zu organisieren; die Brigade setzte ihre Flucht bis Bellinzona fort. Der Angriff des Sonderbunds blieb hier jedoch aus, und Luvini bat den Obersten Eduard von Salis, ihm mit seinem Bataillon zu Hilfe zu kommen. Der Bruder des Sonderbundsgenerals setzte darauf am 19. November sein Bataillon «theils zu Wagen, theils zu Fuss» über Thusis, Andeer und das Rheinwald nach dem Tessin in Marsch. Es erreichte am 22. November Bellenz, wie auch ein weiteres Bündner Bataillon gleichentags im Schneegestöber Mesocco.

Die St.Galler Regierung liess am 22. November protokollieren: «*Kenntnis von einem Nachmittags 2 Uhr [...] erfolgten Einfall der Sonderbundstruppen in den Kanton Tessin, mit der weitem Eröffnung, daß die Tessinischen Truppen sich mit grossem Verlust in die Thäler oberhalb der Zollstätte Dazio zurückgezogen haben und die Sonderbündischen –*

wenigstens 3 – 4000 Mann stark gewesen seyen. Die Offiziere werden sich jedoch bestreben, die Leute wieder zusammenzubringen und eine kräftige Gegenwehr entgegenzusetzen.»²

... Konfusion beim Sonderbund

Auch das eidgenössische Hauptquartier traf weitere Massnahmen, um die Tessiner zu unterstützen. Dufour erhielt während einer Besprechung des Angriffs auf Luzern mit den Obersten Gmür und Ziegler in Bremgarten am 19. November mittags die Depesche über den Erfolg des Sonderbunds im Tessin. Er befahl Gmür, sofort zwei Bataillone seiner Division dem Obersten Franz Joseph Müller zu unterstellen und nach Chur marschieren zu lassen. Diese neu formierte Brigade setzte sich zusammen aus dem St.Galler Bataillon Fäh, dem Gmür unzuverlässig scheidende Kompanien zugeteilt und ausser Linie gezogen hatte, sowie einem Thurgauer Landwehrbataillon, die aber bis auf weiteres in Chur verblieben. Ob-

1 Ulrich 1850, S. 436f.

2 StASG, KRR 1847, Nr. 2965.



Der Gotthard wurde nach dem missglückten Feldzug ins Tessin durch die Walliser und Inner-schweizer Sonderbundstruppen wieder geräumt. Gemälde von Anton Gisler aus dem 19. Jahrhundert.

Public-Domain

schon das Oberkommando und Graubünden rasch reagierten, wäre ihre Unterstützung wegen der grossen Distanzen wohl zu spät gekommen, wenn der Sonderbund seinen Erfolg rasch ausgenutzt hätte. Doch der lange Marsch, der Kampf, die Beute, die Erschöpfung und die unvollständige Verpflegung hatten sich nachteilig auf dessen Truppen ausgewirkt. *«Totale Confusion, Soldaten, Officiere alles ein bunter Kneuel, sehr viele rieten zum Rückzug»*, wurde am 18. November aus Faido an Siegwart berichtet.

Bezeichnend für die Moral der Freiwilligen aus dem Wallis ist die Klagenote ihres Kommandanten Zenklusen auf dem Gotthard, worin er schreibt, dass sie keinen Sold erhielten und in schlechten Quartieren auf unreinem Stroh liegen müssten: *«Ich habe den Pater Roh zu ihnen geschickt. – Am 17. Roh ist wieder zurück und berichtet, 3 Kompagnien haben ihn nicht anhören wollen; sie sagten, die Walliser Regierung habe sie zum Abschlachten hierher geschickt, damit man ihrer ledig werde»*.³

Am 19. November wurden die Vorposten bis Giornico und Bodio vorgezogen, wo die Angreifer vergeblich versuchten, den konservativen Teil der Bevölkerung zu einer Demonstration zugunsten des Sonderbunds zu bewegen. Die Führung war ratlos und enttäuscht, im Tessin so wenig Sympathie zu finden, zumal von Seite der Urner Regierung, die den Zug missbilligt hatte, der Widerwille der Truppe noch verstärkt wurde, und sie fragte sich, ob sie nun vorwärts oder rückwärts marschieren soll. Es hätte auch an Artillerie gefehlt, um Bellinzona zu nehmen. Der Kriegsrat drang jedoch darauf, weiter vorzustoßen, um «den Pass durch den Tessin» ins österreichische Mailand zu öffnen. Am 20. November erhielt der sonderbündische Oberst Karl Emanuel Müller, der mit seinem Expeditionskorps inzwischen bis Biasca vorgerückt war, jedoch den Befehl, sich auf das Gotthardospiz zurückzuziehen. Die Befehle erschienen den Sonderbundstruppen im Tessin jedoch widersprüchlich und sie baten um schleunigen

Nachschub von Munition und Granaten.

Expedition nutzlos und schädlich

Am 21. November erhielt Emanuel Müller zuverlässige Nachricht, dass die Bündner den Tessinern über den Vogelberg (San Bernardino) zu Hilfe ziehen würden, und er erklärte, er werde am nächsten Morgen den Befehl zum Rückzug geben. Die Kommandanten der sonderbündischen Expedition entschlossen sich dann jedoch zum Vorücken, um der Vereinigung der Bündner mit den Tessinern zuvorzukommen. Luvini erwartete den Angriff in der Nacht und hielt seine VI. Division in Bereitschaft. Kaum war bei den Sonderbundstruppen der Befehl zum Vorücken auf Bellinzona gegeben, ging die sichere Kunde ein, das erste Bündner Bataillon habe sich an der Moësa bereits mit den Tessinern vereinigt. Am 22. November wurde schliesslich bei den Sonderbundstruppen der Befehl zum Rückzug gegeben: Es war zu spät, um die Gegner einzeln schlagen zu

können. Die angeforderte Verstärkung war ebenfalls nicht eingetroffen; sie konnte wegen der Schneefälle auch nicht mehr erwartet werden, und man hatte Nachricht erhalten von der wachsenden Bedrohung Luzerns.

Müller stand mit seiner Hauptmacht am 23. November in Airolo und mit der Nachhut am Dazio Grande. Das lange erwartete Walliser Bataillon traf – über den Nufenenpass kommend – zwar gleichentags in Airolo ein. Diese Verstärkung kam nun aber zu spät und marschierte gleich wieder zurück. Der

Gotthardexpedition blieb nichts anderes übrig, als sich aufzulösen: Die Walliser und Nidwaldner strebten ihren Heimatkantonen zu; das Urner Kontingent traf nach fast zwanzigstündigem Marsch am 24. November in Altdorf ein, als sich das Schicksal Luzerns bereits entschieden hatte.

Die Expedition in den Kanton Tessin war die beste militärische Leistung des Sonderbunds, vor allem, wenn man bedenkt, dass sie mit Truppen ausgeführt wurde, die in der Mehrheit zu der am schlechtesten ausgerüsteten Landwehr

gehörten. Elgger nennt diese Aktion *«den einzigen lichten Moment im traurigen Gemälde dieses Feldzugs; [...] allein trotz errungenem Vortheile, war die Expedition dem Ganzen nicht bloss nutzlos, sondern schädlich»*, da sie strategisch misslungen und der entscheidende Punkt – Luzern – um rund 1200 Mann Kerntruppen geschwächt worden war.⁴

3 Henne 1848, S. 90.

4 Ulrich 1850, S. 432ff.

Der Angriff auf Luzern: das blutige Gefecht bei Gisikon

Dufour liess sich durch den Angriff auf das Tessin und den für kurze Zeit errungenen sonderbündischen Vorteil in seiner Strategie nicht beirren. Er wusste, das Hauptziel des Sonderbunds bestand weiterhin darin, den Krieg zu gewinnen und nicht nur einzelne Schlachten. Für den General galt darum, die Konzentration auf sein eigenes Ziel zu richten, und das war und blieb Luzern. Nicht weniger als fünf Divisionen sollten gegen die Stadt eingesetzt werden: Vormarsch auf den Strassen und durch die Täler, die nach Luzern führen; Beginn am 22. November und Stellungenbezug am 24. vor der Stadt, so dass sie von allen Seiten umklammert sein sollte und ein Scheinangriff durch die zusätzliche Reservedivision von Bern unter Ochsenbeins Kommando durch das Entlebuch.

Sämtliche Truppenbewegungen mussten bis zum 20. November beendet sein; der 21. war als Rasttag bestimmt, und am 22. sollte auf der ganzen Linie der Angriff erfolgen. Doch auch Luzern blieb nicht untätig: Die Bevölkerung wurde aufs äusserste fanatisiert und ihr der wahre Sachverhalt der Kapitulation von Freiburg verheimlicht.

Bereits während der Kapitulationsverhandlungen mit Zug hatte Oberst Gmür seine Division an dessen Grenze konzentriert und in Marschkolonne formiert. Die Brigade Isler sammelte



Die Solothurner Batterie Rust im Kampf bei Gisikon: Der erste Schuss bewirkte die Flucht von mehr als der Hälfte der Sonderbundsartillerie, so dass ihnen nur noch drei Geschütze blieben, die unter Hauptmann Mazzola jedoch heftigen Widerstand leisteten.

Mediathek VBS/DDPS

sich in Maschwanden und nahm in St. Wolfgang Stellung, jene von Ritter vereinigte sich in Knonau und marschierte nach Cham, wo sie biwakierte. Die Zürcher Reservebrigade Schulthess unter dem neuen Kommando von Joseph Leonhard Bernold war angewiesen, nach Zug zu marschieren, den Kanton zu okkupieren und die Schwyzer bei Rothenturm und Arth in Schach zu halten. Als das Signal von zweimal

vier Kanonenschüssen die Kapitulation von Zug verkündete, setzten sich sämtliche Kolonnen in Bewegung. Mit klingendem Spiel marschierte Bernold über Kappel in den Kanton Zug ein.

Ulrich Ochsenbein tritt auf

Ochsenbein, Vorsitzender der Tagssatzung, bat um eine bedeutendere Rolle als nur die eines Scheinangriffs, die ihm Dufour zugestand. Ihren

Marschbefehl erhielt die Reservedivision am 21. November in Langnau: Vorrücken als äusserster rechter Flügel des Angriffsheers auf Luzern mit Abmarsch am 22. und zwar durch das Entlebuch, in dem schroffe Felswände mit satten Wiesen wechseln. Die Reservedivision erreichte das Entlebuch denn auch ohne jegliche Feindberührung. Man sah und hörte aber auch Beunruhigendes: Feindbeobachtung und das Sturmgeheul von wohl gegen 50 Kirchenglocken. Unerwartete Schluchten und Hohlwege taten sich auf und verlangsamten den Vormarsch. Ochsenbein entschied sich, von der vorgegebenen Route abzuweichen und eine Flankenbewegung über Escholz matt auszuführen, wo seinen Kompanien aber Gewehrfeuer entgegenschlug. Niemand wurde getroffen und bald kam ihnen eine Gruppe Dorfbewohner mit der weissen Fahne entgegen. Ohne weiteren Schuss konnte Escholz matt besetzt werden. Auch in den nächsten Dörfern stiess die Reservedivision auf keinen nennenswerten Widerstand.

In Schwierigkeiten geriet Ochsenbein erst am frühen Morgen des 23. Novembers, als Schüpfheim, Hauptort des Entlebachs, eingenommen werden sollte. Er hatte die Absicht, dort die Emme zu überqueren und den gegnerischen Truppen auf der andern Seite ein Gefecht zu liefern, stiess aber schon vorher und ganz unerwartet auf Sonderbundstruppen, die sich stellten und

heftig zur Wehr setzten. Einer von Ochsenbeins Leuten war tot, 20 waren verwundet, so dass sich unter seinen Leuten Panik einstellte und zum Rückzug geschritten wurde. Der Oberst aber schätzte die Lage rasch ein, *«galoppierte den Fliehenden entgegen und brachte sie durch passende Ansprache [...] wieder zum Stehen. Dann liess er einige Artillerie auf die Verfolger feuern, welche plötzlich vom Angriffe abstanden»*, wie es im offiziellen Bericht heisst.¹ Später wurde berichtet, dass Ochsenbein *«in vollem Zorne»* auf seine Kompanien zugeritten sei und gerufen habe: *«Schämt euch, ihr Emmentaler! Schämt euch, ihr Oberraugauer!»*² Das verfehlte die Wirkung nicht. Die flüchtende Brigade kam zum Stehen, formierte sich neu, rückte wieder vor und konnte gegen Mittag in Schüpfheim eindringen – ihren Gegnern war die Munition ausgegangen. Für Ochsenbeins Leute war damit das Schlimmste überstanden.

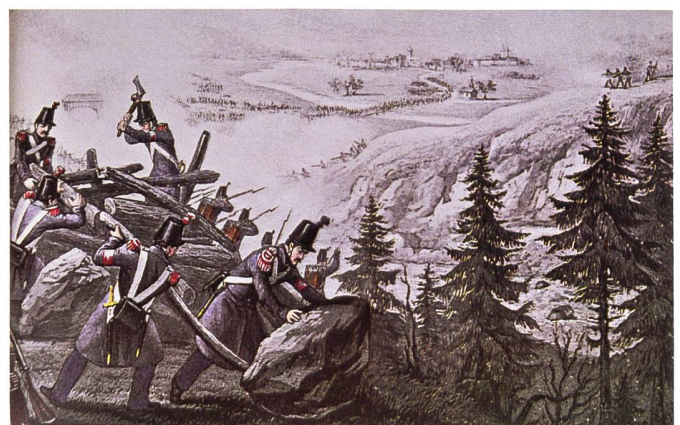
Der Rachedurst der Berner Soldaten aber – in Erinnerung an den misslungenen zweiten Freischarenzug – konnte hier nicht ganz unterdrückt werden. In Escholz matt und Schüpfheim, wo eine kurze Rast eingelegt wurde, brannten sie einzelne Häuser nieder und jubelten und zechten im dortigen Kapuzinerkloster. Auf seinem Weitermarsch nach Luzern wurde Ochsenbein nicht weiter gehindert. Als die Division im Verlauf des 24. Novembers vor Luzern eintraf, war sie nur noch heftigen Regenschau-

ern ausgesetzt, und die einzigen feindlichen Soldaten, die sie zu sehen bekamen, waren Kriegsgefangene.³

Gegen Gisikon

So leicht kamen andere nicht davon, denn während des Schlussabschnitts auf dem Vormarsch nach Luzern kam es zu zwei wirklichen Gefechten, das eine bei Gisikon, das andere bei Meierskappel, und beide hatte Dufour nicht eingeplant. Bekanntlich strebte er an, dass der Krieg so wenige Opfer wie möglich fordern und sich die Verlustlisten auf ein Mindestmass beschränken sollten. In diesem Sinn hatte er beim Vorrücken auf Luzern am 19. November die Obersten Ziegler und Gmür über die Rolle ihrer Divisionen instruiert: Er wünsche nichts mehr als eine Demonstration der Stärke, und er fertigte alle ab, die nach Heldentaten streben wollten.

Oberst Ziegler sammelte seine drei Brigaden im oberen Freiamt bei Au, Sins und Rüti. Auch die beiden aargauischen Landwehrkompanien – Sappeure und Pontoniere – rückten in die erste Linie ein, weil zwischen Sins und Dietwil zwei Schiffbrücken über die Reuss geschlagen werden mussten, um der 1. und 2. Brigade, Egloff und König, samt ihren Spezialwaffen den Übergang auf das rechte Ufer zu ermöglichen, während die 3. Brigade unter Müller zum Vorgehen auf dem linken Ufer gegen Gisikon bestimmt war.



Die Berner Reservedivision unter Ulrich Ochsenbein im Gefecht zwischen Escholz matt und Schüpfheim. Bildausschnitte in: Langendorf 1987, S. 6f.



Ulrich Ochsenbein galoppiert seinen fliehenden Truppen entgegen und bewegt sie wieder zum Vorrücken. Heer/Binder 1913, S. 305



Ochsenbeins Berner Reservisten führen gefangene Landstürmer des Sonderbunds ab. Heer/Binder 1913, S. 297

Dieses Dorf, rund 15 Kilometer östlich von Luzern mit seiner Brücke über die Reuss, war von taktischer Bedeutung. Ziegler untersagte seiner IV. Division einen Frontalangriff auf Gisikon, um eine Opfer erfordernde Konfrontation zu vermeiden, und den Brigadekommandanten befahl er, sämtliche Bataillone in halbe einzuteilen und jedes gesondert marschieren zu lassen, um die Beweglichkeit der Infanterie zu verbessern.

Am Morgen des 23. November warf eine Pontonierkompanie bei dichtem

Nebel eine der Pontonbrücken – eine «Birago'sche Bockbrücke»⁴ – unterhalb der zerstörten Reussbrücke bei Sins über den Fluss, über welche die Brigade des Thurgauer Obersten Conrad Egloff zog, sich nach rechts gegen die Höhen von Hünenberg wandte und parallel der Reuss gegen Bächtwil marschierte. Die Brigade von Oberst Balthasar König setzte in der Nähe von Kleindietwil beim Fahr Eien über eine zweite Schiffbrücke. Diese war aber erst um 10 Uhr fertiggestellt, da der Fahr-

weg für den Pontontrain stellenweise sehr schwierig war und infolge Mangels an Pontons die Aufstellung von drei Biragoböcken nötig wurde. Anfangs verlief das Übersetzmanöver ungehindert. Als sich aber die Nebel hoben, wurden sie von gegnerischen Truppen gesichtet, die auch gleich ihr Artilleriefeuer eröffneten. Allein die Distanz war zu gross, so dass die Kugeln wenig Schaden anrichten konnten. Die Brigade König setzte ungehindert über die Notbrücke, schloss sich an den linken Flügel der Brigade Egloff an, und gemeinsam rückten sie nun vor.

Schiffbrücken über die Reuss

Feldweibel Niederer von Lutzenberg im Bataillon Bänziger beschreibt das Übersetzen der eidgenössischen Truppen: *«Als wir an die Reuss kamen, sahen wir am andern Ufer schon unsere Jäger und Schützen [...], die man auf leichten Schiffen hinüber gebracht hatte. Es wurde nun eine Schiffbrücke geschlagen von eigens dazu bestimmten Pontonniers, die allen möglichen Bedarf für diesen Dienst mit sich führten. [...] Die Artillerie zog in einem ungeheuren Zug über Dietwyl gegen Gislikon [Gisikon], um dort den wohlverschanzten Feind aus seinem Lager aufzuwecken. Er war aber schon wach. [...] Plötzlich knallte ein Kanonenschuss; es schwirrte und sauste in der Luft, Äste der die Ufer begrenzenden Birken und Bäume zitterten, und mächtig fuhr eine Bombe in unsere Nähe, die aber Gottlob keinen Schaden anrichtete.*

Nun wurde unsere Aufmerksamkeit auf die Gegend gerichtet, von welcher her geschossen wurde. Es folgten hierauf mit

1 Bericht über die Operationen der Division Ochsenbein im Entlebuch im Spätherbst 1847 (Remak 1997, S. 165).

2 Eduard Bähler, Lebenserinnerungen (ebenda).

3 Remak 1995, S. 162ff.

4 Die nach Karl Freiherr von Birago (1792–1845) benannte militärische Systembrücke mit Böcken und Pontons war auch von der eidgenössischen Armee angeschafft worden.

dem gleichen Effekte noch einige 6-Pfund-Kugeln, die in mächtigem Schwung in die Erde und wieder heraussausten und uns deutlich genug die Richtung angaben, wohin wir mit Pfeilschnelle vor- oder zurückgehen sollten. [...] Wir bekamen nun einen Vorgeschmack des heutigen Tages. Da ermunterte uns Herr Oberst Bänziger, unverzagt und mutig den Gefahren entgegen zu gehen, einander treu zur Seite zu stehen und unter keinen Umständen die Fahne zu verlassen. [...]

Die Schiffbrücke war geschlagen. Wir waren das erste Bataillon, welches das andere Ufer betrat. Auf einer kleinen Anhöhe angelangt, hatten wir ein herrliches Schauspiel. Es zog ein Bataillon nach dem andern [aus] verschiedenen Richtungen der Brücke zu. [Sie] donnerte unter der Last der Bataillone, die sich am andern Ufer in dichten Massen gleich Ameisen fortwälzten. [...] Eidgenössische Offiziere zu Pferd galoppierten hin und her [und] mehrere Kompagnien Artillerie rückten schnell heran und uns vor. In nicht weiter Entfernung sahen wir schon die Eröffnung des Kampfes durch gegenseitige Kanonaden, bei deren Knall die Erde zitterte und uns völlig elektrisierte».⁵

Die Zwölfpfünder rauschen majestätisch

Aus der Rückschau schildert ebenfalls Scharfschütze Schwendener diese Phase:⁶ «Am 23. rückte von allen Seiten Militär an, denn auf diesen Tag war der Einmarsch in den Kanton Luzern be-



Auch bei Eien, zwischen Hünenberg und Honau, wurde eine Birago'sche Pontonbrücke über die Reuss geschlagen, über welche die Bataillone der IV. Division gegen das strategisch wichtige Gisikon am Fuss des Rooterbergs zogen. Foto Hans Jakob Reich, Salez

schlossen. Wir mussten in der Nähe von Sins über eine Schiffbrücke, die sogleich geschlagen wurde, in den Kanton Zug vorrücken. Unsere Kompanie musste als Bedeckung einer Artillerie Kompanie vormittags im Hinterhalt bleiben. Wir hatten auf einem Hügel eine herrliche Aussicht, als sich ganz in der Nähe das Gefecht entspann. An der Grenze des Kantons Luzern waren die Sonderbundstruppen aufgestellt und leisteten anfangs guten Widerstand».⁷

Zwei Bataillone, aufgeteilt in vier Halbbataillone, marschierten in vorderster Linie. Jägerketten gingen voran, doch bot das Terrain durch Gräben, Ge-

büsche und Hecken viele Schwierigkeiten. Die Brigade König bewegte sich indes links über die Landstrasse bei Rotkreuz und drang mit dem linken Flügel an den Abhängen des Rooterbergs bis oberhalb Honau und Gisikon vor. Zwischen 11 und 12 Uhr hatte der Vorstoss der Brigade König auf dem linken Flügel der Division begonnen. Ohne Infanteriekampf war es zwar gelungen, das verlassene Honau zu besetzen. Die «Kampfgruppe Ziegler» – ein halbes Bataillon und das Ausserrhoder Bataillon Bänziger umfassend – kam im unwegsamen Gelände nur langsam vorwärts. Als Bedeckung der Artillerie und der Divisionsbagage folgten anderthalb Zürcher Bataillone – Infanterie und Kavallerie – sowie die St.Galler Scharfschützenkompanie Kuster. Die Truppen des Sonderbunds waren in den Wäldern und Gebüschen, hinter Hecken und Häusern wohl versteckt und unterhielten ihr Feuer gegen die Angreifer. «Die Überlegenheit unserer Artillerie jedoch, die einen herrlichen Bass anstimmte – die Berner 12 und 24 Pfünder rauschten majestätisch – brachte die feindliche Infanterie und Artillerie zum weichen. Unsere Scharfschützen und Jäger verfolgten die feindlichen Schützen in den Wäldern der Berge, in welche diese sich zurückzogen».⁸



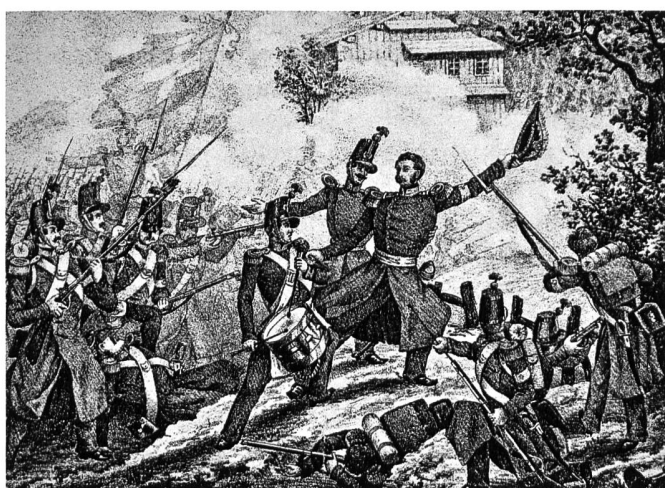
Planskizze des Angriffs auf Luzern.

Rieter 1948, S. 39



Die Brigade König überschritt bei Rotkreuz die Landstrasse und marschierte mit vorgezogenem linken Flügel an den hindernisreichen Abhängen des Rooterbergs unter ziemlich heftigem Kampf langsam bergan. Wie sie sich eines ausgedehnten Plateaus be-

mächtigte, wurde von einer waldigen Anhöhe herab heftiges Schützenfeuer eröffnet. Unter Hurrah-Geschrei der feindlichen Infanterie wurden die eidgenössischen Jäger zweimal zurückgeworfen. Mutlosigkeit und Verzagtheit wollten sich der Soldaten bemächtigen.



Die Berner Batterie Moll im Einsatz: Nach Michael Schwendener rauschten deren 12- und 24-Pfänder «majestätisch».

Heer/Binder 1913, S. 276

Oberst Ziegler, Kommandant der IV. Division: An der Spitze seiner Truppen zwingt er seinen Tambour energisch zum Schlagen des Sturm-marschs im Angriff auf den Rooterberg. Kunstmaler David Sulzer aus Winterthur, damals Leutnant in Zieglers Stab, malte das Bild oben historisch getreu.

Langendorf S. 46/Rieter 1948, Umschlagsbild

Divisionskommandant Ziegler stellte sich schliesslich selbst an die Spitze seiner Truppen, zwang seinen Tambour zum Schlagen des Sturm-marsches und riss seine Leute zum erfolgreichen Angriff mit. An den schwer gefährdeten Stellen erschien er immer wieder selbst und verstand es, seine Soldaten mit begeisternden Worten mitzureissen, durch sein kühnes Beispiel zu erneutem Vorstoss anzufeuern und den Feind aus seinen vorzüglichen Stellungen hinauszuerwerfen. Dieser zog sich schliesslich mitsamt der Artillerie hinter die Schanzen von Gisikon zurück, die aber keinen richtigen Schutz mehr boten, sobald die Anhöhe des Rooterbergs im Besitz der eidgenössischen Truppen war.

Als Honau geräumt war, gingen die eidgenössischen Truppen entschlossen zum Angriff auf Gisikon über. In wildem Galopp sprengte die Batterie Rust, die Infanterie hinter sich lassend, in einen Baumgarten bei der Mühle von Gisikon und eröffnete in wenigen Augenblicken aus allen Rohren ein heftiges Feuer auf die nicht 500 Schritte entfernte Gisikoner Schanzen, erhielt aber selbst einige harte Treffer. Gleichzeitig wurde das Appenzeller Bataillon Bänziger von oben herab in den Kampf geführt. Die Artillerie unter Rust blieb standhaft inmitten der knallenden und platzenden Geschosse und feuerte unausgesetzt gegen den hinter hohem Erdwall verschanzten Feind.

Vom heftigen Kartätschen- und Infanteriefeuer der Verteidiger bedrängt, fingen die eidgenössischen Jäger und Scharfschützen an, zurückzuweichen und ihre eigene Artillerie zu entblößen. Dadurch ermutigt, drangen nun die Sonderbündler bis auf 150 Schritte an die Stellung Rust heran und machte

5 Niederer 1847, S. 46ff.

6 Als er am 30. November 1847 seinen zweiten Brief von Stansstaad nach Hause schreibt, ist der Krieg bereits entschieden.

7 Schwendener in Vincenz 1991, S. 61.

8 Ebenda.

sie unhaltbar. Die Batterie protzte auf und fuhr in wildem Trab zwischen den Infanteriebataillonen hindurch hinter die Gefechtslinie zurück, um dort sofort wieder ins Feuer aufzufahren. Der Rückzug der Batterie wirkte umso nachteiliger auf die Infanterie, weil dadurch der Kanonendonner auf ihrer Seite aufhörte und sich die feindlichen Geschütze nun hauptsächlich gegen die Bataillone Häusler und Bänziger richteten, die bedeutende Verluste erlitten. Die Mehrzahl der Mannschaft des Appenzeller Bataillons, das die ganze Zeit in Untätigkeit dem feindlichen Kugelregen ausgesetzt war, fing an zu wanken und sich über den Abhang hinab zu zerstreuen.

Zitternde Erde – fließendes Blut

Das Tagebuch von Feldweibel Niederer schildert den Kampf nachdrücklich: *«Unterdessen marschierte alles unaufhaltsam durch Gesträuch, Wälder, Sumpf und Felder in der bestimmten Richtung. Wir waren unvermutet mit vorgeückt, so daß wir beinahe einzig dastunden, als plötzlich aus dem nahen dichten Wald Schüsse fielen, so dass wir unsere ungünstige Stellung augenblicklich einsahen. In der Dunkelheit des Waldes sahen wir keinen Feind. Desto besser wurden wir von der Höhe herab von ihm gesehen. Wir feuerten teilweise, sahen aber bald das Unnötige ein; unterdessen wurden einige verwundet, deren geller Schrei uns die*



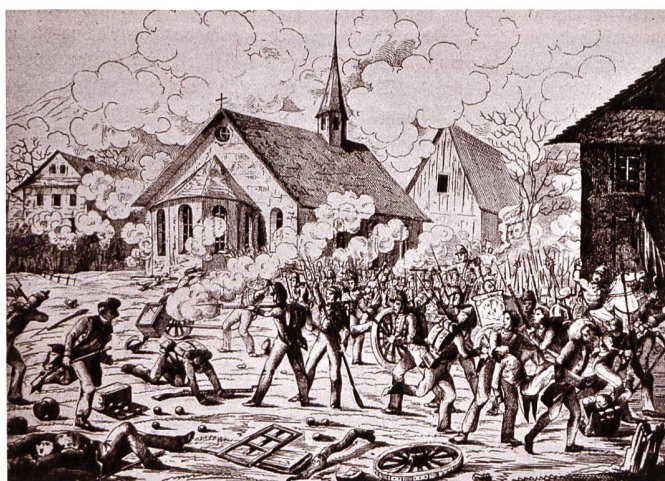
Die Kapelle bei Honau am Rooterberg, in deren Nähe der Appenzeller Bataillonskommandant Bänziger einen Schuss in die Achsel erhielt, etliche weitere schwer verwundet und deren vier getötet wurden. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

*Gefahr ankündigte, in welcher wir nun standen. Sie wurden auf Tragbahnen fortgeschafft, ihre Effekten an ihrer Seite. Als die Soldaten ihre Kameraden fallen sahen, war es ihre Freude, mit gefällttem Bajonnet die Anhöhe hinauf zu stürmen, was wenigstens so viel Wirkung hatte, daß sich der Feind momentan zurückzog und wir ungehindert eine günstigere Stellung suchten, die wir überraschend schnell fanden und nun hier blieben.»*⁹

Weniger heroisch wird diese Abfolge des Bataillons Bänziger, das links des

oberen Strässchens bei Honau vorzurücken hatte, von der Geschichtsschreibung gesehen. Hier fiel nämlich – durch einen «Schuss in die linke Achsel»¹⁰ schwer verwundet – Bataillonskommandant Bartholomé Bänziger von Appenzell, und sein Bataillon blieb in der Folge zurück. Infolge dieses Verlustes hatte Divisionsadjutant Siegfried das Kommando zu übernehmen.¹¹ Es scheint nun aber, dass die Einheit durch dieses Ausscheiden und die vergleichsweise vielen Ausfälle im heftigen Kugelregen nicht nur das Selbstvertrauen eingebüsst, sondern einen eigentlichen Schock erlitten hatte. *«Unsere Stellung war ob Hönu, ¼ Stunde von der [Gisliker] Brücke entfernt. Ich sah [...] an dieser [...] Stelle die Verwundeten des Bataillons fallen. Kompagnie Loppacher und Kompagnie Niederer büßten am meisten ein. Von ersterer starb einer, von letzterer zwei, von Kompagnie Schläpfer einer, alle vier infolge der an diesem Tage erhaltenen Wunden.»*¹²

Entsetzt seien die Soldaten auf der Wiese gekauert. Zwischen ihnen hätten die stöhnenden und schreienden Verwundeten gelegen, derer sich niemand annahm. Der lähmende Schrecken soll



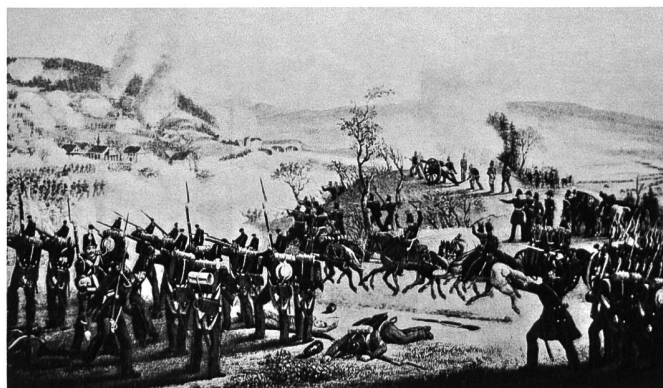
Bei Honau – Gefecht der IV. Division, in deren Reihen auch Werdenberger standen: «Der Anblick der Toten und Verwundeten war schauerlich», schrieb Michael Schwendener nach Hause.

Heer/Binder 1913, S. 267



Schlachtgetümmel bei der Beschiessung der Schanze von Gisikon.

Heer/Binder 1913, S. 280



Die Batterie Rust fährt in Kampfstellung auf, dahinter Oberst Egloff mit seinem Stab zu Fuss.

Heer/Binder 1913, S. 271

die Milizen durch einen eigentlichen psychischen Zusammenbruch anfangs selbst zur Flucht unfähig gemacht haben. Das wundert uns nicht, denn *«das Schlachtgetöse wurde unterdessen immer lauter, die Erde und Bäume zitterten beim Donner der Kanonen. Das Geschrei der Kommandanten, das Rasseln der Munitionswagen, das Schmerzensgeschrei der Verwundeten, der Anblick so viel fliessenden Blutes [...], sowie das Gefühl, welches Schicksal mich auch noch treffe, nötigte mich, meine ganze Stärke zu erproben. [...] Hauptsächlich schmerzhaft war der Anblick so vieler leidender Verwundeter, die aus Mangel an hinreichenden Bahren auf die Schultern oder auch nur unter die Bäume in Sicherheit gebracht wurden. Zwei solcher Unglücklichen sah ich mit abgeschossenem Fuß, den dritten mit abgeschossenem Bein, einen vierten, dessen Unterleib durch einen Kanonenschuß mitten entzwei geschossen wurde. Auch Pferde lagen tot umher; ein verwundetes hüpfte vor Schmerz auf drei Beinen; es wurde aber geschwind von einem Soldaten aus Mitleid totgeschossen»*.¹³

Ein schauerlicher Anblick

Besseren Stand zeigte das Bataillon Häusler, bei dem sich der unerschrockene Brigadekommandant Egloff befand. Zu Pferd setzte er sich inmitten seiner Truppen dem feindlichen Feuer aus, forderte Häusler auf, unter allen Umständen auszuharren und sicherte ihm Unterstützung zu. Als auch dieses Bataillon zu wanken begann und um

nicht durch den Feind überrumpelt zu werden, gab Egloff den zwei Bataillonen auf dem äussersten Flügel den Befehl, im Eilschritt in «Platonskolonnen»¹⁴ auf den Platz des Appenzeller Bataillons vorzurücken, das nun – wieder gesammelt – sich seinerseits den vorrückenden Bataillonen anschloss.

«Gegen Mittag zog sich das Gefecht bis gegen Gislikon hin, wo bei der Gisliker Brücke der Feind grossartige Verschanzungen angelegt hatte. Durch Benutzung der genannten Schiffbrücke wurden aber dieselben umgangen und deren Anwendung vereitelt. In diesem Dorfe, wo der Feind einige Zeit standhielt, wurde der Kampf sehr heftig. Die feindliche Macht hatte immer die günstigeren Positionen, brachten aber unsere Truppen nicht zum Weichen. Der Donner des grossen Geschützes, das Prasseln der vielen brennenden Gebäude, welche teils von Haubitzen, teils von sich rächenden Freischärler Soldaten angezündet worden, der Anblick der herumliegenden Toten und der auf Bahren weggetragenen Verwundeten war schauerlich. Nur wer es mitangesehen, kann sich einen wahren Begriff hievon machen», schreibt Scharfschütze Schwendener nach Hause.

Noch immer aber war der Kampf nicht entschieden. Egloff liess nun wieder Artillerie auffahren: Die 12-Pfünder-Haubitzenbatterie Moll und eine Batterie 24-Pfünder sprengten eine kleine Anhöhe hinauf, und nach wenigen Sekunden wiederhallte das Tal neuerdings vom Donner der acht nahe zu-

sammengedrängt stehenden Geschütze, die unausgesetzt aus ihren Schlünden spieen. Gleichzeitig avancierte Egloffs Bataillon Benz im Laufschrift an den donnernden Batterien vorbei auf die feindliche Stellung los, während weitere Truppen die Artillerie deckten.

«Jetzt, da der Kampf am heftigsten war, wollte auch unser Hauptmann nicht bloss müssiger Zuschauer sein und kommandierte zum Avanzieren, [zum Vorrücken]. Doch wir waren kaum durch den Pulverdampf bei den vordersten Reihen der Avantgarde, [der Vorhut, die beim Vorrücken als erste Feindberührung hat] angelangt, als die feindliche Macht anfang, sich zurückzuziehen, jedoch immer ein Gefecht unterhaltend», schreibt Schwendener, und Niederer berichtet: «Die Aufmerksamkeit [wurde] wieder auf den Feind gefesselt, der sich zum Vordringen anschickte, sich unsern Blicken undeutlicher zeigte, was aber gerade sein Unglück war und die Schlacht entschied. Als nämlich die Sonderbündler, Elite und Landstürmer, mit wildem Hurrahgeschrei in unsere Nähe losstürzten, begann die Kanonade dicht bei uns ihr zerstörendes Spiel und jagte dem Feind einen

9 Niederer 1847, S. 47f.

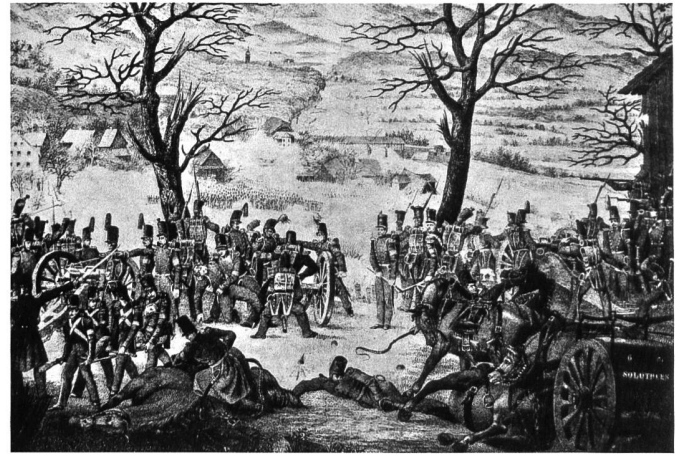
10 Leuthy 1848, S. 342.

11 Ebenda, S. 236.

12 Niederer 1847, S. 48.

13 Ebenda, S. 48f.

14 Eigentlich *peloton* (frz.) ein 'kleiner Haufen', 'Knäuel'.



Die Solothurner Batterie Rust und die Berner Batterie Moll im Kampfgetümmel bei Gisikon; im Hintergrund die Reussbrücke.

Heer/Binder 1913, S. 273 u. S. 276

*solchen Schrecken ein, daß er ungesäumt [...] die Flucht ergriff und uns den Kampfplatz überließ. Nach einem kurzen, heftigen Feuer, das die Schritte der Flüchtigen beflügelte, hörte Alles plötzlich auf, wie mit einem Zauberstab gebannt».*¹⁵

Der plötzliche und wuchtige Aufmarsch Egloffs hatte den Tag von Gisikon und zum guten Teil das Schicksal des Sonderbunds entschieden: Der Feind, gewaltig kartätscht¹⁶ und vom Erscheinen der unter Trommelwirbel im Sturm marsch vordringenden Bataillone erschreckt und entmutigt, wartete den Angriff gar nicht erst ab, sondern stellte alsbald das Feuer ein und zog sich eilends aus den ramponierten Verschanzungen zurück, so dass der letzte Sturm auf die Gisikoner Stellungen den Eidgenossen erspart blieb, der sie zweifelsohne grössere Verluste gekostet hätte. Oberst Egloff hatte taktisch richtig die Reserve im kritischen Moment einzusetzen gewusst. – Während und nach dem Kampf im Tal beunruhigte die Brigade König durch stetes Plänkeln den Feind, der sich erst gegen fünf Uhr abends zurückzog, obschon General Salis schon um drei Uhr die Position bei Gisikon verlassen musste und den Rückzug nach Ebikon angetreten hatte.

Vorwärts Kameraden!

Werfen wir einen Blick in die Stellungen des Sonderbunds: Nach dem

Rückzug von und dem verlorenen Scharmützel bei Honau hatten die Batterie Mazzola sowie zwei Reservegeschütze die Gisikoner Schanze gegen Honau besetzt und verteidigten sie mit grosser Unerschrockenheit und wirksam unterstützt durch die Infanterie gegen die eidgenössische Artillerie. Unter heftigstem Feuer der heranrückenden Eidgenossen wurde die Brücke von Gisikon abgedeckt. Bereits der erste Schuss der Batterie Rust aber hatte fünf Mann der Sicherungskompanie kampfunfähig gemacht, worauf sich diese erschrocken hinter Gisikon zurückzog. Damit war die Batterie Mazzola ohne Bedeckung. Doch dessen ungeachtet verteidigte sie sich wohl eine Stunde lang mit grösster Kaltblütigkeit gegen die eidgenössischen Angriffe. Auch General Salis befand sich auf der Schanze und feuerte die Mannschaft an. Dabei wurde er durch einen Granatsplitter an der rechten Schläfe getroffen und zu Boden geworfen. Während man nach einem Arzt rief und dem General zu Hilfe eilte, erhob er sich wieder, wischte sich das Blut aus dem Gesicht und rief: «Vorwärts Kameraden, es thut nichts!» Nachdem er sich im Wirtshaus zu Gisikon hatte verbinden lassen, führte er den Oberbefehl unausgesetzt weiter.

Unterdessen waren auf dem linken Reussufer eidgenössische Scharfschüt-

zen und Jäger in Kettenform vorge-rückt, und da zur Bedeckung des wichtigen Brückenkopfs und der Brücke selbst keine Truppen mehr vorhanden waren, musste Mazzola riskieren, abgeschnitten zu werden. Er verlangte Infanterie und Scharfschützen zur Bedeckung und Sicherung seiner Geschütze, doch statt solcher erhielt er den Befehl zum Rückzug, den die tapfere Batterie ungern antrat. Nicht ohne Unwillen verliess sie um drei Uhr nachmittags die Schanze und folgte dem allgemeinen Rückzug.

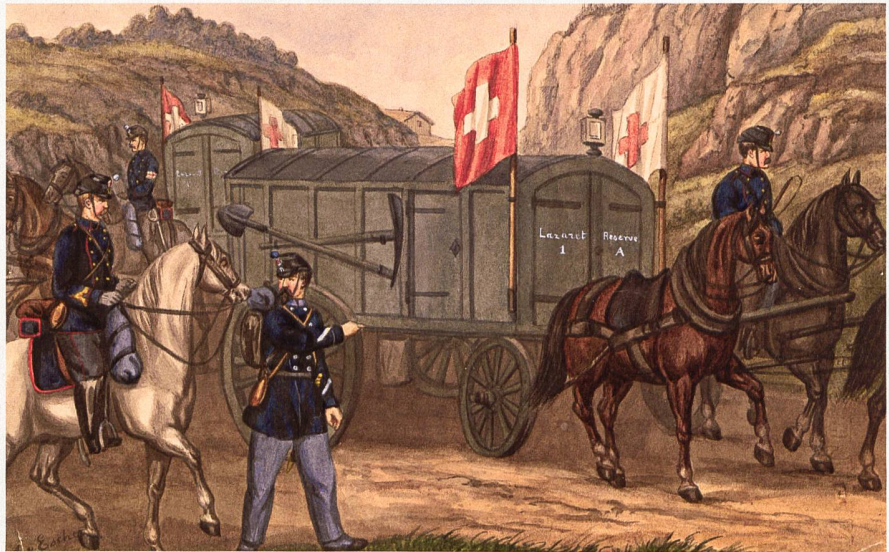
Langsam und von einer Verfolgung des Feindes absehend, zogen die eidgenössischen Truppen hinterher, Ziegler längs des Bergabhangs, Egloff auf der Landstrasse gegen Root. Noch zweimal versuchten die sich zurückziehenden Batterien des Sonderbunds Stellung zu nehmen, waren aber erfolglos in ihrem Bemühen. Die Gisikoner Brücke wurde wieder hergestellt, und ausserhalb Root trafen die Abteilungen Ziegler und Egloff auf der Landstrasse zusammen, wo sie beidseits Feldwache bezogen.

Die IV. Division besetzte Root, errichtete dort ein Biwak und hatte damit ihr Tagesziel erreicht. «Wir marschierten immer vorwärts und langten circa um 4 Uhr bei Roth, einem Dorfe zwei Stunden vor Luzern an, wo die ganze Division Ziegler auf einem Felde biwakieren musste. Die Feinde hatten sich gänzlich zurück-

Der Abtransport schwer verwundeter Militärs

Man unterschied in den Sanitätsformationen der Tagsatzungsarmee Truppen- oder Korpsärzte sowie Ambulanzärzte. Die Divisionsambulanzen entsprachen dem Feldlazarett. Die Bataillonsärzte unterstanden direkt dem Oberfeldarzt. An Sanitätsmannschaft stand pro Kompanie jedoch nur ein einziger Sanitätssoldat, der sogenannte Frater, zur Verfügung. Für die gesamte eidgenössische Armee von gegen 99 000 Mann waren 110 Sanitäter in den Ambulanzen eingeteilt – die meisten kaum ausgebildet – sowie 384 Ärzte und Frater (Hilfssanitäter) in den Bataillonen (0,5 % des Gesamtbestands).^{*} Die Truppen aber waren damals abgehärtet. So hatte die ganze Division Ochsenbein bei der Expedition gegen Freiburg keinen einzigen Kranken, obgleich sie sich während dreier aufeinanderfolgender Nächte unter freiem Novemberhimmel lagern musste.^{**}

Für den Verwundetentransport war in keiner Weise gesorgt; es gab zwischen den Verbandsstellen der Bataillone und jenen der Ambulanzsektionen keine geregelten Transportmöglichkeiten. Dem Oberfeldarzt blieben daher am Tag des Treffens bei Gisikon nach der Kontrolle der Verwundenen in der Ambulanz bei Sins keine Möglichkeiten eines zweckmässigen Abtransports nach dem Feldspital in



«Train d'ambulance»: Eine Sanitätsgruppe mit Ambulanzwagen von 1869 unterwegs. Der in Zürich 1847 gegründete «Verein zum Transport schwer verwundeter Militärs» darf als Vorläufer von Henri Dunants Idee vom Roten Kreuz gelten. Mediathek VBS/DDPS

Muri. Da näherte sich ihm ein Zivilist mit eidgenössischer Armbinde und meldete, er komme von Zürich als Gesandter eines «Vereins zum Transport schwer verwundeter Militärs» und stelle sich ihm zu diesem Zweck mit sechs zweispännigen und 12 einspännigen, von Kutschenfedern getragenen und mit Betten ausgerüsteten Wagentroschken und Chaisen zur Verfügung. Dieser Verein, eine freimaurerische Gründung, löste sich im Januar 1848 wieder auf, fand jedoch im Bericht Dufours ausdrückliche Erwähnung. Die Mitglieder des Internatio-

nalen Komitees vom Roten Kreuz schrieben im Jahr 1867, dieser kleine in Zürich gegründete Hilfsverein habe voraussichtlich als erster in der Geschichte das Werk in die Tat umgesetzt, das später in der zivilisierten Welt eine grosse Bedeutung erlangen sollte – das *Rote Kreuz*.

^{*} Nach FUHRER, HANS RUDOLF, *Sanität*. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D46507.php>, eingesehen am 7. 7. 2016.

^{**} Leuthy 1848, S. 242f.

gezogen», erzählt Schwendener.¹⁷ Da aber die Verpflegungsfuhren erst gegen Mitternacht eintrafen, sahen sich die Truppen genötigt, selbst für Verpflegung zu sorgen. Ziegler war zwar bestrebt gewesen, die Beschlagnahme von Lebensmitteln geordnet durchführen zu lassen; die hungrigen Soldaten aber hatten bald begonnen, auf eigene Faust zu «requirieren». Das Dorf Root erlitt jedenfalls durch die erzwungene

Abgabe von Käse, Butter, Schweinen, Ziegen, Kälbern und vielem mehr bedeutenden Schaden.

Tränen flossen mir über die Wangen

Die eigentliche Schlacht bei Gisikon, um zwei Uhr nachmittags begonnen, hatte keine dreiviertel Stunden gedauert, jedoch grosse Verheerungen angerichtet: Auf eidgenössischer Seite wa-

ren 14 Tote zu beklagen und 84 Verwundete; auf Seiten der Sonderbündler waren 12 Mann gefallen und 42 verletzt.¹⁸ Viele der Verwundenen – ihre

¹⁵ Niederer 1847, S. 49.

¹⁶ *Kartätsche*: Schrotladung der Artillerie vor allem auf «weiche» Ziele.

¹⁷ Schwendener in Vinzens 1991, S. 61f.

¹⁸ Die Zahlen variieren in der Literatur.



Nach geschlagener Schlacht sammelt sich die IV. Division bei Root, wo sie in der Nacht auf den 24. November ihr Biwak auf freiem Feld bezieht.

Heer/Binder 1913, S. 282

Zahl wurde nie genau ermittelt – starben später an den Folgen ihrer Blessuren. Wäre die medizinische Versorgung

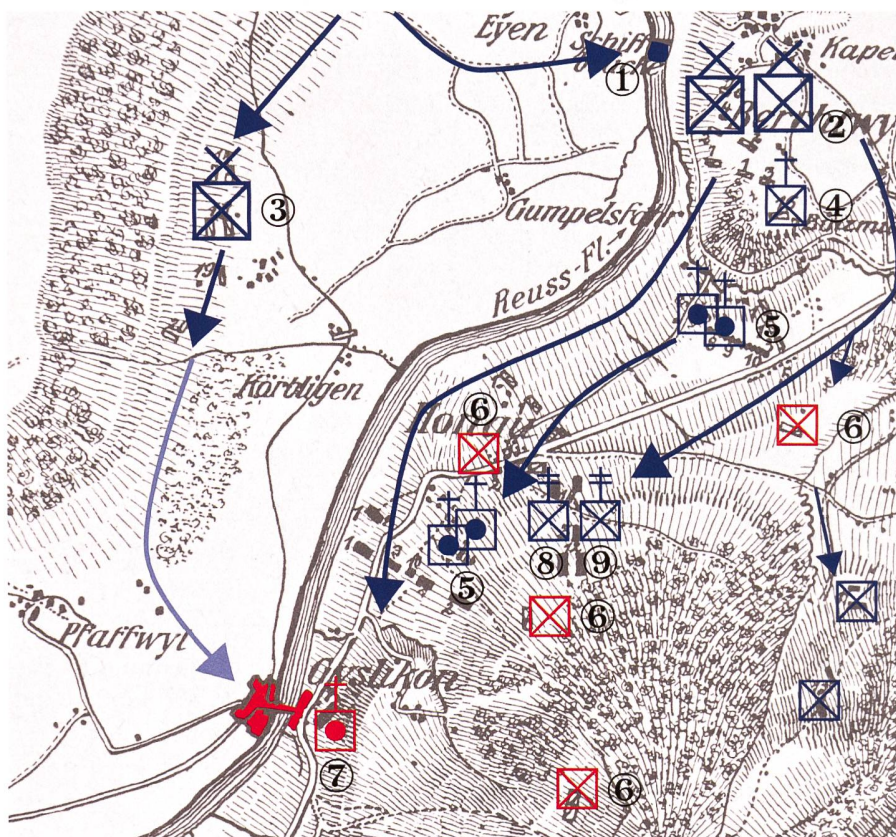
besser gewesen, hätte man bestimmt mehr Verletzte retten können; allein auf den Ernstfall war man vor allem sei-

tens der Sonderbundstruppen so gut wie unvorbereitet. Auf dem Schlachtfeld lagen deren Tote und Verwundete, und weit und breit liess sich kein Sanitäter blicken. Beim Rückzug hatte man sie einfach liegen lassen. Bei den eidgenössischen Truppen waren immerhin Soldaten für Sanitäterdienste abkommandiert worden, das hiess, die Toten und Verwundeten beider Seiten auf Karren zu laden und ins nächste Dorfschulhaus zu schaffen, wo Notlazarette eingerichtet worden waren. Ein Wachmeister erinnert sich, wie schlimm es war, die Männer abzuladen, von denen «man nicht wusste, ob sie lebten oder bereits tot waren, [...] grauenhaft», doch «nicht so grauenhaft, als die schwer Verwundeten anzuhören, die [...] um die ihrigen zu Hause jammerten; das war herzzerreissend. Da flossen mir die Tränen über die Wangen.»¹⁹

«Getrost zogen nun die Gesundgebliebenen der Gyslikon-Brücke zu, sich zu sammeln. [...] In der Nähe der Hauptstrasse erblickte man Tschako, Säbel, Tornister, tote Pferde, mächtige abgeschossene Aeste, brennende Häuser und was sich weiter noch [zu] einem Schlachtgemälde fügt. Die Häuser [hatten] sich teils durch Kanonenkugeln, teils durch absichtliche Brandstiftung erbitterter Krieger [entzündet].»²⁰ – Glück im Unglück hatte jener sonderbündische Korporal, dem zur allgemeinen und seiner eigenen Verwunderung eine Kugel durch die Hose eingedrungen, am Taschenmesser abgeprallt und durch das Hosenbein auf den Erdboden gefallen war.²¹

Wo blieb das Bataillon Martignoni?

Gemäss dem Erlebnisbericht von Feldprediger Henseler war in der Nacht vom 21. auf den 22. November morgens in aller Frühe die Ordre des Brigadechefs Müller beim Bataillon Martignoni in Seengen am Hallwilersee angelangt, wo es fast eine Woche, «eine Zeit bänglichen Harrens», verbracht hatte, sich nach Beinwil, südlich Muri zu verschieben. Der Inhalt der Depesche lautete wörtlich: «Hauptquar-



Die IV. Division Ziegler im Angriff auf Honau und Gysikon (Gyslikon). 1) Schiffbrücke bei Eyen, 2) Brigaden Egloff und König, 3) Brigade Müller, 4) Scharfschützenkompanie Kuster, 5) Batterien Moll und Rust, 6) Sonderbundstruppen, 7) Batterie Mazzola, 8) Bataillon Bänziger, 9) Bataillon Häusler. Signaturen siehe Seite 160.

Nach Heer/Binder 1913, S. 269

tier [der Brigade Müller] Sarmenstorf, 22. November. Morgens halb 1 Uhr. Herr Oberstlieutenant! Sie erhalten hiemit den Befehl, morgen mit Tagesanbruch über Bettwil mit Ihrem Bataillon nach Beinwil zu marschieren, ganz in der Stille [...], und in der Nachschrift hiess es: «Es muß früh abmarschirt werden». Die Zeit des Empfangs des Befehls und die Unsicherheit in der Ausdrucksweise mochten allerdings den an militärisch buchstäbliche Deutung gewöhnten Bataillonskommandanten überzeugt haben, den 23. als den Tag zum befohlenen Abmarsch von Seengen zu verstehen.

Es sei ein herrlicher Morgen gewesen, schreibt Henseler, und die Soldaten in froher Stimmung, endlich aufbrechen zu können. «Je weiter der Zug sich durch's Freiamt hinaufbewegte, desto

deutlicher wurde heftiger Kanonendonner der ganzen Linie entlang vom Lindenberg hörbar, bis endlich bei unserer Ankunft in Muri das Gewühl hin und her sprengender Grünröcke und Ordonanzoffiziere für den [hier] anwesenden General, der Donner des Geschützes von Gislikon her, so wie endlich die eilig überbrachte Depesche vom Brigadeführer eine gründliche Erläuterung des früher gegebenen Marschbefehls beibrachte: Beinwil hätte am 22. besetzt sein sollen!

Am guten Willen des ohnehin kampf-lustigen Bataillonskommandanten und [des] Offizierskorps lässt sich [aber] nicht zweifeln. [...] Dass das Gefühl unverschuldet erlittenen Unrechtes den Unmuth über die Nichttheilnahme am Treffen im Gemüthe unsers wackeren Kommandanten vorab erhöhen musste», be-

kundete sich eine zeitlang «in [dessen] bewundernswerter Abgeschlossen- und Zurückgezogenheit. Genug! Das Bataillon Martignoni hatte wenigstens [...] die Befriedigung, den Kampfplatz von Gislikon am folgenden Tage nach dem Treffen besetzen und Wohnung und Herberge im Freien suchen und finden zu können, während die eidgenössischen Truppen zu Tausenden an uns vorüber zur Besetzung von Luzern hinzogen», vermerkt Henseler nicht ohne Ironie zum peinlichen Vorfall.²²

19 Andreas Wüthrich, Erlebnisse im Militärdienst, zit. nach Remak 1997, S. 169.

20 Niederer 1947, S. 48.

21 Heer/Binder 1913, S. 257ff.

22 Henseler 1848, S. 8ff.

Der Angriff auf Luzern: die «Metzg» von Meierskappel

Gleichzeitig mit der Offensive des Sonderbunds ins Freiamt war auch ein Scheinangriff von zugerischem Gebiet aus auf Kappel am Albis versucht worden, der grossen Alarm verursacht und Divisionär Gmür zu raschen Dispositionen veranlasst hatte. Seine V. Division, durch Reserven der Kantone Zürich, St.Gallen und Thurgau verstärkt, postierte sich darauf zwischen Reuss und Zürichsee mit dem Hauptquartier in Affoltern.

Keine fünf Kilometer südöstlich von Gisikon, bei Meierskappel, versuchten Truppen aus Schwyz und Luzern den Vormarsch dieser V. Division, vorab jenen der Brigaden Isler und Ritter, aufzuhalten, die sich am 22. November gegen Luzern bewegt hatten und nun im Raum Cham, St.Wolfgang und Sins biwakierten. Wenn Dufours Truppen hier, auf der Ostseite des Rooterbergs, durchbrachen, dann war Luzern von allen Seiten eingeschlossen.

Ein Ausläufer des Rooterbergs zieht sich in nordöstlicher Richtung bis zum Zugersee hin. Nördlich von Meierskappel ist dieser Höhenzug zweimal eingeschnitten: durch das sogenannte Defi-



Füsiliere und Jäger im Angriff: Die Jäger hatten die Aufgabe, die gegnerische Front vor der eigenen Angriffskolonnen oder -linie durch gezieltes, unregelmässiges Schützenfeuer in Unruhe zu versetzen. Mediathek VBS/DDPS

lee von Ibikon mit der Strasse von Rotkreuz nach Meierskappel und durch die Talenge bei Brüglen mit der Strasse von Buonas her. Durch diese Einschnitte wird der Ausläufer des Rooterbergs in drei bewaldete Kuppen aufgeteilt, den Bandwald, den Niggenbühl und

den Kilchberg, die von zwei weit verteilten Bataillonen Abybergs an den Nordhängen besetzt waren, um die Durchgänge nach Meierskappel zu decken.

Als Abyberg vernommen hatte, dass die March durch die Truppen von Blumer und Keller bedroht sei, dass auch



Blick von der Rigi auf das umkämpfte Gebiet bei Meierskappel im Mittelgrund: Rechts Zugersee und Chiemmen, dahinter Meierskappel gegen Cham und Zug, links die Südostflanke des Rooterbergs, Küssnacht und der Vierwaldstättersee.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

die eidgenössischen Truppen unter Bernold bereits in den Kanton Zug eingerückt und ihre Vorposten an die Schwyzer Grenze vorgeschoben waren, dachte er zuerst an den eigenen Kanton und stellte sich mit zwei Bataillonen in Arth und Walchwil am östlichen Zugerseeufer auf. Diese Verschiebung entzog dem Verteidigungsplan wesentliche Kräfte und konnte nur geringen Nutzen versprechen. Einzig seine Bataillone Dober und Beeler, bei denen sich viele Scharfschützen befanden, deckten nun den Pass von Meierskappel.¹

Gmür hatte keineswegs den Befehl, den Kanton Schwyz anzugreifen, sondern über Meierskappel und Udligenswil gegen Luzern vorzustossen und bei Küssnacht die Verbindung zwischen Luzern und Schwyz zu unterbrechen. Während die IV. Division gegen Honau und Gisikon vorging, hatte die V. Division Befehl, in der Frühe des 23. Novembers den Rooterberg östlich zu umgehen, die Strasse von Küssnacht und Meggen zu gewinnen und Luzern von der Ostseite her zu bedrohen. Die 3. Brigade Ritter hatte von Cham gegen

den Kilchberg vorzurücken und beim Angriff auf Meierskappel voranzugehen, die Höhen von Küssnacht zu gewinnen, das Dorf selbst zu besetzen und so als Schild für die weiter westlich vorrückende Brigade Isler zu dienen. Die Batterie Heilandt wurde der Brigade Isler zugeteilt, so dass Ritter nur noch über die Sechspfünder-Batterie Scheller verfügte.

Mit lautem Hurrah

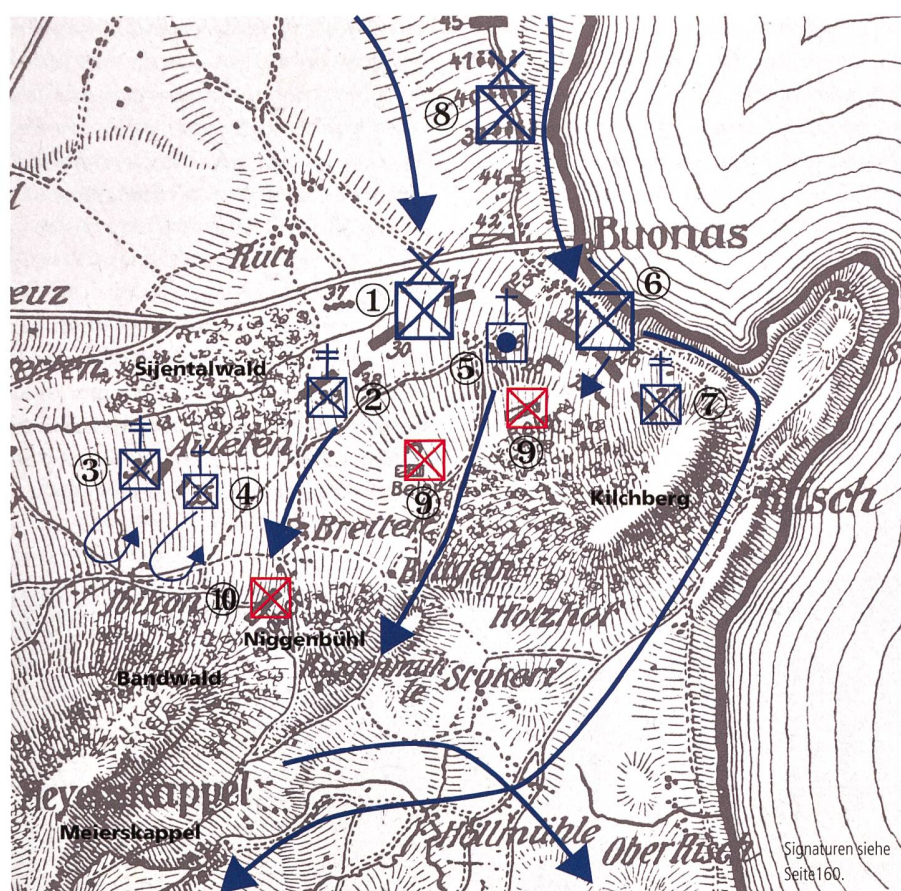
Die beiden Brigaden marschierten im fast ebenen Gelände vom Zugersee bis zum Moos zwischen Holzhäusern und Rotkreuz gegen den östlichen Nordhang des Rooterbergs, wo sie sich «in Schlachtordnung auf zwei Linien» formierten. Die Brigade Ritter bildete den rechten Flügel der Division. Ausen rechts stand das Zürcher Bataillon



Im Moos bei Rotkreuz marschierte die Brigade Ritter «in Schlachtordnung auf zwei Linien» gegen den östlichen Nordhang des Rooterbergs. Links die Talenge von Brüglen, in der Mitte der Niggenbühl mit dem Defilée von Ibikon rechts. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Ibikon: Die Sonderbündler brüllten aus vollen Lungen, liessen das Bataillon Brunner herankommen und überfielen dann die Angreifer mit einem Kugelregen.

Foto Hans Jakob Reich, Salez



Die Operationen der Brigaden Ritter und Isler bei Meierskappel.

1) Brigade Ritter mit den Bataillonen Kappeler, Schindler, Brunner, Hilty, den Schützenkompanien Benziger und Mölin sowie der Batterie Heilandt; 2) Bataillon Hilty; 3) Bataillon Brunner; 4) Schützenkompanie Mölin; 5) Batterie Heilandt; 6) Brigade Isler mit den Bataillonen Meyer von Appenzell, Schmid, Gnehm, Joseph Anton Bernold (SG), den Schützenkompanien Zeller und Baumann, der Batterie Scheller und der Sappeurkompanie Irminger; 7) Bataillon Joseph Anton Bernold; 8) Reserveartilleriebrigade Näff (Batterien Kistler, Paravicini und Zollikofer) sowie als Bedeckung die Infanteriebataillone Meier und Schnell (SG) und die Kavalleriekompanie Messmer (SG); 9) Sonderbundstruppen: zwei halbe Bataillone Beeler sowie 10) Bataillon Dober.

Brunner, im Zentrum das St.Galler Bataillon Hilty, anschliessend das Thurgauer Bataillon Kappeler, links das Bataillon Schindler und dahinter folgte die Batterie Scheller, gedeckt durch die Appenzeller Scharfschützenkompanie Benziger. Eine Kette durch die Graubündner Scharfschützenkompanie Mölin, die Jägerkompanien der Brigade und die halbe Sappeurkompanie Irminger bildete die vorderste Linie.

Der Thurgauer Oberst Isler liess sein vorderstes Bataillon aus der geschlossenen Marschkolonne ausschärfen – «deployieren» – und in Angriffslinien gegen den Kilchberg marschieren, die andern Bataillone formierten sich in Angriffskolonne. Die Batterie Heilandt hatte bei Buonas eine Stellung gefunden, von wo sie den Kilchberg und die Schanze vor der Talenge von Brügleng² beschossen konnte.

Über die Vorgänge bei Meierskappel stützen wir uns im Folgenden auf das Tagebuch von Geniehauptmann Adolf Bürkli, jenes von Feldprediger Rudolf Heiz im Bataillon Brunner und auf Leuthy 1848.

Um 9.30 Uhr begann das Gefecht, indem Heilandt das Feuer auf den rech-

¹ Leuthy 1848, S. 243f.

² Dieses Engnis wird heute von der Autobahn E41 durchschnitten.



Das Zürcher Bataillon Brunner dringt gegen den Rooterberg vor, wird aber von den Sonderbündlern des Bataillons Dober zurückgeschlagen. Heer/Binder 1913, S. 290

ten Flügel der Schwyzer eröffnete, welcher ohne Gegenwehr zurückwich. Wegen der Dichte des Waldes war aber hier ein Vorrücken für Islers Brigade unmöglich, so dass sich die Bataillone am Fuss des Bergs zwischen dem Strässchen von Buonas nach Rotkreuz sammelten. Die Hauptlast hatte die Brigade Ritter zu tragen. Oberst Ritter aus Altstätten, *«unser ausgezeichneten und mit vollem Recht hochverdiente Herr Brigadier»*, wie ihn der Glarner Feldprediger Streiff aus dem Bataillon Schindler bezeichnete, leitete das Gefecht zu Pferd und *«ritt in der Affäre von Meierskappel wie ein Held durch allen Kugelregen durch, sein Leben nicht im mindesten ästimirend»*, obwohl der Feind besonders ihn als Brigadekommandanten aufs Korn nahm.³

Ritter hatte die Stellungen des Feindes mit Geniehauptmann Bürkli re-kognosziert und erkannte die Schwierigkeiten eines frontalen Angriffs. Er befahl dem Bataillon Brunner, gedeckt durch den Sijentalwald, den Feind in seiner linken Flanke bei Ibikon zu überflügeln. Gleichzeitig rückten die Jäger und Schützen des Zentrums und des linken Flügels der Brigade gegen den Hang. *«Die Sonderbündler brüllten aus vollen Lungen ein schauerliches Konzert zusammen»*, liessen den Gegner, der etwas zu wenig weit nach rechts ausgeholt hatte, auf sechzig bis achtzig Schritte

herankommen und überfielen dann die Angreifer mit einem Kugelregen. Die Batterie Scheller versuchte aus wenig günstiger Position, das angreifende Bataillon Brunner zu unterstützen. *«Die Wirkung dieser paar Schüsse war nun aber eine geradezu abenteuerliche. Anstatt dem Bataillon Brunner den Weg zu bahnen, schüchterten sie dasselbe [...] ein, weil die Kugeln etwas nahe über ihm hinwegpiffen.»*⁴ Dieser Umstand machte es dem Feind leicht, durch lebhaftes Feuer das ganze Bataillon – mit Ausnahme von etwa 50 bis 60 Schützen – zu eiligem Rückzug zu bringen, der indes-

sen nicht ohne Opfer vollzogen wurde, da die Schwyzer mit lautem Hurrah nachdrängten und ihr Feuer gegen die standhaltenden Jäger verdoppelten, denen schliesslich auch nur der Rückzug blieb.

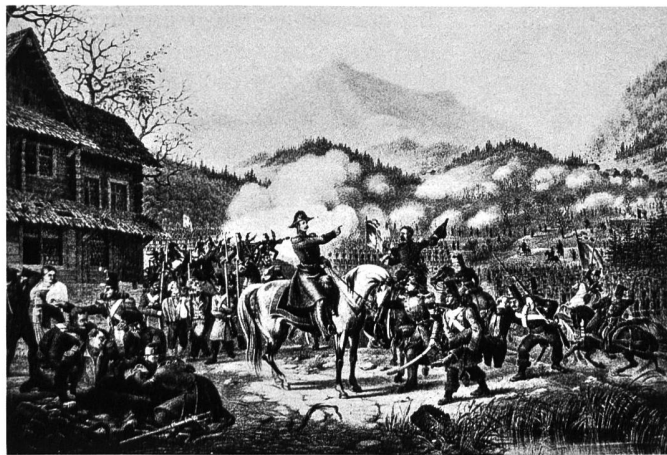
Hauptmann Bürkli konnte diesen Vorgang mit seinem «Diamastmeter» – seinem Fernrohr – aus der Stellung der Batterie Scheller heraus beobachten: *«Wir selbst wussten anfänglich nicht, was die schnelle Rückkehr des Bataillons Brunner zu bedeuten hatte und vermuteten sogar, dasselbe bezwecke, kriegslistig den Feind von seiner starken Position herunterzulocken, um dem im Zentrum von der linken Seite [...] operierenden Bataillon Hilty möglich zu machen, den Feind in der Flanke zu fassen und ihn gegen den Roterberg hin aufzurollen. Anstatt indes- sen unserer Vermutung gemäss eine leb- hafte Offensive gegen das Defilé von Ibikon zu ergreifen, machte das Bataillon Hilty selbst ebenfalls eine rückgängige Be- wegung.»*⁵

Todesschreck

Feldprediger Rudolf Heiz, der in seiner Darstellung der Erlebnisse aus dem Sonderbundskrieg mit Kommandant Brunner recht harsch ins Gericht zieht, schildert diese Episode aus seiner persönlichen Sicht: *«Seitwärts vom St. Gal-*



Der Engpass beim Niggenbühl (links) am Weg von Rotkreuz nach Meierskappel, im Hintergrund die Rigi: Hier konnte das sonderbündische Bataillon im Rücken bedroht und das Bataillon Brunner entlastet werden. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



Die Bataillone Brunner, Schindler und Hilty mit der Batterie Heilandt bei Meierskappel: Beim Offizier zu Pferd dürfte es sich um Oberst Jacob Ritter handeln.

Heer/Binder 1913, S. 289

ler Bataillon [lag] ein kleines Gehölz, in welches ich mich begab. Dasselbst war eine Kompanie Graubündner Scharfschützen [Mölin] aufgestellt, die [...] unserem Bataillon zugeteilt worden, allein es für angemessener gefunden hatten, hier hinter den Bäumen sich zu postieren, statt mit demselben vorwärts zu gehen.

Man avancierte langsam [...], nur die Schützen in Kette aufgelöst, und das Bataillon in Masse geschlossen. Am Fusse eines steilen Bordes angekommen, [...] wurde das Ausbrechen der Jäger kommandiert, [...] im gleichen Momente ging die erste Salve der Feinde los; man stand in einem heftigen Flintenfeuer und avancierte nicht mehr. [...] Als noch drei Kanonenschüsse dicht über das Bataillon hinfliegen und in der Mitte absassen, entstand Verwirrung. [...] Das Bataillon zog sich zurück».⁶

Fortwährend unterhielt der Feind starkes Feuer, jedoch ohne Wirkung. Nun machte ich wieder halt und befand mich keine 80 Schritte vom Feind entfernt», schildert Feldprediger Heiz diese Vorgänge, «da sah ich eine Masse Soldaten die Anhöhe herab in aufgelöster Flucht daherrennen. Es war unser Bataillon. Wie erstaunte ich aber, als ich unsere Leute ganz verdutzt und mit bleichem Gesicht daherkommen sah! Es war mit ihnen eine sichtliche Veränderung ergangen; der Todesschreck hatte sie ergriffen.

[...] Der erste, der mir in die Hände lief, war unser Oberst. Er schritt immer langsameren Schrittes daher. Sein Blick

war wirr, das Haupt auf die Brust gesenkt; den Säbel hielt er in der schlaff herabhängenden Hand. [...] Ich sagte zu ihm: 'Aber, um Gottes Willen, warum fliehen denn die Leute?' Mit gedämpfter Stimme [...] erwiderte er mir halb achselzuckend: 'Ja, ich habe nicht mehr gewusst, was sagen und tun, denn die Leute haben nicht mehr standhalten wollen.'

Wie der panische Schrecken auch andere mit sich fortreissen kann, sah ich bei diesem Anlass. Es stand nämlich zwischen den erwähnten zwei Stadeln ein Trupp Soldaten, wahrscheinlich eine Vorwache des St. Galler Bataillons, welche durchaus keine Gefahr zu bestehen hatten, indem sie hinter den Gebäuden hinlänglichen Schutz gegen die feindlichen Kugeln fanden. Sowie sie aber unser Bataillon fliehen sahen, machten sie schnell rechts und flohen den Abhang hinab mit. Letzteres sammelte sich unten im Tälchen und zog diejenigen an sich, welche noch oben auf der Höhe verweilten, als es schon den Rückzug angetreten hatte; es waren Jäger, welche den Angriff begonnen und einige Zeit nicht wussten, dass das Bataillon sie im Stich gelassen, bis sie dann auch denselben Weg einzuschlagen sich genötigt sahen, da sie ohne Unterstützung der Kompanie geblieben waren.»

In eine Metzg hineingeführt

«Nachdem man sich vom ersten Schreck erholte, dachte man endlich an die Gefallenen. Allein niemand wollte Hand ans Werk legen; jeder fürchtete sich

noch vor dem Feind, der übrigens, wie es sich nachher zeigte, schon zurückgedrängt war; von seiten des Bataillons geschah nichts, um die Toten und Verwundeten herbeizuschaffen. Wir mussten die Gefallenen aufsuchen, da sie auf verschiedenen Punkten zerstreut am Boden lagen. Der erste, auf welchen wir stiessen, war ein Verwundeter; tief auf der Magengegend lag die Kugel. Wir luden ihn auf den entrollten Bangart⁷ und trugen ihn bergab bis zu dem Gehölz. Hier ruhten wir von der schweren Last aus und setzten ihn ab. Der Schmerz brannte ihn heftig; er winselte und bog sich vor Qual; das Blut floss nicht wenig, man vermeinte, er würde augenblicklich erblassen. [...]

Sowie aber der Arzt sich selbst mit ihm abgeben konnte, entfernte ich mich, um die übrigen Gefallenen holen zu helfen. Den Ruf dagegen hörte ich wiederholt und bitter: 'Man hat uns in eine Metzg hineingeführt, wo alle hätten niedergeschossen werden können.' [...] Der zweite Gefallene, welchen [wir] fanden, war ein Toter; er hatte einen Schuss mitten durch das Herz; [...] obschon kaum eine ½ Stunde daliegend, sah [er] aus, wie wenn er schon mehrere Tage verblichen wäre. Wir luden ihn auf unseren Bangart und trugen ihn [...] in das Trotthaus von Rüti. Als wir [...] beim Bataillon vorbeigingen, kamen die Soldaten scharenweise herbei, um ihren Commilitonen zu sehen, mehrere weinten, die meisten waren erschüttert [...].

Auf dem Rückweg stand ich eine Weile beim Bataillon still und hörte da den Brigadier Ritter zu unserem Chef sagen: 'Herr Oberst, Sie müssen ihr Bataillon wieder vorwärts marschieren lassen.' Dieser erwiderte kleinlaut: 'Dazu bringe ich die Leute weiss Gott noch nicht, ich muss ihnen vorher etwas zu trinken geben lassen.' Wirklich wurde bald darauf ein klei-

3 Bucher 1966, S. 364.

4 Bürkli, in: Bucher 1966, S. 364.

5 Bürkli, in: Heer/Binder 1913, S. 291f.

6 Leuthy 1848, S. 249f.

7 Es dürfte sich beim Bangart um eine Tragbahre handeln.



Meierskappel vom Engpass von Ibikon her: Eine einzige in den Kirchturm «chargierte Kanonenkugel» vertrieb hier den Feind, der Ritters Truppen «Brodvorräte und andere Kompatibilitäten» überlassen musste. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



Zugersee bei Immensee: Beim Scheinangriff der Zürcher Reservebrigade unter Oberst Josef Leonhard Bernold am Ostufer des Zugersees (hinten) fanden am 23. November 1847 ebenfalls Geplänkel statt. Foto Hans Jakob Reich, Salez

nes Fässchen auf einem Leiterlein herbeigebracht und vor dem Bataillon niedergelegt. Nachher sagte man mir, es habe das Fässchen Schnaps enthalten, damit die Leute zu erfrischen, was sich übrigens durchaus rechtfertigen liess unter diesen Umständen.»⁸ Das Schnapsfässchen gehörte der Batterie Scheller, die dessen

Inhalt dem verängstigten Bataillon Brunner grosszügigerweise zur Verfügung gestellt hatte.

Jagen Sie die «Kearle» zum Teufel!

In seinem Rapport schreibt Gmür, glücklicherweise habe das links von

Brunner stehende Bataillon Hilty trotz dem lebhaften feindlichen Feuer Platz gehalten und sich nicht von Brunners Rückzug mitreissen lassen. Schon vor dessen misslungenem Angriff hatte der linke Flügel an Terrain gewonnen, und das Glarner Bataillon Schindler marschierte mit gesenktem Bajonett gegen die Schanze, die durch die Batterie Heilandt mit einigem Erfolg schräg bestochen werden konnte. Die heftige Kanonade und die geschlossene Reihe anrückender Infanterie führte schliesslich zur widerstandslosen Räumung der Schanze.

Dem linken Flügel der Brigade Ritter gelang es, in die Talenge von Brüglén einzudringen und das Defilee von Ibikon im Rücken zu bedrohen. Dadurch musste das sonderbündische Bataillon von der Verfolgung des Bataillons Brunner absehen, gab aber – angefeuert vom Kapuziner Verekund, einem der eifrigsten Sonderbundsprediger⁹ – den Kampf noch nicht auf. Ritter setzte hier die Scharfschützenkompanie Benziger ein, die bisher die Batterie Scheller gedeckt hatte, indem er in seinem Rheintalerdialekt rief: «*Hauptmann Benziger, machen Sie Feierabend und jagen Sie die Kearle [Kerle] zum Teufel!*»

Die Schwyzer «*begannen unter fortwährendem Plänkeln mit unseren ihnen auf den Fersen sitzenden Appenzeller und Graubündener Scharfschützen ihren Rückzug gegen den Roterberg hinaufzunehmen. [Die] Aussicht eines nunmehr nicht schweren Sieges brachte dann endlich auch unseren rechten Flügel zum Avancieren, so dass sich das Gefecht nunmehr gegen 2 Uhr nachmittags beendigt fand.*»¹⁰

Die hart bedrängten Verteidiger mussten sich zum Rückzug entschliessen und Ibikon konnte besetzt werden. Nach kurzem Scharmützel des wieder vorgedrungenen Bataillons Brunner drang der rechte Flügel des Bataillons Hilty ins Dorf Meierskappel ein und nahm nach eiliger Rast auftragsgemäss den Vormarsch gegen die Höhen des Chiemen nördlich von Immensee auf.

Auch die Batterie Scheller protzte auf und marschierte zwischen dem Rischerberg und den Hügeln von Ibikon nach Meyerskappel, «während das Ba-

taillon Brunner auf näherem Wege durch das Ibikoner Defilé nach diesem Dorfe marschierte, von wo aus es dann links [...] abschwenkte, um sich mit der Brigade

[...] zu vereinigen. Als die Brigade Ritter, der rechte Flügel der Brigade Isler und die Batterie Heilandt in Meyerskappel einzogen, wurde vom Kirchturm herab und aus mehreren Häusern auf sie geschossen. Eine einzige in den Turm 'chargierte' Kanonenkugel [jedoch] vertrieb den selbst verborgenen Feind.»¹¹

Verhorrichter Ammann und sein «Rächerkorps»

Der herzlose luzernische Verhorrichter Ammann hatte ein Freikorps aus Leuten angeworben, welche die Schwarzen – die Liberalen – grimmig hassten und das als «Rächerkorps» bezeichnet wurde. Entsprechend gefürchtet – bei den eidgenössischen und auch bei den eigenen Truppen – war denn auch dieses «Korps der Rache», das unter dem Kommando des Luzerners Scherer stand, jedoch nie mehr als rund 80 Mann umfasste.* *«Es waren da rabiate böse Kerls dabei, Leute von jener Sorte, denen man nicht gerne in einem Walde allein begegnet»*, schreibt Anton Wapf.** Ulrich 1850 dämpft jedoch dessen Verruf, da es auf «höchst unschuldige Weise zu grosser Berühmtheit gelangt» sei. Vom 11. November an bis nach dem Ende des Kriegs sei es bei der Gotthardexpedition gewesen und habe deswegen auch nicht am Rooterberg gesehen werden können.*** Wir wissen aber, dass Teile der Gotthardtruppen abgezogen worden waren, um die Verteidigung von Luzern zu verstärken.

Wilhelm Ammann entstammte einem alteingesessenen katholischen Geschlecht aus dem Kanton Thurgau und war schon wegen seiner brutalen Untersuchungsmethoden nach Steigers Befreiung und der anschliessenden Schreckensherrschaft in Luzern ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. Um Geständnisse zu erwirken, hatte er zu den strengsten Mitteln gegriffen: Monatelang mussten die Gefangenen einsitzen, ohne verhört zu werden. Sein Verfahren war gekennzeichnet durch den folgenden von ihm geprägten Satz: «Der Inquisit muss vorab physisch und psychisch gebeugt und solange gedrückt werden, bis die Liebe zum Leben gebrochen ist.» Er liess demgemäss die Angeschuldigten krumm schliessen und misshandelte sie mit schlimmsten Beschimpfungen und Prügel.

* Nach Heer/Binder 1913, S. 111f. und HLS.

** Wapf 1878, S. 88f.

*** Ulrich 1850, S. 434.



Verhorrichter Wilhelm Ammann, vulgo Paustel, «ausserordentlicher Verbrecher in Luzern» und Begründer des «Korps der Rache».

Heer/Binder 1913, S. 112

Branntwein und das «Rächerkorps»

«Mittags um 1 Uhr war die Brigade Ritter in Meyerskappel, wo sich die Sonderbundstruppen so eilig entfernt hatten, dass ihre Mittagssuppe, Brodvorräte und Kompatibilitäten den vorrückenden Truppen überlassen werden mussten.»¹² «Das Dorf Meyerskappel», schreibt Bürkli, «bot einen traurigen Anblick dar; die Einwohner waren alle entflohen, die Häuser standen verlassen und öde und trugen mannigfache Spuren vorangegangener Plünderung. Im Pfarrhause waren unsere Schützen geschäftig, ein Brotmagazin zu leeren, das für die hier stationierten Sonderbundstruppen bestimmt gewesen und nun als Kontreprise¹³ unsern hungrigen, gierig danach greifenden Soldaten zufiel.» Die Batterie fand hier auch Mittel und Wege, «ihr eine Stunde früher dem allgemeinen Wohl [des Bataillons Brunner] geopfertes Branntweinfass durch ein anderes, reichhaltigeres zu ersetzen».

Die Batterie Scheller, ursprünglich der Brigade Ritter zugeteilt, trennte sich in Meyerskappel von dieser, weil sich Ritter beim Defilé von Ibikon die Batterie Heilandt «attachiert» hatte. So

8 Heiz 1847, S. 39ff.

9 Feldprediger Verekund, «ein mit Tugend und ausgezeichneter Beredsamkeit begabter Kapuziner», hatte hier «um Segen für die Waffen der Schwyzer gebetet und durch Wort und That zum gerechten Kampf ermuntert», rühmt Ulrich 1850, S. 484, diesen bekannten Eiferer.

10 Bürkli, in: Heer/Binder 1913, S. 292.

11 Ebenda S. 293.

12 Leuthy 1848, S. 252.

13 Eigentlich *contre-prise*, frz. für 'Spesenersatz'.

folgte denn auch Oberleutnant Bürkli der Brigade Isler und stiess am Südosthang des Rooterbergs unter «*öfterem Scharmützel mit den feindlichen Tirailleurs*»¹⁴ gegen Udligenswil vor. Es brauchte seitens des Sonderbunds beherzte Soldaten, um stundenlang einem zahlenmässig stark überlegenen Gegner, der mit Artillerie versehen war, standzuhalten, insbesondere da die dringend verlangte Verstärkung ausblieb. Bei diesen Sonderbundstruppen soll es sich unter anderen um das gefürchtete «Rächerkorps» des Luzerner Verhörrichters Ammann gehandelt haben.¹⁵

Auch am Ostufer des Zugersees kam es am 23. November zu militärischen Aktionen: Die Zürcher Reservebrigade unter dem kurzfristig vom Vorort aufgebotenen Kommando des Sarganserländer Militärkommandanten Joseph Leonhard Bernold¹⁶ hatte von Gmür den Auftrag erhalten, auf dem östlichen Zugerseeufer und am Ägerisee Scheinangriffe gegen die Schwyzer Grenze zu unternehmen. Wegen mangelhafter und schlechter Bespannung der Artillerie und weil die Strassen mit Schnee und Glatteis bedeckt waren, kam die vorgesehene Demonstration gegen Morgarten nicht über Oberägeri hinaus. Der Scheinangriff führte aber immerhin dazu, dass sich Oberst Abyberg in seiner Annahme bestärkt sah, der Hauptangriff erfolge nun auf dem Ostufer des Zugersees. Auf wiederholtes Bitten beorderte er wenigstens am Nachmittag ein Bataillon und eine halbe Batterie zur Unterstützung an das westliche Ufer des Zugersees; sie kamen jedoch zu spät, um bei Meierskappel noch eingreifen zu können.

Besetzung des Chiemen

Nachdem die Sonderbundstruppen – die Bataillone Dober und Beeler – den Kilchberg preisgegeben hatten, zogen sie sich durch die Niederungen auf die Anhöhen des Chiemen zurück; die Brigade Ritter folgte ihnen auf dem Fuss. Sie «*hatte auf diesem Weg die [drei] Hügelreihen bis an den Fuss des Kiemen zu überschreiten, welche alle drei vom Feinde*



Bild oben: Bei Meierskappel mit Blick über die Niederungen auf den Chiemen im Mittelland, ganz links der Zugersee, rechts die Rigi: Die Anordnungen des Kommandanten Ritter zwangen den Feind, eine Stellung um die andere zu verlassen.

Bild unten: Stellung der Sonderbündler Bataillone Hegner, Beeler und Dober bei Immensee in Richtung Chiemen: Unter grossen Schwierigkeiten konnte Ritters Artillerie auf den Hügel gefahren werden. Fotos Hans Jakob Reich, Salez

[...] besetzt waren und behauptet werden wollten. Allein die guten Anordnungen des Brigade Commandanten Ritter [...] zwangen den Feind, eine Stellung um die andere zu verlassen, und so gelangte diese Brigade an den Fuss des Kiemen.»¹⁷ Die Schwyzer Truppen waren um etwa 15 Uhr auf dem Chiemen angekommen und hatten sich dort zu erneutem Widerstand bereitgemacht, nachdem

sie die Schanze bei Böschenrot nicht hatten verteidigen können. Das Gefecht begann von Neuem, und als Oberst Ritter sich anschickte, den Chiemen westlich zu umgehen, gaben die Sonderbündischen auch diese Stellung auf und zogen sich in die Gegend der Telskapelle bei Küssnacht zurück.

«Es ging jetzt über Wiesen und Äcker, durch Hecken und Bäche, bergauf und



Am Chiemen (rechts) wurde der Wartauer Christian Zogg von einer sonderbündischen Kugel in den Kopf getroffen; rechts Immensee, im Hintergrund links Meierskappel mit dem Ostausläufer des Rooterbergs. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

bergab», schildert Feldprediger Heiz. *«Es war ein ziemlich ermüdender Marsch, besonders bei leerem Magen und nach der Anstrengung des Vormittags. In einem Hause auf der Höhe liessen wir uns Äpfel geben, welche mit Gier von uns verschlungen wurden. [...] Wir wurden indes [des Feindes] nie mehr ansichtig und gelangten endlich [...] auf den Kiemen, einer oberhalb Immensee gelegenen Bergeshöhe [...]. Von der südwestlichen Seite aus geniesst man eine freie Aussicht in die Gebirgswelt, deren Vordergrund der Rigi bildet, sowie auf den Vierwaldstättersee; zwischen uns und dem Rigi liegt ein anmutiges Tal; da unten erblickten wir von einem am Rande angebrachten Gemäuer [...] Schwyzer Scharfschützen, die auf einer kleinen Anhöhe unweit von der Tellskapelle bei der hohlen Gasse Posto gefasst hatten.»*¹⁸

Den Schwyzern war es gelungen, dort die gesamte am westlichen Zugerseeufer stehende Streitmacht zu vereinen. Diese Kräfte hielten der Brigade Ritter annähernd die Waage und vermochten Immensee und Küssnacht zu halten. Andererseits stand der Brigade Isler nun aber die Vormarschachse Meierskappel–Udligenswil–Luzern offen. Als die leichten Truppen der Briga-

de Ritter auf dem Chiemen anlangten und sich am Südhang zeigten, wurden sie von den zwei Geschützen der schwyzerischen Batterie mit lebhaftem Feuer empfangen und gezwungen, in Deckung zu gehen. Für einige Zeit besaßen nun die Schwyzer die artilleristische Überlegenheit, da die vier Bataillone der Brigade Ritter in dieser unangenehmen Situation auf ihre eigene Artillerie zu warten hatten.

Tosen und Zischen wie von Raketen

«So wie sie unser [...] ansichtig wurden, traten einige [der Sonderbündler] gegen den Fuss des Kiemen hin und sandten Schüsse zu uns herauf. Wir aber glaubten uns in der so bedeutenden Entfernung völlig sicher und machten nicht Miene, zurückzugehen. Als aber ein Soldat durch die Hand verwundet wurde,¹⁹ und die Kugeln uns zu umschwirren begannen, waren wir genötigt, ein wenig rückwärts zu weichen, doch so, dass wir den agierenden Feind stets im Auge behielten. [...] Inzwischen rückten auch die übrigen drei Bataillone unserer Brigade an [...].

Nun liess sich plötzlich in dem Tal unten ein dumpfes anhaltendes Gerassel

*hören und bald darauf drang ein lautes Jubelgeschrei in unsere Ohren. Als wir uns wieder dem Rand des Berges näherten, [...] sahen wir, dass die feindliche Artillerie aufgefahren war, worüber jene Scharfschützen eine so laute Freude kundgegeben hatten. Kaum verflossen einige Minuten, als der erste Kanonenschuss zu uns heraufdröhnte. Die Kugel schlug zwischen den Häusern in den Boden. Jetzt wurde unser Bataillon hinter einen Hügel zurückgezogen; denn es war für dasselbe die grösste Gefahr vorhanden, indem das feindliche Feuer auf keine Weise von unserer Seite erwidert werden konnte. [...] Viele der Zwölfpfünder flogen über das Dach, unter welchem ich stand, seitweg und hinter uns auf die Erde. Sooft eine solche Kugel kam, liess sich ein Tosen und Zischen wie von vielen Raketen vernehmen. [...] Etwa 10 Schritte von mir links schlug eine Kanonenkugel in den Stamm eines dicken Baumes und zerschmetterte denselben zu zwei Drittteilen, fuhr dann in den Boden und riss denselben in einem tiefen Geleise auf, drang in den eichenen Balken eines nahe stehenden Viehstalles, schlug einer Kuh beide Vorderbeine ab, glitt dicht über den Kopf einer nahe ihr stehenden Ziege hin und sass endlich in einem Balken an der gegenüberliegenden Wand fest.»*²⁰

Unter grosser Anstrengung wurde vorerst die eine, dann die zweite Halbbatterie Heilandt, einem steilen und mit grossen Steinen besetzten

14 Tirailleure oder Schützen sind in aufgelöster Ordnung kämpfende leichte Infanteristen, die auch als «Plänkler» bezeichnet werden.

15 Bürkli, in: Heer/Binder 1913, S. 294.

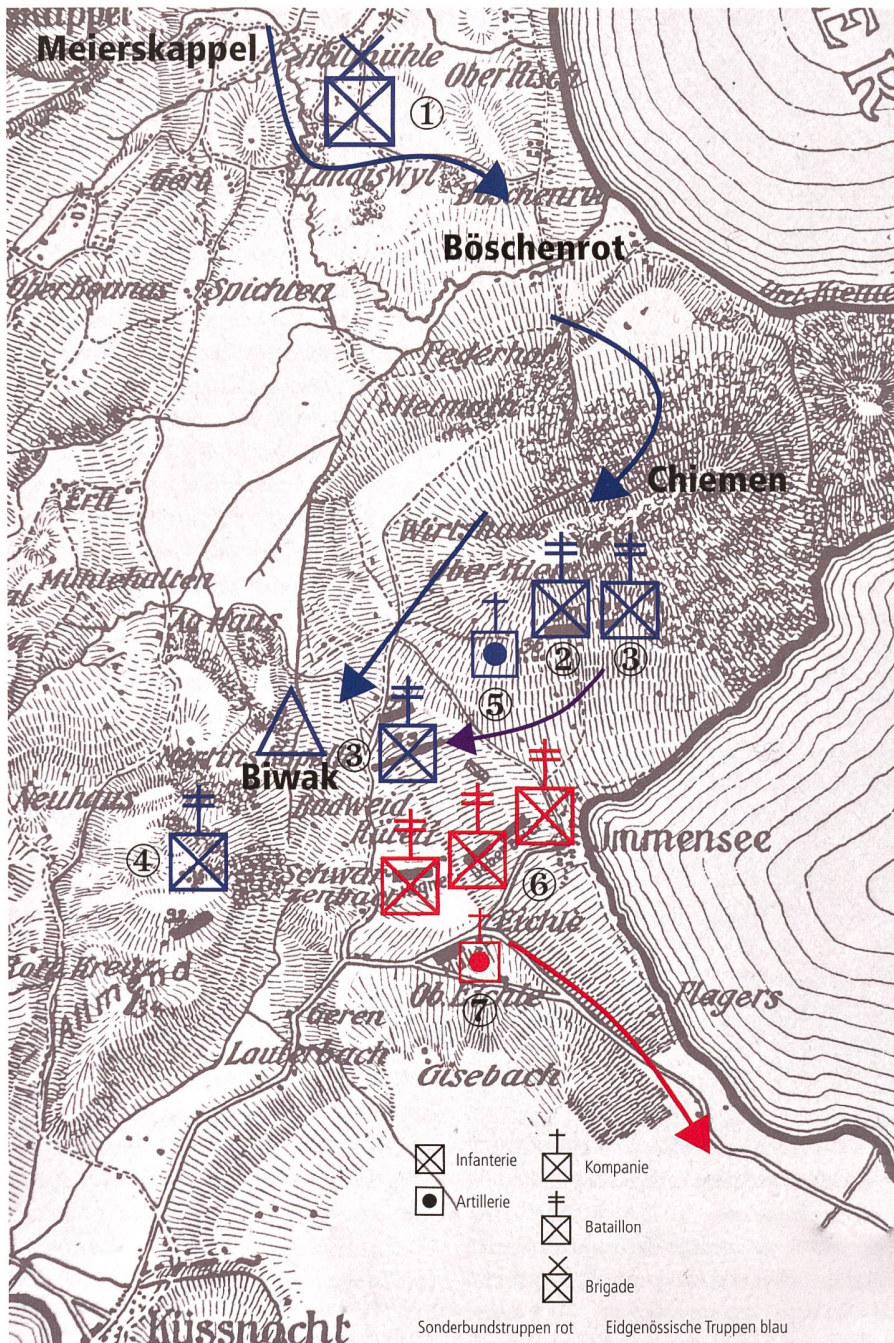
16 Der Sarganserländer Militärkommandant Joseph Leonhard Bernold war mit Beförderung zum Oberst Mitte November 1847 vom Vorort zum Kommandanten des zürcherischen Landwehorauszugs ernannt worden (KRR vom 20. 11. 1847).

17 Gmür, in: Bucher 1966, S. 370.

18 Heiz 1847, S. 43.

19 Wachtmeister Bernhard Frei von Urdorf, gemäss Leuthy 1848, S. 347: «Schuss am rechten kleinen Finger».

20 Heiz 1847, S. 43f.



Das Scharmützel der Brigade Ritter am Chiemen.

1) Brigade Ritter; 2) Bataillon Kappeler; 3) Bataillon Hilty; 4) Bataillon Brunner; 5) Batterie Heilandt; 6) Sonderbundstruppen: Bataillone (v.l.) Hegner, Dober und Beeler; 7) Artillerie des Sonderbunds.

Waldweg folgend, auf den Chiemen gefahren. Acht Pferde hatten an einem Geschütz zu ziehen. Die erste Halbbatterie fuhr sofort in Stellung und begann gegen die nun zurückdrängenden Schwyzer zu feuern, so dass die leichte Infanterie wieder auf dem jen-

seitigen Abhang gegen Immensee Stand fassen konnte: «Schnell wurden die Kanonen aufgeprotzt, und schon nach wenigen Minuten flog der erste Zwölfpfünderschuss in das Tal hinab, einen fast nicht endenden Widerhall in den nahen Gebirgen hervorruhend. So be-

schoss man sich gegenseitig ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden, bis die anbrechende Nacht dem Feuern ein Ende machte.»²¹

Ein Flintenschuss in den Kopf

Zu den wenigen Verwundeten beim Scharmützel am Chiemen gehörte der zwanzigjährige Soldat Christian Zogg aus dem Wartauer Dorf Weite, der in den Reihen des Bataillons Hilty stand: «Um halb 5 Uhr Abends eröffneten die 2 [sonderbündischen] Kanonen [...] zuerst ihre Schüsse gegen die Kolonne auf dem Kiemenberge», dann gegen die beiden in der Ebene «deployirenden» Bataillone Hilty und Schindler. «Da wurde ein Soldat des Bataillon Hilty durch einen Streifschuss schwer am Kopfe verwundet», beschreibt Ulrich das Verhängnis Zoggs,²² und auch Leuthy weiss, dass während dieses Manövers «ein Mann vom Bataillon Hilty schwer am Kopfe verwundet» wurde.²³ Während des Gefechts hatte Zogg gegen Abend tatsächlich einen Flintenschuss in den Kopf erhalten und war bewusstlos vor den Füßen des eben vorbeigehenden Bataillonsarztes, Dr. Steger aus Lichtensteig, zusammengebrochen. Jener erinnert sich, dass ihm Christian Zogg «so unmittelbar vor die Füße geschossen wurde», dass er «beinahe über ihn hingepurzelt wäre, als wir, in vollem Lauf vom Kiemen herunter [...] eilten».

Gemeinsam mit Doktor Kuster aus Rheineck und mit Hilfe eines Glarner Fraters trugen sie den Verwundeten in eine Hütte, und die darauf folgende Nacht wachte Steger bei ihm in einem Bauernhaus auf dem Chiemen. «Ausser unsern Taschenetuis hatten wir keine Instrumente bei uns, weil dieselben samt der Arzneikiste auf der Strasse gegen Gislikon [...] geführt worden waren», blickt Bataillonsarzt Steger zurück. «Wenn wir aber auch mehr Instrumente gehabt hätten, so wären wir doch nicht im Stande gewesen, die Kugel herauszuziehen, denn sie liess sich auch mit einer Sonde nicht erreichen. Ich konnte mit derselben vielleicht $1\frac{1}{2}$ Zoll weit in den Schusskanal gelangen, von dieser Stelle an aber hatte die Kugel die gerade Richtung verlassen [...]».

Am 25. November wurde Christian Zogg völlig bewusstlos neben anderen Verwundeten und Toten in das Schulhaus in Cham gebracht, [...] später [...] in das Spital nach Zürich, [...] wo er lange Zeit an einer heftigen Gehirnentzündung krank lag.»²⁴

Biwak am Chiemen

«Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen, schrecklich erhellt durch die hinter dem Roterberg himmelansteigende Röte, die uns auf einen harten Kampf der Division Ziegler schliessen liess und uns die Schrecknisse des Krieges, wenn auch nur von ferne, vor Augen stellte. [...] Gerüchte drangen zu uns, [...] der Kampf bei Gislikon [...] habe übel geendet; die Division Ziegler sei bei Rot mit Verlust zurückgeschlagen worden, das Appenzellische Bataillon Bänziger sei fast völlig aufgerieben und so fort», schreibt Bürkli²⁵, der nun mit der Brigade Isler und dem Divisionsstab beim besetzten Udligenswil biwakierte, wo Gmür schliesslich die Meldung vom Erfolg und der Stellung der Brigade Ritter erhielt.

Bei anbrechender Dunkelheit befand sich das Bataillon Brunner auf dem Gadmen nordwestlich der Tells-

kapelle und das Bataillon Kappeler auf dem Chiemen. Zwischen beiden Anhöhen stand das Bataillon Hilty und dahinter das Bataillon Schindler. Ritter zog seine Brigade in der Nacht zu einem Biwak zusammen, wobei er wegen der Nähe des Feindes kein Feuer gestattete. «Hier, auf dem Rasen des Kiemenberges, hiess es, sei heute unser Nachtlager. Dies kam mir ganz wunderbar und fast unglaublich vor; aber jeder Zweifel schwand, als ich die Soldaten in die nahe stehenden Gaden hineilen sah, um ganze Schober von Heu und Stroh zu holen; diese breiteten sie dann auf dem Boden aus; die Flinten wurden in Pyramiden gestellt, Tschakko und Patronentaschen samt Säbel daran gehängt und jeder machte sich sein Bett im Stroh zuweg so gut als möglich. [...] Nun klopfte aber ein wohlbekannter Gast bei mir an – nämlich Hunger mit seinem Bruder, dem Durst; da war freilich guter Rat teuer, denn die Eidgenossenschaft hatte uns noch keine Mundrationen auf den Kiemen zugeschickt.²⁶ [...] Die ganze Brigade lag bereits in tiefem Schlaf auf dem Stroh am Boden; es herrschte eine lautlose Stille, niemand hätte gehaut, dass hier über 3000 Mann liegen. [...] Wachtfeuer durften nicht an-

gezündet werden, damit der Feind nicht abermal seine Kanonen auf diesen Platz richten könne. Man glaubte sich auf einen nächtlichen Angriff des Feindes gefasst machen zu müssen; daher wurden überall zahlreiche Wachtposten aufgestellt und ein Teil der höheren Offiziere blieb fortwährend auf den Beinen; indes geschah nichts dieser Art.»²⁷

Damit hatte auch die V. Division am 23. November ihren Auftrag ausgeführt: Es war ihr gelungen, die Verbindung zwischen Luzern und Schwyz zu kontrollieren, wenn auch nicht ganz zu unterbrechen. Vor Tagesanbruch liess Ritter seine Truppen dann wieder den Südhang des Chiemen besetzen, von wo aus seine Artillerie die Strasse nach Küssnacht und Arth kontrollieren konnte.²⁸ Diese Stellung wurde während zwei Tagen und drei Nächten bis zum 26. November gehalten.

Fleisch in Sennkesseln gesotten

In der Früh zogen die Bataillone Brunner und Hilty «den Berg hinunter in ein enges Tal und von da ging es auf eine mässige Ebene, die hinter Hügeln und Waldungen verborgen lag. Noch immer hegte man vor einer feindlichen Attacke Besorgnis und war darum auf der Hut. Mit Tagesanbruch horchten wir gegen Gislikon und Luzern hin, ob sich der gestern abgebrochene Kampf heute etwa erneuere, indem uns von dem Ausgang des Gefechtes an ersterem Ort noch keine zuverlässige Nachricht zugekommen war. Vor Luzern aber, so mutmasste man, werde der letzte Entscheid vor sich gehen. [...] Allein es blieb alles ruhig.



Ein improvisiertes Mahl: Eidgenössische Truppen biwakieren auf dem Weg nach Luzern und warten auf den Hühnerbraten. Heer/Binder 1913, S. 317

21 Heiz 1847, S. 45.

22 Ulrich 1850, S. 486.

23 Leuthy 1848, S. 256.

24 Nach Saxer 1891 und Reich-Langhans 1921, S. 413f.

25 Bürkli, S. 295f.

26 Siehe dazu das Kästchen «Das Kommissariatswesen».

27 Heiz 1847, S. 46.

28 Bucher 1966, S. 372.



Biwakszene: Gefangene Sonderbündler werden von Offizieren einvernommen; links im Hintergrund feiern die eidgenössischen Soldaten mit «requirierter» Alkoholika.

Bucher 1966, S. 480



Die eidgenössische Armbinde und den messingenen Halskragen als Gradabzeichen – eine sogenannte «hausse-col» – trug Korporal Mathias Gauer bei Meierskappel.

Bei Familie Frehner, Azmoos

Auf der Ebene mochten wir etwa 2 Stunden gestanden haben, als die Kunde kam, dass Luzern von den eidgenössischen Truppen besetzt worden sei; zugleich wurde den Soldaten gestattet, aus den benachbarten Wohnungen Lebensmittel zu verschaffen. Nun fing es an, äusserst lebhaft zu werden, unser Bataillon musste sich auf eine waldichte Höhe hinaufziehen, um gegen einen allfälligen Feind den Vorpostendienst zu versehen.

Die St.Galler [Bataillon Hilty] dagegen machten sich ans Kochen und zeigten dabei eine mich ergötzenswerte Gewandtheit; um das noch nie gesehene Schauspiel in der Nähe zu beobachten, verweilte ich in ihrer Mitte. Da eilten die einen in die Viehställe und melkten die Kühe, die andern hieben im Wald Holz, um Stangen daraus zu verfertigen, an welche die Kes-

sel aufgehängt wurden; bald prasselten eine Menge Feuer unter denselben, wieder andere besorgten das Abschlagen des Viehs, wovon das Fleisch für ganze Kompanien in ungeheuren Sennkesseln gesotten wurde durch einen Soldaten, der in einem vollständigen Kochhabit²⁹ dand; noch andere gingen auf Erdäpfel aus und rüsteten sie für die Töpfe zu. Der ganze Platz glich einem einzigen unabsehbaren Kochherd. Mit dem Garwerden der Speisen nahm man es so genau nicht, sondern sie wurden genommen, sobald sie nur einigermaßen geniessbar schienen; Tische von Brettern auf Pfählen wurden aufgestellt; um jeden Topf war eine bestimmte Anzahl Soldaten versammelt; man ass und trank mit Heisshunger; auch grünes Obst und Gemüse wurde herbeigeschafft. Mit vieler Zuverlässigkeit wurde mir

von dem militärischen Gekösch dargereicht und dankbar genoss ich davon; denn seit 24 Stunden war nichts Warmes mehr in meinen Magen gekommen. Unter den gegenwärtigen Umständen schmeckte es mir trefflich.

Nicht lange nach diesem Zwischenakt erblickten wir über die Ebene drei Reiter traben dem uns jetzt gegenüberliegenden Kiemen zu, auf welchem unser Brigadier als in seinem Standquartier zurückgeblieben war; jene Reiter trugen ein jeder ein weisses Fähnlein, wodurch sie sich als Parlamentäre kenntlich machten. Sie kamen von Küssnacht und ohne Zweifel in höherem Auftrag, um mit jenem zu unterhandeln. Vom Berge herab gingen ihnen [...] einige Personen eine Strecke weit entgegen. Nach kurzer Unterredung kehrten die Parlamentäre wieder zurück.»³⁰

Ohne jedes Pathos die Ereignisse des Tages zusammenfassend notiert Korporal Mathias Gauer den Tagesverlauf in seinem Marschverzeichnis: «Die Brigade Ritter nach Risch durch Wald & Güter nach Meierskappel, wo es den ganzen Tag knallte mit Kanonen [,] Stuzer & Gewehr gegen die Sonderbündler & bis auf den Kiemen vorgerückt, wo die Kanonen noch lange Nachts blitzten & donnerten beiderseits[.] 4 Tage & 4 Nächte brachten wir auf freiem Felde zu. Tells Kapell & die hohle Gasse sah ich auch.»³¹

Otto Henne anerkennt insbesondere den Einsatz der Batterie Heilandt und des Bataillons Hilty im Gefecht gegen die Schwyzer am Rooterberg als die «bedeutendsten Beteiligungen der St.Gallischen Truppen am Kampfe gegen den Sonderbund», da «namentlich das Feuer der erstern den Feind zum Rückzug über Meierskappel zwang, worauf derselbe von Ritter» – und mit diesem vom Bataillon Hilty – «verfolgt wurde und eine Stellung um die andere aufgeben musste.»³²

²⁹ Kochhabit, der 'Habit', die 'Tracht' oder Berufskleidung des Kochs.

³⁰ Heiz 1847, S. 47f.

³¹ Verzeichnis Gauer 1847.

³² Henne 1863, S. 334.

Die überraschenden und wenig ehrenwerten Vorgänge in Luzern

Mittlerweile drang auch das Zentrum der eidgenössischen Armee gegen die Stadt Luzern vor. Nirgends stiess es auf wirklichen Widerstand, sondern jagte den Landsturm vor sich her und hatte dabei eine Menge künstlicher Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Die II. Division Burckhardt setzte am 23. November ihren Marsch in zwei Abteilungen von Willisau her fort, die eine über Menznau und Wolhusen, die andere über Grosswangen nach Hellbühl. Da das Terrain sich für die Verteidigung sehr gut eignete, erwartete man, auf den Feind zu stossen – vergeblich. Die vorgerückte Tageszeit jedoch erlaubte die geplante Besetzung der Thorenberger Brücke nicht mehr, so dass Burckhardt seine Division zwischen Ruswil und Hellbühl biwakieren liess. Da die Spezialtruppen – Jäger und Kavallerie – günstige Stellen für die Artillerie fanden und meldeten, dass die Emme überall für Fusstruppen passierbar sei, sah Oberst Burckhardt den Angriff auf die Brücke am kommenden Morgen, 24. November, vor. In der Frühe wollte er durch das Flussbett gegen Littau vorstossen, um die dortige feindliche Stellung im Sturmangriff zu nehmen. Seinen Tagesauftrag hatte auch er am Abend des 23. Novembers erfüllt.

Auch die III. Division unter Donats kam am 23. November nicht zum Kämpfen. Ihre drei Brigaden hatten ebenfalls viele Verschanzungen und Verhaue wegzuräumen. Den ganzen Tag hatten sie den Geschützdonner von Gisikon und Honau her vernommen, erhielten aber erst bei Nacht Nachricht von Ziegler's Sieg. Donats hatte die Aufgabe erhalten, gegenüber dem Kloster Rathausen eine Brücke über die Reuss zu schlagen, allein der Brückentrain war nicht zur Stelle, so dass er seine Division schliesslich am 24. November über die am Vortag heiss umstrittene Gisikoner Brücke gegen Luzern führen musste. Donats hatte – mit Ausnahme einer halben Walliser Kompanie – die Sonder-



Offiziere zu Pferd, Tambour und Füsiliere: Für die damals geltende Operationsführung galt seit Napoleon, dass eine Offensive nicht aus der Zusammenballung aller Kräfte frontal am Feind geführt werden sollte, sondern durch Vorführen getrennter und «elastischer» Heeresteile. Mediathek VBS/DDPS

bundstruppen nirgends zu sehen bekommen. Seine III. Division biwakierte im Raum Holzhof.

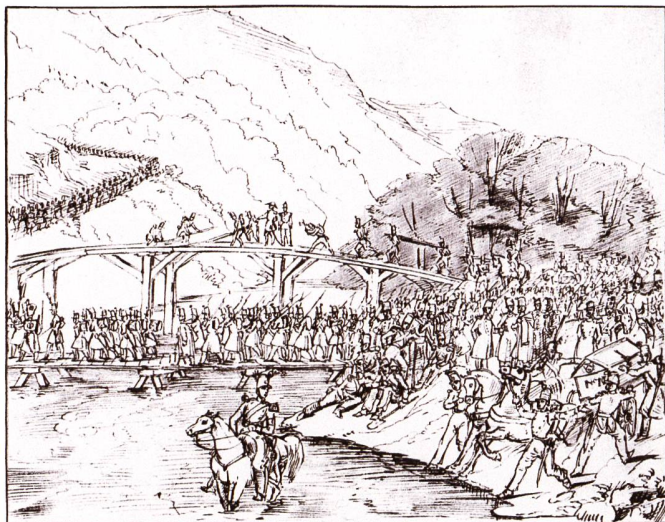
Wachfeuer und Gebete

Wegen übertriebener Meldungen über die Stärke des anrückenden Feindes war Oberst Elgger, der im Emme-

Abschnitt das Kommando über die Sonderbundstruppen persönlich führte, zur Ansicht gekommen, dass der Hauptangriff gegen Luzern hier erfolgen werde; dem Kanonendonner von Gisikon her hatte er keine grosse Bedeutung zugemessen. Bis jetzt hatte sich erst die Hälfte der Sonderbundsar-



Marschhalt der Brigade Frei der II. Division Burckhardt vor Willisau am 22. November 1847. Tuschezeichnung von Charles-Alexandre Steinhäuslin. Vincenz 1991, S. 64



**Die II. Division
Burckhardt
überquert am
24. November die
Emme bei Littau.
Tuschezeichnung
von Charles-
Alexandre Stein-
häuslin.**

Public-Domain

mee an den Gefechten beteiligt. Die sehr vorteilhaften Stellungen rings um Luzern boten immer noch Aussicht auf einen ehrenvollen Kampf, und Dufour erwartete, dass sich der Sonderbund hier zur letzten Wehr rüsten werde.

So standen sich in der Nacht vom 23. auf den 24. November beide Armeen in konzentrischer Stellung gegenüber. In einem grossen Halbkreis loderten von

den Höhen bei Hellbühl bis gegen Root und zum Chiemen hinüber die Wachtfeuer der eidgenössischen Armee. «In den Feldlagern des Sonderbunds erfüllten die Gebete des Rosenkranzes die nächtliche Stille. Man war fest entschlossen, die Eidgenössischen zurückzuschlagen und harrete mit Spannung auf den Morgen, der den letzten entscheidenden Kampf bringen sollte.»¹

Über den Verlauf der Operationen vom 23. war Dufours Hauptquartier lange Zeit ohne Nachricht geblieben. Der General schickte um die Mittagszeit einen von Kavallerie begleiteten Major zur Erkundung reussaufwärts, und der Generalstab selbst ritt von Muri nach Sins, wo er auch übernachtete und gegen sechs Uhr abends eine Bleistiftmeldung Zieglers erhielt: «Nach einem andauernden und hartnäckigen Kampfe vom Übergang der Reuß bei Eien hinweg bis an den Rooterberg hinüber und längs demselben bis Honau und Gisikon verließ der Feind diese Position und meine Division steht nun vorne am Dorfe Root gegen Luzern. [...] Für schnellstmögliche Zufuhr von Lebensmitteln bitte ich auf's dringendste, die Gislikerbrücke ist fahrbar. Root, 23. Nov. 47 abends 4¼ Uhr, Ed. Ziegler Oberst.»²

Mündlich wurde dem Oberkommando gemeldet, dass auch die V. Division erfolgreich vorgestossen sei. Damit hatte sich der Kreis um Luzern am Abend des 23. Novembers stark verengt: Die Truppen Dufours lagen bei Entlebuch, Hellbühl, Holzhof, Inwil, Root, Udli-



Luzern vom Stollberg aus mit dem Wesemlin (links), in der Mitte den Türmen auf der Musegg und dem Gütsch (rechts). Aquarell von Johann Jakob Biedermann (1820).

ZHB Luzern Sondersammlung, LSb.3.2.11

genswil, auf dem Chiemen, vor der Schwyzer Grenze vom Zugersee bis nach Richterswil und in der March.³

Letzte Verteidigungsstellungen

Die entscheidende Schlacht wurde in der Nähe der Stadt erwartet, wo die Stellungen auf dem Gütsch, der Musegg und des Wesemlin den sonderbündischen Truppen eine vortreffliche Verteidigung gewährten. Dass Salis an diesen letzten Hauptkampf gedacht hatte, beweist die Aufforderung an den Kriegsrat, diese Anhöhen zu besetzen. Aus dem Aargau führten damals fünf Strassen nach Luzern. Mit Ausnahme der Gisikonstrasse, die sich am Rootsee hinzieht, liefen fast alle andern auf der Nordseite der Emmenbrücke zusammen. Von hier aus war Luzern für eine Milizarmee schwer zugänglich, denn das sehr enge Reusstal besitzt auf städtischem Gebiet beiderseits teils schroffe Abhänge, die ein beinahe unüberwindliches Hindernis bilden.

Der Hauptangriff war aber diesmal von der Nordostseite aus erfolgt. Nachdem die feste Position von Gisikon gestürmt und am Rooterberg die Strassen nach Küssnacht und Udligenswil erkämpft waren, bestand die Aufgabe des sonderbündischen Heeres nun darin, die genannten Anhöhen zu besetzen. «Allein weder bei dem siebengliedrigen Kriegsrat noch bei der Regierung von Luzern machte sich der heldenmütige Entschluss geltend, für die so emsig mit Worten und Werken betriebene Sache Blut und Leben zu opfern. Sie schienen – noch immer durch fremden Einfluss betört – das Glück der sonderbündischen Sache von einer ganz andern Seite zu erwarten. Je länger je mehr beseelte sie die Ansicht, sofern die Truppen in den bisherigen Stellungen nicht standzuhalten vermöchten, dieselben in die Urkantone zurückzuziehen und daselbst den Kampf neuer-

Letzter Notschrei: eine fremde Intervention?

Als der Kriegsrat am 19. November zuverlässige Kunde von Freiburgs Fall erhalten hatte, war gleichentags Fürst Schwarzenberg in Luzern eingetroffen und hatte seine freimütige Beurteilung abgegeben, dass nach diesem Ereignis die feindliche Übermacht so erdrückend sei, dass er empfehlen müsse, in Unterhandlungen zu treten. Seine Ausführungen machten einen «tief erschütternden Eindruck» auf den Kriegsrat, wie Elgger berichtet, und auch Siegwarts Zuversicht geriet ins Wanken.

Am 22. November erschien Hamon, Abgeordneter des französischen Aussenministers Guizot, in Luzern und empfahl den sonderbündischen Führern das Verlassen Luzerns, um sich so lange wie möglich in der Urschweiz zu halten, da der Weiterzug des Kriegs im Gebirge bessere Chancen böte. Die vom französischen Botschafter Bois-le-Comte immer wieder in Aussicht gestellte ausländische Intervention nehme nun Gestalt an.

In dieser bedrückten Stimmung beriet der Kriegsrat nun über ein neues Hilfsgesuch an Metternich mit der wiederholten dringenden Bitte um

Geld und Lebensmittel, ohne die der Sonderbund unweigerlich untergehen müsse. In einem letzten Notschrei erbat sich am 23. November Karl Emanuel Müller vom österreichischen General Ficquelmont und dem Generalkommandanten der österreichischen Armee, Graf Radetzky, die gewaltsame Öffnung des Transportwegs durch das Tessin und um militärischen Vorstoss nach Bellinzona, wo er sich mit ihnen vereinigen werde. Im späteren gerichtlichen Verhör bestritten zwar die Mitglieder des Kriegsrats – im Widerspruch zu Siegwart –, je ihre Zustimmung zu diesem Interventionsgesuch erteilt zu haben.

Um die Zuversicht im sonderbündischen Lager zu heben, hatte auch die «Zeitung der katholischen Schweiz» in jenen Tagen begonnen, Anspielungen auf ausländische Hilfe zu machen. Am 23. November zirkulierten jedenfalls in der Innerschweiz Gerüchte vom Einmarsch fremder Truppen in die Schweiz. Die Mächte wären zwar bereit gewesen, dem Sonderbund beizuspringen, schreckten aber vor den Folgen in ihren eigenen Ländern zurück.



Klemens Wenzel Lothar von Metternich (1773–1859), Zielperson des Interventionsgesuchs von Siegwart und Müller. Als führender Staatsmann im Dienste Österreichs und politischer Ausgestalter der Heiligen Allianz bekämpfte er jegliche nationale und liberale Bewegung.

Public-Domain



Auch der intrigante französische Aussenminister François Guizot (1787–1874) unterdrückte kritische Meinungen und Reformforderungen und erteilte seinem Gesandten in Bern, Bois-le-Comte, den Auftrag, die Angst vor einer Militärintervention durch die Mächte zu schüren.

Public-Domain

1 Heer/Binder 1913, S. 307.

2 Bucher 1966, S. 381.

3 Ebenda, S. 377ff.

dings aufzunehmen oder fortzusetzen.»⁴

Verzweiflung in Luzern

In der Stadt hatte man den ganzen Tag von allen Seiten her Kanonendonner vernommen; jedoch erst abends vier Uhr, mit dem Eintreffen mehrerer Wagen voller Toter und Verwundeter, einer Menge Gepäck und etlicher zurückkehrender Kanonen wurde die Gewissheit erlangt, dass die sonderbündische Armee geschlagen war. In banger Erwartung füllten sich die Kirchen der Stadt mit Betenden. Landstürmer und Milizen, die in die Stadt zurückkehrten, zerstörten die letzten Hoffnungen, so dass Angst und Verwirrung den höchsten Grad erreichten. Kopflos und verzweifelt eilten die Mitglieder der Regierung im Rathaus umher und wurden bald einig, sich auf die Abreise vorzubereiten. Die um vier Uhr eintreffende Nachricht des Generals, dass er «der grässlichen Übermacht» habe weichen müssen, bestärkte die Herren in ihrem Vorhaben. Bestürzt ob dem Bericht, beschloss der Regierungsrat eine Anzeige an das Volk über den Rückzug der Regierung in die inneren Kantone, wo sie den Krieg und die Verwaltung fortzusetzen gedenke. Während die sonder-

bündischen Milizen in der Kälte auf freiem Feld mit gläubigem Herzen den Rosenkranz beteten und nach den ihnen dargebotenen Amuletten griffen, bereitete der Kriegsrat seine Flucht vor. Insbesondere die Offiziere aber beseelte der feste Entschluss, dem Feind einen Sieg so schwer als möglich zu machen; rastlos waren sie die ganze Nacht tätig und trafen ihre Dispositionen.

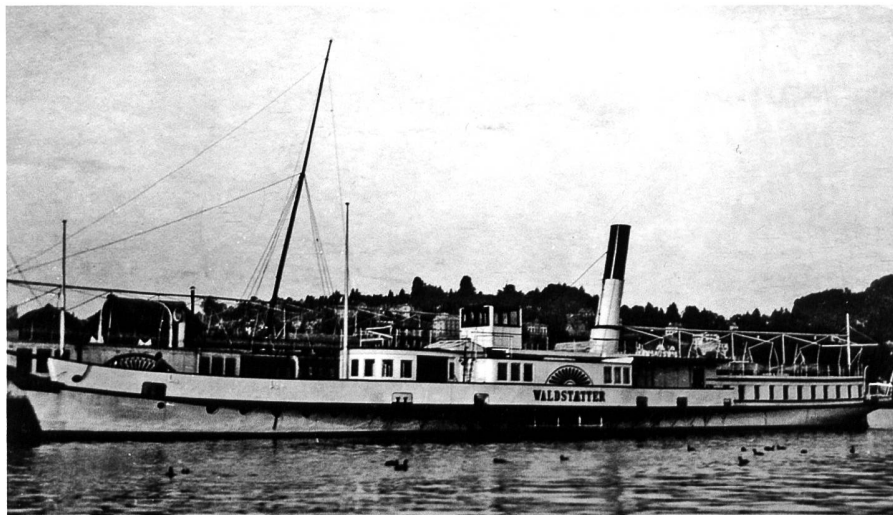
Die feige Flucht der Regierung

Schon abends begannen die Vorbereitungen zur Flucht. In langen Reihen zogen gegen 90 Klosterfrauen, viele Geistliche, die Väter Jesu und natürlich auch der Kapuzinerpater Verekund, der den Sieg des Sonderbunds zum Voraus prophezeit hatte, sowie fliehende Familien über die Kapellbrücke dem See zu. Staatsschreiber Meier hatte in aller Eile die wichtigsten Akten eingepackt und brachte sie in jenem Rucksack, in dem man Luvinis Schriften im Tessin erobert hatte, auf «den Dämpfer, der seit 2 Uhr am Theater-Quai rauchte».⁵

Regierungsrat Zünd liess die in Luzern liegenden Getreidevorräte auf zwei Schleppschiffe verladen und sie nach Flüelen fahren. Weitere sechs Mitglieder des elfköpfigen Luzerner Regierungsrats, der gesamte Kriegsrat,

Jesuiten, Klosterfrauen und andere Flüchtlinge begaben sich auf den Raddampfer «Waldstätter», der beim Einachten mit drei Nauen im Schlepptau den Hafen verliess. Damit die Flucht der eigenen Armee verheimlicht werden konnte, erteilte der abends in die Stadt zurückgekehrte Oberst Elgger den Befehl, sämtliche Stadttore zu schliessen und ohne spezielle Erlaubnis des Platzkommandos – mit Ausnahme der Offiziere des Generalstabs – niemanden aus der Stadt hinaus- und niemanden hereinzulassen.

Bernhard Meyer, einer der letzten, die an Bord des «Waldstätter» gekommen waren, verdanken wir eine lebhaft Schilderung dieser Fahrt: «*Auf dem Schiffe Jammer. Mitunter leises Weinen, Consternation auf allen Gesichtern; auf der Seite, wo am Tage die verschiedenen Gefechte bei Gisikon [und] Mayerskappel stattgefunden hatten, war der Himmel mit einer grässlichen Flammenröthe bedeckt, welche das Dunkel der Nacht bis zu uns durchbrach und den nächtlichen Spiegel des Sees bluthig roth färbte*», schrieb er 30 Jahre später.⁶ Als das Dampfschiff «*in Flüelen angekommen und Haupt, Mittelstück und Schwanz des so schnell verendeten Sonderbundsregiments ausgeschifft waren, wurden die Landjäger ohne Bezahlung entlassen und mussten auf eigene Rechnung einen Kahn zur Rückfahrt miethen*»⁷ – bezeichnend für die Charaktere der Häupter des Sonderbunds!



Der Raddampfer «Waldstätter» hatte im Kriegsjahr 1847 den Betrieb aufgenommen, wurde 1878/79 zu einem Salondampfer umgebaut und versah seinen Dienst bis 1922.

Public-Domain

Verachtungswürdige Verräter

Die Flucht wurde selbst von Volk und Truppen der Sonderbundsstände als feiger Verrat empfunden, insbesondere als die Mitglieder der bisherigen Regierung noch von Flüelen aus eine Proklamation an das Volk richteten, um ihm die Absicht mitzuteilen, von fremdem Gebiet aus den Kanton Luzern regieren zu wollen. Die Bekanntmachung endete mit den Worten: «[...] Wir hoffen, dass es dem General gelingen wird, Euch durch Unterhandlung vor ferneren Unbilden zu schützen. Ertragt in dessen das ganze Unglück mit Gotterge-



In Luzern hatte man am 23. November den ganzen Tag von allen Seiten her Kanonendonner vernommen, doch erst mit dem Eintreffen mehrerer Wagen voller Toter und Verwundeter wurde die Gewissheit erlangt, dass die Armee geschlagen war. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

bung; wenn der Herr uns auch schwer heimgesucht hat, so wird er uns doch nicht ganz verlassen. Durch geduldige Fügung in dessen Willen erwerben wir uns das Verdienst, seiner Erbarmung später wieder teilhaftig zu werden.»⁸

Diese Abschiedsproklamation, unterzeichnet von Siegwart-Müller und Bernhard Meyer, ist ein Spiegelbild der Gesinnung dieser beiden Männer, die endlich durch das Schicksal ihrer wenig rühmlichen politischen Tätigkeit enthoben worden waren. Das Luzerner Volk liessen sie schmählich im Stich und muteten dem verlassenen General Salis zu, das Unglück, das sie selber massgeblich heraufbeschworen hatten, nach Kräften zu mildern. Sie schützten vor, die Notwendigkeit habe sie getrieben, sich zurückzuziehen; es war aber kein Rückzug, sondern feige Flucht mit dem Bestreben, die eigene Haut zu retten. Die stärkste Zumutung aber be-

stand darin, dass sie noch Obrigkeit sein wollten, nachdem sie das Volk dem Schicksal preisgegeben hatten. Der von unwahrer Frömmigkeit zeugende Schluss, mit dem sie ein frommes Volk zu ködern versuchten, zeigt ihren schmierigen Geist. – Und obschon er erst eine Stunde nach der Abfahrt des «Waldstätter» in Luzern ankam, gelang noch einem weiteren Übeltäter die Flucht: Verhörrichter Ammann; es war ihm möglich, einen «Dreiruderer» zu bekommen und über den See zu entweichen, obwohl es am folgenden Nachmittag hiess, die Volksjustiz habe sich an ihm gerächt.⁹

Von den bei Salis anwesenden Offizieren entstand freilich noch Zwist, dem der General männlichen Gleichmut entgegensetzte: «Einige haben im Sacke noch Fäuste gemacht und sich wie Wüthende geberdet; sie schrieen über Ver-rath, welcher durch die Flucht der Regie-

rung an einem Volke verübt worden, welches seine Selbständigkeit und Freiheit mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen entschlossen gewesen sei. So bereitwillig schien uns indessen das Volk nicht, sein Blut für das despotische, mit dem Fluch und den Seufzern so vieler Unglücklichen beladene Regiment Siegwarts zu verspritzen; es war froh, ohne Sold und mit hungrigem Magen an den heimatlichen Herd zurückkehren zu können, wo es den Feiglingen flucht, die dasselbe in den Stunden ernster Gefahr verlassen hatten.»¹⁰

4 Heer/Binder 1913, S. 308f.

5 Ulrich 1850, S. 501.

6 Remak, S. 189.

7 Leuthy 1848, S. 262.

8 Heer/Binder 1913, S. 313.

9 Ebenda, S. 313, und Ulrich 1850, S. 502.

10 Leuthy 1848, S. 264.

Der Zusammenbruch des Sonderbunds

Nach der Flucht der Regierung war jedes geordnete Vorgehen in Luzern unmöglich geworden und Uneinigkeit bemächtigte sich der Führer der sonderbündischen Armee. Salis gab Befehl, jeden Widerstand aufzugeben und zog sich mit seinen Truppen von Ebikon nach der Stadt zurück, wo er dem Stadtrat die Mitteilung machte, dass er, um Luzern zu retten, den Eidgenossen einen Waffenstillstand anzubieten gedenke. Elgger dagegen war gewillt, den Kampf zu Ende zu führen und hatte auch einen nächtlichen Angriffsplan auf die eidgenössischen Truppen ausgearbeitet, wonach die IV. und V. Division mit vier Kolonnen aus den bezogenen Stellungen zurückgeworfen werden sollten. Darauf aber ging Salis nicht ein, war doch durch den Kriegsrat bei seiner Abreise unter anderen die Weisung an ihn ergangen: *«Herr General! Wir weisen Sie hiermit an, wenn die Stadt Luzern gegen Übermacht nicht vertheidigt werden kann, unnützes Blutvergiessen zu vermeiden.»*¹ Dieses Dekret an Salis ging in klarem Sinn dahin, mit dem Feind zu unterhandeln. Wenn die Sonderbundsführer später ihren General deswegen scharf kritisierten, so muss man ihnen jedes Recht dazu absprechen.

Von Salis blieb auch nach längeren Auseinandersetzungen mit seinen Offizieren bei seinem Entschluss und erteilte Elgger den Auftrag, die Artillerie einschiffen zu lassen. Unablässig von allen Seiten bedrängt, erklärte er, den Brief an Dufour auszufertigen, worin das Verlangen eines 48-stündigen Waffenstillstands enthalten war. Dabei wies er mehrmals auf die schmachliche Flucht des Kriegsrats und der Regierung hin und äusserte, wenn er geglaubt hätte, er würde es mit so feigen Schurken zu tun haben, so hätte er die Stellung eines Generals unter keinen Umständen angenommen; an dem begangenen Verrat habe er mehr als genug.² Er gab noch die Anweisung, das Waffenstillstandsgesuch abgehen zu lassen und



Dragoner und Signaltrompeter beim Umtrunk: Die Dragoner bildeten seit dem 16. Jahrhundert eine Gattung der Kavallerie als berittene Infanterie, die zum Kämpfen absass. Später wurden sie mit langen Säbeln und kurzen Karabinern – «carabine» bedeutet soviel wie «Reiterflinte» – ausgerüstet. Mediathek VBS/DDPS

bemühte sich um die Einschiffung der Urner Batterie, um mit dieser nach Stansstad zu fahren. *«In Folge seiner Wunde am Kopf»* habe er *«einen so heftigen Schüttelfrost bekommen; dass die Betstat davon erzitterte»*, erinnerten sich dort seine Wirtsleute.³ Auch das Kontingent aus Ob- und Nidwalden zog in der Nacht weg, ihm folgte ein Teil der Walliser Truppen.⁴

Anarchie und steigende Gärung

Schon beim Einnachten waren sonderbündische Truppen von Ebikon nach Luzern zurückmarschiert. Der Rückzug dürfte mitunter in der mangelnden Verpflegung begründet gewesen sein, da der Nachschub bei der Sonderbundsarmee sehr schlecht organisiert war. Als bekannt wurde, dass der Kriegsrat mit der Kasse geflohen und Proviant nicht für mehr als einen Tag vorhanden sei, musste der Gedanke an eine wirksame Fortsetzung des Kriegs fallen gelassen werden. Die Zersetzung der Ordnung hatte bereits begonnen:

«Alles war grösste Anarchie in der Stadt» und Elgger hatte *«bedenkliche Symptome steigender Gärung»* festgestellt. Auch er sah nun ein, dass ein Waffenstillstand verlangt werden müsse, um *«die zerrissene Ordnung im Heere wieder herstellen zu können»*.⁵

Morgens um drei Uhr liess Elgger zum letzten Mal Generalmarsch schlagen und die Truppen unter Waffen antreten. Dann wurden die Korps einzeln durch ihre Offiziere mit der trostlosen Lage bekannt gemacht und aufgefordert, die Waffen abzugeben. Jetzt regten sich auch die Liberalen in der Stadt: Während die getreuen Sonderbündler in die bittersten Klagen ausbrachen, hörte man vonseiten der Schwarzen Vorwürfe, Spott und kränkende Beleidigungen. Gegen Morgen erhielten sämtliche übrigen Sonderbundstruppen den Befehl zum Rückmarsch in die Stadt, wo auch sie entwaffnet wurden. Elgger hielt nun seine Anwesenheit in Luzern für unnötig, nahm Abschied von seinen Truppen

Am 24. November 1847, frühmorgens drei Uhr wurde in Luzern letztmals Generalmarsch geschlagen – zur Entwaffnung seiner Truppen. Das Jesuitengebäude war bereits verlassen und auch die Regierung und der Kriegsrat des Sonderbunds hatten sich davongemacht.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



und verliess Luzern zu Fuss.⁶ *«Eine dumpfe Gährung herrschte durch die Stadt, unterbrochen von Klagen und Wuthausbrüchen der Leute über die selbstsüchtigen Prahler, die sie verrathen und das eigene Land der mit Macht hereinbrechenden Gefahr ausgesetzt haben. Die Stadt Luzern verlebte eine lange Nacht.»*⁷

Die Unterwerfung Luzerns

Durch einen Parlamentär war das Gesuch um Waffenstillstand bei Gmür eingetroffen, das er an den General nach Sins weiterleitete. Dufour wies das Gesuch ab und schrieb, Luzern solle die Stadttore öffnen und auf einigen Türmen die eidgenössische Fahne aufpflanzen. Dann würden die Truppen

friedlich einziehen, der Schutz der Personen und des Eigentums werde in diesem Fall garantiert. Nach dem Rückzug der Regierung und der Auflösung des Generalstabs hatte es der Stadtrat übernommen, im Namen Luzerns zu handeln. Er beschloss, die weisse Fahne

1 Bucher 1966, S. 383ff.

2 Heer/Binder 1913, S. 314.

3 Bucher 1966, S. 389f.

4 Kommandant Courten blieb mit drei Walliser Kompanien in Luzern zurück und wurde mit ihnen als Kriegsgefangene nach Basel überstellt, wo sie jedoch freundliche Aufnahme fanden und nach der Kapitulation ihres Kantons entlassen wurden (Leuthy 1848, S. 264 und S. 271).

5 Elgger in: Bucher 1966, S. 369f.

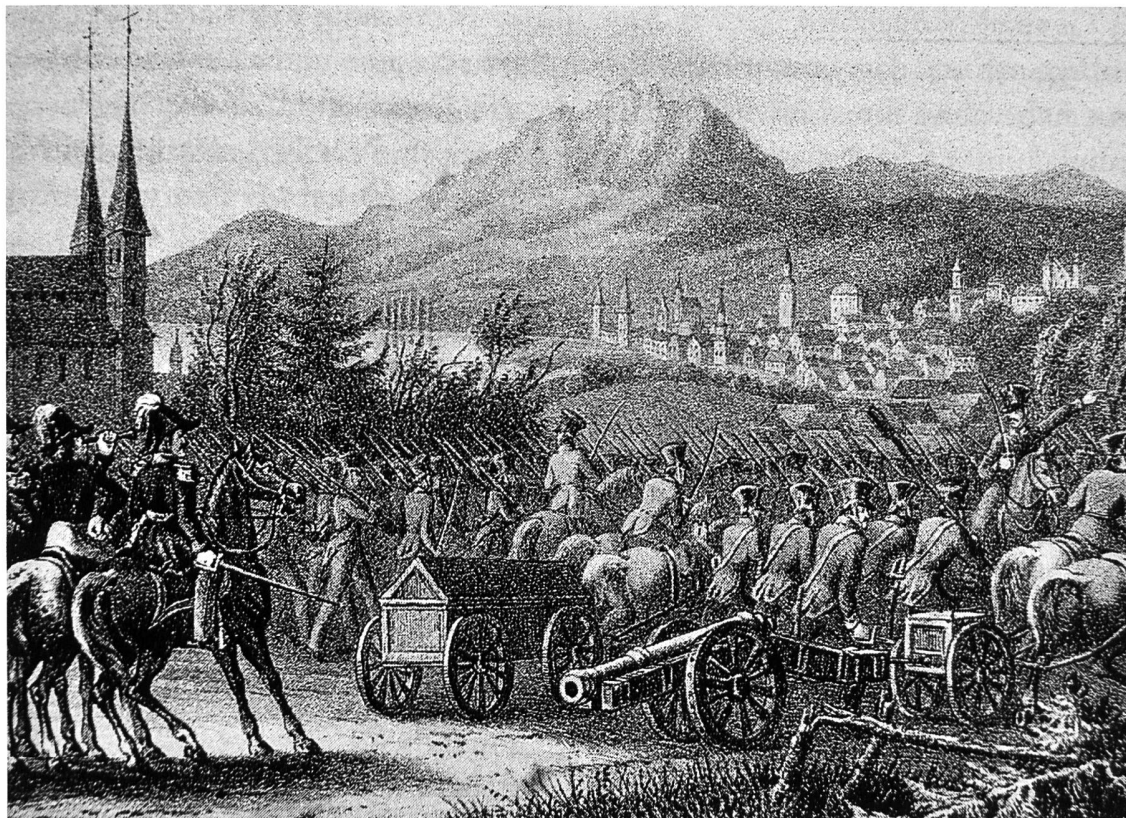
6 Er verfasste ein kurzes Billett an Dufour, in dem er seinen «alten Freund» um Schutz für seine Frau und den bei Geltwil verletzten Sohn bat. Dieser Bitte verschloss sich Dufour nicht. Doch konnte er nicht verhindern, dass Elggers Haus in den ersten verworrenen Stunden der Besetzung geplündert wurde.

7 Leuthy 1848, S. 266.



Die II. Division Burckhardt rückt gegen Luzern vor. Tuschezeichnung von Steinhäuslin.

Public-Domain



Einzug der eidgenössischen Truppen in Luzern. Heer/Binder
1913, S. 319

aufziehen zu lassen und damit die kampflose Übergabe der Stadt anzuzeigen. Bei Tagesanbruch traf im Biwak in Root ein Parlamentär ein, der die Kapitulation Luzerns bekannt gab. Der Sonderbund lag damit in den letzten Zügen. Umsonst also hatte Pfarrer Süss in Hasle seine «wundertätigen Sandpatronen» gerüstet, um die «meineidsgenössische Armee» aufzuhalten und samt und sonders blind zu schiessen, falls sie über die Emme vorrücken wollte!⁸

Michael Schwendener aus Buchs kann nach Hause schreiben: «Man hatte [im Biwak der Division Ziegler in Root] einen nächtlichen Überfall befürchtet, allein kein Bein liess sich sehen. Kaum dämmerte der lang ersehnte Tag, als es hiess, ein Parlamentar sei mit einer weissen Fahne angelangt. Und wirklich wurde Regierungsrat [Rudolf] Rüttimann», der Luzerner Schultheiss des Jahres 1847 und Divisionskommandant der Luzerner Division, «mit verbundenen Augen ins Biwak eingeführt. Er brachte die Nachricht, dass die Regierung in Lu-

zern sich aufgelöst und abgegeben habe. Sodann wurde nun gegen die Stadt vorgeückt und um Mittag langte unsere Kompanie auf einem Hügel gegenüber dem Götsch [Gütsch] an, von wo wir zum ersten Male die alte aber ziemlich feste Stadt Luzern erblickten. Über Nacht blieben wir in der Stadt.»⁹

Die in Luzern einrückenden Truppen – als erste die Vorhut der Division Gmür – wurden von den Radikalen mit Jubel empfangen und stiessen auf keinen Widerstand. Dufour hatte zwar

Zwischenfälle befürchtet und wusste, dass unter den ehemaligen Freischärlern die Stimmung unerfreulich war. Er beschwor deshalb seine Leute in klaren Appellen, sich verantwortungsvoll zu verhalten, verliess sich aber nicht nur darauf, weil er wusste, dass die «Schlachtenbummler», die sich den Truppen an die Fersen geheftet hatten, auf Zank, auf Streit und auf das Plündern aus waren, und er unternahm alles Erdenkliche, dass Zivilisten ohne Sonderausweis Luzern nicht betreten

«Siegwarts letzter Augenblick auf schweizerischem Boden.» Ausschnitt aus einer zeitgenössischen Karikatur. Remak 1997, S. 191



Satirisches Bild der Flucht des Kriegsrats: voran Oberst Elgger, in der Mitte Bernhard Meyer und Verhörer Ammann, links Pater Roh mit einem Heer ausziehender Jesuiten und Nonnen, oben links schwebt auf einer Depesche Bois-le-Comte den Flüchtenden nach.

Heer/Binder 1913, S. 311



durften. Er wies insbesondere auch Ochsenbeins Berner Division an – in Kenntnis der Rivalitäten zwischen Bernern und Luzernern –, die Reuss nicht zu überschreiten. Auch Ochsenbein begriff, dass die Situation viel Zündstoff barg und liess es bei einem Vorbeimarsch am andern Ufer bewenden.

Trotz aller Massnahmen verlief die Besetzung nicht ohne Übergriffe: Die Plünderung von Elggers Haus war nicht die einzige. Ein wilder Haufen drang in Siegwarts Haus ein, andere zogen zum Kesselturm, wo Dr. Steiger eingekerkert gewesen war, und setzten – ohne Unterschied ob Verbrecher oder politische Gegner – alle Insassen frei. Entlassene Sonderbundssoldaten hatten sich eidgenössische Armbinden umgelegt, um ungehindert passieren zu können. Das erbitterte die Soldaten dermassen, dass sie ihnen diese von den Armen rissen, sie beschimpften und verhöhnten.

«Beim Durchmarsche brach das lange verhaltene Gefühl der Bevölkerung unge-

hemmt und laut aus und wollte kein Ende nehmen. Bei Gmürs Division befand sich eine bedeutende Zahl der politischen Flüchtlinge, die nun ihr Vaterland wieder gewonnen und offen sahen. Sie marschierten in der Mitte. [...] Nicht zu beschreiben ist jedoch das Gewimmel der bis in die Nacht hereinziehenden, immer einander hemmenden und drängenden 24 000 Mann (gegen 16 000 blieben draussen), ihrer Kanonen und Karren, [...] die Reiterei, das unaufhörliche Trommeln, Trompeten und Musizieren, der ungestüme Siegesjubil der Soldaten, der Liberalen Luzerns, das Flattern der roth und weissen Fahnen in allen Fenstern, und nun drinnen das Chaos von Waffen und Menschen, Kanonen und Wagen, das alle Strassen sperrte, wo [...] viele stundenlang suchten, bis sie zu einem Stück Brodes kamen, weil unterlassen worden war, den Einmarsch und Orte und Stellen zum Voraus anzuweisen», beschreibt Anton Henne den Einzug und die Zustände in der Stadt.¹⁰

Dufour, der am 24. November mittags in Luzern eintraf, ernannte sogleich Oberst Ziegler zum Stadtkommandanten, und der war entschlossen, allen Gesetzeswidrigkeiten ein Ende zu bereiten. Mit Hilfe getreuer und geordneter Truppen, zu denen die Mehrheit gehörte, kam er angezettelten und weiter drohenden Übergriffen auf Personen und Häuser früherer Magistraten zuvor.

Auflösung des Kriegsrats

Luzerns Regierung und der Kriegsrat des Sonderbunds hatten praktisch aufgehört zu existieren. Zwar hatten beide über den Vierwaldstättersee nach Uri fliehen können, und man traf sich dort in den ersten zwei Tagen zu offiziellen Sitzungen. Die Debatten versandeten jedoch in Streitereien über

8 Leuthy 1848, S. 271f.

9 Vincenz 1991, S. 62f.

10 Henne 1848, S. 117.



Schindellegi: Die Sonderbündler, die die March besetzt gehalten hatten, zogen sich am 24. November auf die Höhen zurück. Noch am Morgen des 25. Novembers musste das Bataillon Blumer gegen das stark befestigte Schindellegi vorgehen, wo es zu etlichen Verwundeten kam.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

Nebensächlichkeiten, insbesondere über die Kriegskasse. Selbst der wackere Verfechter des Sonderbunds, Philipp Anton von Segesser, entschied, dass es nun an der Zeit sei, einen Schlussstrich zu ziehen, da im Kampf zugrunde zu gehen die einzige Alternative der Waldstätte zur Kapitulation bedeute. Für offensive Bewegungen waren die Streitkräfte ohnehin zu schwach, und wenn diese Einsichten nicht genügt hätten, den Kriegsrat zur Besinnung zu bringen, so tat die Stimmung in der Bevölkerung in Uri sein Übriges dazu: Die vorher noch so kriegsbereite Haltung war umgeschlagen und «die Flüchtlinge aus Luzern waren plötzlich so will-

kommen wie ein verflossener Liebhaber bei einer weissen Hochzeit.»¹¹

Die Mitglieder des Kriegsrats verliessen angesichts dieser Tatsachen am 26. November Uri und versuchten, in ihre Heimatkantone zu gelangen oder nach Italien ins Exil zu gehen. Drei Tage nach ihrer Ankunft hatten sie sich in alle Winde zerstreut. Bernhard Meyer, der wie Elgger beschlossen hatte, sich über den Simplon nach Italien in Sicherheit zu bringen, hinterliess in seinen Erinnerungen Aufschluss über die seelische Verfassung der Flüchtigen: Es sei eine elende Reise gewesen, kaum etwas zu essen und schlecht beheizte Herbergen. Die Flucht ging trotz aller Widerwärtig-

keiten durch Eiseskälte, Schnee und Lawinen endlich doch noch gut aus. In die Erleichterung über die sichere Zuflucht aber mischte sich tiefe Niedergeschlagenheit, wenn auch Salis an seine Frau schrieb: «[...] Nun hat Gott [...] Luzern doch fallen gelassen [...]. O das brennt heisser als meine Wunde. Mein Auge ist nass. Aber sein Wille geschehe.»

Operationen in der March und in den Höfen

Schon am 12. November hatte Gmür bekanntlich die Absicht, durch einen Angriff gegen den nördlichen Kanton Schwyz für die Tagsatzungstruppen Entlastung zu bringen. Er scheint be-

sonderen Wert darauf gelegt zu haben, von seinem Heimatbezirk Gaster aus offensiv gegen Schwyz zu operieren, da er hoffte, dort Papiere zu erbeuten, die neues Licht auf die st.gallischen Meutereien zu werfen vermochten.

General Dufour hatte sich am 19./20. November entschlossen, Zug nicht nur zu bedrohen, sondern auch zu besetzen. Als aber gleichentags die Zuger Unterhändler in Gmürs Hauptquartier erschienen, durfte bereits auf die kampflöse Besetzung dieses Kantons gehofft werden, wodurch mehr Kräfte für andere Aktionen frei wurden. Gmür gab am 22. an die Reservebrigade Keller, die an der Linth stand, den Befehl für den Ein-

marsch in die March und die Höfe, um die dortigen sonderbündischen Einheiten in Schach zu halten. Oberstleutnant Keller rückte in der Folge mit seinen Truppen in die March ein, worauf die Bezirksvorstände von Pfäffikon wurden gefangen genommen, per Schiff nach Rapperswil verbracht und mit ihnen ebenfalls eine Kapitulation abgeschlossen.

Jene Sonderbündler, die die March besetzt gehalten hatten, zogen sich – ohne nennenswerten Widerstand zu leisten – gegen Abend auf die Höhe des Etzel zurück. Am 24. drängte der Glarner Oberst Blumer, der aufgefordert worden war, zur Verstärkung nach Pfäffikon vorzugehen, gegen Richterswil und trieb den Feind gegen Wollerau und das stark befestigte Schindellegi zurück. Viele Verhaue erschwerten das Vordringen, und besonders stark waren die Flügel der Stellungen befestigt, um allfälligen Seitenangriffen gewachsen zu sein. Die schwyzerischen Vorposten standen den eidgenössischen Soldaten auf Sprechweite gegenüber, was zu allerlei Provokationen Anlass gab und zu Schusswechseln und etlichen Verwundeten auf beiden Seiten führte.

Noch am Morgen des 25. Novembers ging Blumer abermals gegen Auserschwyz vor, besetzte den Bezirk Wollerau und machte die Brücke von Rapperswil wieder begehbar. Das Angebot Abybergs an Gmür um einen Waffenstillstand wurde abgelehnt, so dass der damit andauernde Kriegszustand gegen den Kanton Schwyz die Brigade Ritter und die Truppen Bernolds am Zugersee nötigte, ihre vorteilhaften Stellungen zu halten. Drei volle Tage und Nächte hatten Ritters Truppen zu biwakieren, was umso beschwerlicher war, als sie sich schon in der Nacht vor dem Einmarsch in Cham im Freien aufhalten hatten und den 23. den ganzen Tag im Feuer gestanden waren. Erst am 26. nachmittags konnte Ritters Brigade durch jene von Isler abgelöst werden, die von Luzern zurückgekehrt war.

Tags darauf, am 27. November, erfolgte indessen die ratifizierte Kapitula-

tion des Kantons Schwyz, die nachmittags zwei Uhr in Meggen zwischen dem Divisionskommandanten Gmür und den Abgeordneten von Schwyz ausgetauscht wurde. Der Einmarsch der Brigaden Ritter und Isler als Okkupationstruppen in diesen Kanton begann, nachdem zweimal vier Kanonenschüsse den beiden das Signal dazu gegeben hatten.¹² – Mathias Gauer notierte unter diesem Datum: Am «27[.] hatte der Ct. [Kanton] Schwyz abgegeben & [wir] marschierten [vom Chiemen] zurück nach Ct. Zug nach Baar», und unter dem 28. November: «Nach Zug, Arth, Goldau; Schwyz & Brunnen.»¹³

Die Kapitulation der Waldstätte

Nach der Resignation von Luzern verging keine Woche und auch die vier restlichen Sonderbunds Kantone hatten kapituliert. Am 24. November bot der Halbkanton Obwalden die Unterwerfung an und bat darum, von einer Besetzung durch eidgenössische Truppen abzusehen, was jedoch abgelehnt wurde. Nidwalden ersuchte um ausdrückliche Aufnahme der Garantie seiner heiligen Religion, seiner alten Rechte und Freiheiten in die Kapitulation. Auf dieses Ansinnen reagierte Dufour ungewöhnlich scharf: «*Euer Misstrauen ist für mich und die gesamte Schweiz eine Beleidigung. Nie wollten wir eure Religion oder eure Rechte und Freiheiten beeinträchtigen. Nein! Eure Forderung verletzt uns, ihr kann nicht stattgegeben werden.*»¹⁴ Frei-Herosé, Dufours erster Stellvertreter, formulierte es noch drastischer: «*Ja, dieses unselige Misstrauen ist es*», entgegnete er dem Abgesandten, «*welches an unserem ganzen Unglück im Schweizerland Schuld und Ursache ist, [...] und auf diesem Misstrauen gegen die Eidgenossenschaft scheint man noch jetzt beharren zu wollen!*»¹⁵

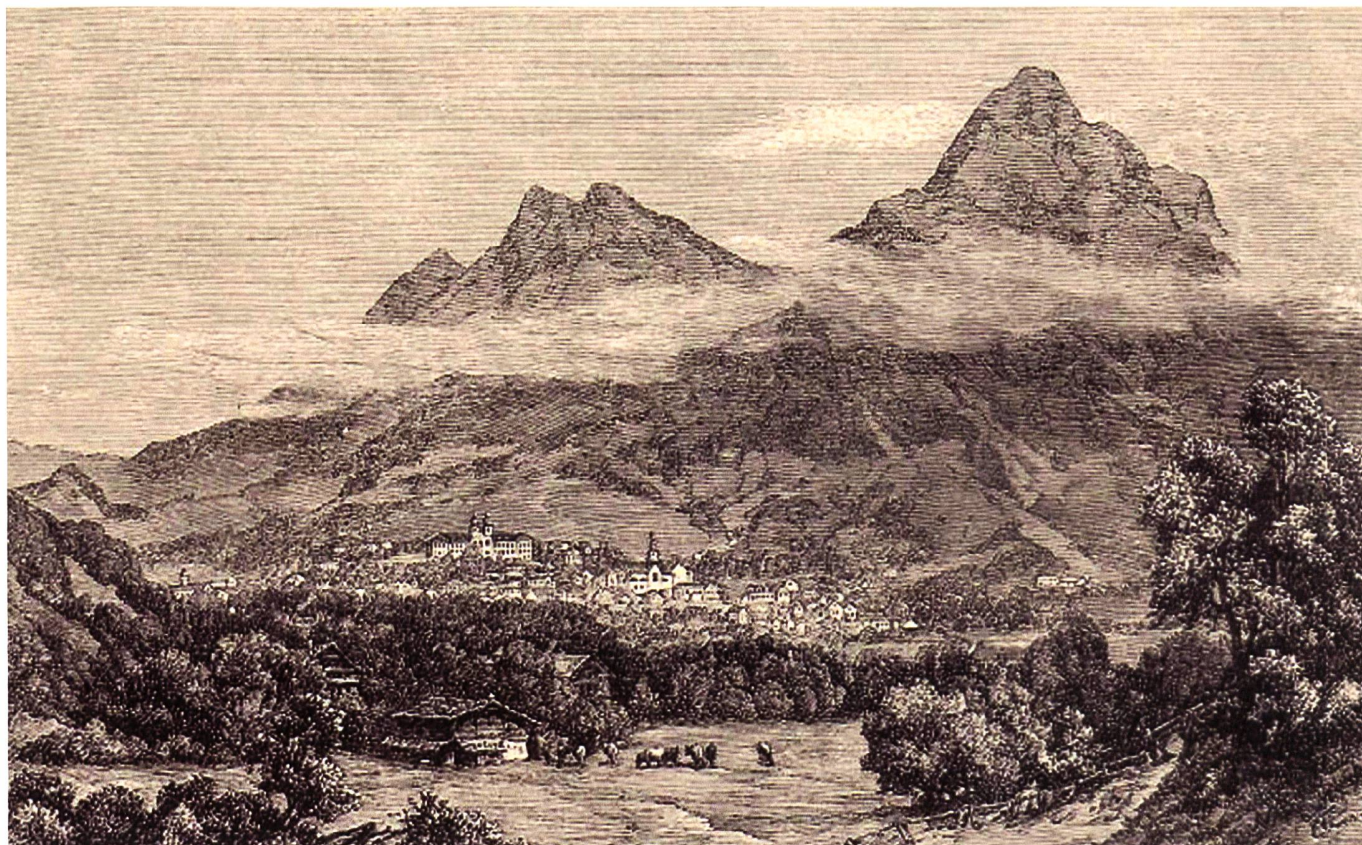
11 Remak 1997, S. 199.

12 Leuthy 1848, S. 277ff.

13 Gauer 1847.

14 Remak 1997, S. 201.

15 Ebenda.



Schwyz mit den beiden Mythenstöcken: Am 27. November 1847 kapitulierte auch dieser Kanton und wurde durch Truppen der Division Gmür besetzt. Public-Domain

Am 27. November wurde Nidwalden, unter andern auch von der Werdenberger Scharfschützenkompanie Kuster, besetzt. *«Die Truppen übten einen sehr guten Einfluß auf die Bevölkerung, und es nahm sich gar sonderbar aus, wie traulich man sich jetzt davon unterhielt, wo und wie man sich gegenüber gestanden, um sich den Tod zu geben, während man nun beim Glas Wein [auf] eidgenössische Brüderschaft und Gesundheit trank.»*¹⁶

Nidwalden stimmte der Auflösung des Sonderbunds und der Besetzung durch eidgenössische Truppen zu, Schwyz erklärte am 27. November seine vollständige Kapitulation, nachdem *«Abyberg Stillstand auf unbestimmte Zeit mit 3stündiger Aufkündigung verlangt [hatte. Das] wurde am 24. Abends abgelehnt und die Eidgenössischen mussten [daher]»* – wie gesehen – *«ihre Stellung am Kiemen noch 3 Tage und Nächte in der Kälte halten.»*¹⁷ Dufour erstickte

hier die aufgeflackerten Erwägungen der Schwyzer im Keim, den Kampf fortzusetzen, indem er darauf hinwies, dass der Bestand der eidgenössischen Armee 101 Bataillone, 58 Batterien und 28 Kavallerieschwadronen zähle und Widerstand demnach mehr als verwehren wäre.

Uri versuchte am längsten eine militärische Besetzung abzuwenden. Schon am 25. hatte der Kommandant der Tessiner Expedition gemeldet, 4000 bis 8000 Mann seien im Anmarsch gegen das Bündner Oberland, worauf sich der Kriegsrat entschloss, mit der Division Luvini, die sich inzwischen neu formiert hatte, einen Waffenstillstand zu vereinbaren. Nach dem Abzug der sonderbündischen Truppen aus dem Tessin rückte die Brigade von Eduard von Salis tessinaufwärts vor und stand am 27. November mit ihren Vorposten beim Dazio Grande. Meldungen gin-

gen dahin, dass sich 2000 St.Galler unter Oberstleutnant Fäh im Anmarsch gegen die Oberalp befänden. Doch am 27. November stand jene Brigade immer noch in Chur. Erst am folgenden Tag erhielt sie den Befehl zum Abmarsch ins Tessin, um einen eventuellen Durchbruchversuch des Sonderbunds in die Lombardei zu verhindern. Uri wurde schliesslich am 29. November durch eidgenössische Truppen besetzt, *«wo sie viel Armuth, schlechte Quartiere und Krankheiten (Krätze z.B.) fanden.»*¹⁸ Die gemeinsamen Interessen am Gotthardverkehr brachten Uri und das Tessin bald wieder zusammen: Bereits am 3. Dezember schrieb der Tessiner Staatsrat nach Altdorf, er möchte die *«directen Diligence-Curse»*¹⁹ zwischen Flüelen und Chiasso wieder herstellen, dem die Urner Regierung bereitwillig zustimmte.

Jubel in Einsiedeln

Die Brigade Isler vollendete die Okkupation im Kanton Zug am 28. und 29. November; die Glarner Brigade Blumer marschierte gleichentags in die Bezirke Einsiedeln, Wollerau und Pfäffikon ein. Der Empfang seitens des Volkes war in Arth, in Küsnacht, in Gersau und Einsiedeln freundlich und herzlich. In letzteres zogen auch *«die Truppen des St.Galler Bataillons von [Joseph Anton] Bernold unter dem Donner des Geschützes und dem mit Gewalt erzwungenen Geläute der Glocken»* ein. *«Triumphbogen mit Inschriften waren errichtet. Zwölf Knaben mit rothen Fahnen und dem weissen Kreuze zogen ihnen entgegen. [...] Einer der Knaben begrüßte sie in einer 'schönen' Anrede. Bernold erwiderte sehr kurz und Hüpp – sprengte der Stab voran. Der Jubel der radikalen männlichen und weiblichen Einwohner war gränzenlos»*, schildert Ulrich den Einzug.

Kaum war das Bataillon auf dem grossen Platz entlassen worden, *«so stürmte es sammt und sonders dem Kloster und der Kirche zu»*. Wohl glaubten die Väter des Klosters, dass nun das Unheil beginne und die Soldaten *«ihre Hände nach Raub und Frevel ausstrecken»* würden. Plötzlich aber – und das wird dem erzkonservativen Verfasser Ulrich wohl mehr als gelegen gekommen sein – *«hielten die Soldaten ihre Hände gefaltet, fielen auf die Knie nieder – es wurde eben das Salve Regina gesungen – begrüßend in freudiger Andacht die wunderthätige Gottesmutter Maria, deren Bild im Strahlenglanze vor ihnen prangte»*. Und er vergisst nicht darauf hinzuweisen, dass fast alle Soldaten *«konservative Katholiken von St.Gallen und aus der gegend Toggenburg»* waren: *«Die konservativen Einsiedler loben noch immer das Bataillon Bernold. – Derselbe soll sich über das Geläute geärgert haben, weil solches Zeug für einen militärischen Empfang nicht passe»*.²⁰ – *Se non è vero...*

Kühle Stimmung in Schwyz

Kalt und mit schlecht verhehltem Ingrim und Widerwillen dagegen war

Kein Raub und kein Frevel in Einsiedeln: Die katholischen Truppen des Bataillons Bernold sollen in der Klosterkirche vor der «Schwarzen Madonna» auf die Knie gefallen sein, als das «Salve Regina» ertönte.

Public-Domain



der Empfang der eidgenössischen Truppen im Bezirk Schwyz, wo sich die Jesuiten schon Tage vorher *«verkleidet aus dem Staube gemacht»*²¹ hatten. Die Familien der Obersten Abyberg, Reding und Müller *«benahmen sich gegen die eidgenössischen Truppen während der ganzen Okkupation karg und feindlich und mußten sich von daher manche Zurechtweisung gefallen lassen»*.²²

Es waren die am Chiemen, bei Udligenswil und gegen Küsnacht vorgerückten Truppen Gmürs, die in den Bezirk Schwyz einzuziehen hatten. Artillerieoberleutnant Bürkli berichtet: *«Am folgenden Morgen»* – noch im Biwak – *«begann schon [...] ein Putzen und Bürsten in unserem Lager, als ob es schnurstracks zum Tanze ginge. Hauptmann Scheller hatte für den Einzug in den Kan-*

ton Schwyz grosses Tenü vorgeschrieben, daher bestrebt sich ein jeder, vom Offizier abwärts bis zum Kanonier und Trainsoldaten, seinen Rock nach Kräften zu putzen, Tschako und Säbel, Garnitur und Giberne [die Tasche für Pulver und Blei] möglichst glänzen zu lassen. So herrschte den ganzen Morgen über allgemeine Rührigkeit in unserem Biwak, verbunden [...] mit nicht minder allgemei-

16 Leuthy 1848, S. 288.

17 Henne 1848, S. 118.

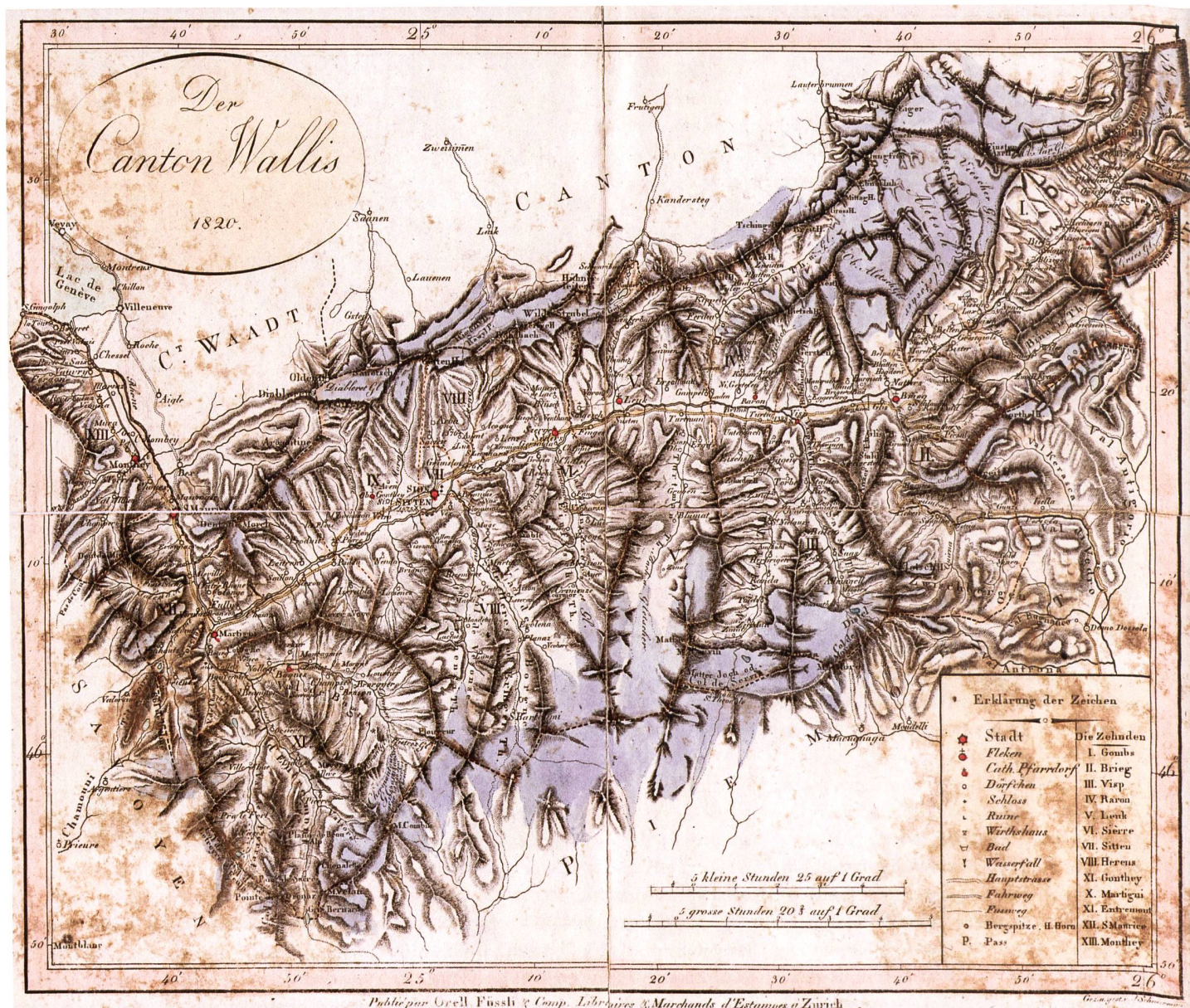
18 Leuthy 1848, S. 288.

19 *Diligence*: Postkutsche.

20 Ulrich 1850, S. 551.

21 Henne 1848, S. 119.

22 Leuthy 1848, S. 287.



Karte des Kantons Wallis von Heinrich Keller, um 1820: Das Eintreffen der flüchtigen Sonderbundsführer im Oberwallis von der Furka her führte zu grosser Konsternation. Atlas de la Suisse

ner Heiterkeit und grossem Mutwillen. Um 11 Uhr wurde abgekocht, die Pferde getränkt und gefüttert; es hiess, wir müssten heute noch nach Schwyz abmarschieren.

Endlich um 2 Uhr liessen sich von Küssnacht her die vier Kanonenschüsse hören, die als Signal des Abschlusses der Kapitulation von Schwyz dienten. Unge säumt setzte sich nun die Brigade Ritter [...] in Marsch, der Tellskapelle zu. Nach einer halben Stunde erreichten wir die

hohle Gasse und bald darauf auch den [...] Sammelplatz [bei Küssnacht], wo wir rechts von der Strasse in Linie auffuhren, neben uns unsere alte Freundin, die St. Galler Haubitzenbatterie Zollikofer, die, von Luzern kommend, heute ebenfalls in Schwyz einziehen sollte. Nachdem uns Oberst Gmür flüchtig inspiziert hatte, setzten wir uns um 4 Uhr in Marsch gegen Immensee zu. Infanterie und Schützen der Brigade Isler marschierten teils dahin, teils über den Kiemen nach Risch, teils

endlich auch ganz zurück über Meyerskappel und Buonas nach Cham. [...] In Arth, so hiess es, würden wir die Brigade Ritter, von Zug kommend, vorfinden und anschliessend gemeinsam nach Schwyz aufbrechen. In Arth warteten wir von abends 6 Uhr bis nachts 10 Uhr auf die Brigade Ritter.

In dem Orte, den Abyberg mit den Schwyzer Truppen kaum verlassen, herrschte ob unserer Ankunft grosser Jubel von seiten der Liberalen. Fast an allen

Häusern flatterten eidgenössische Fahnen. Illuminiert wurde bei anbrechender Nacht nach Herzenslust, ja selbst an Transparenten, Guirlanden und schnell improvisierten Triumphbogen mangelte es nicht. [...] Nachts um 11 Uhr erreichten wir glücklich [Schwyz] unter dem Spiel unserer Stabsmusik. Es war noch alles auf den Beinen. Die Stimmung der Einwohner war indessen viel kühler als in Arth, und von festlichem Empfange war nichts zu spüren.»²³ Am folgenden Abend rückte dann auch die Brigade Ritter – sie marschierte entlang des Ostufers des Zugersees und hatte das Abmarschsignal offensichtlich nicht vernommen – samt dem Stab in Schwyz ein.

Grässlich zugerichtet war das Jesuitenkollegium, und zwar – wie Bürkli versichert – durch die Schwyzer selbst, die vor der Ankunft der eidgenössischen Truppen alles weggeschafft hatten. *«Im Wohngebäude war keine Thüre, kein Schloß mehr, alle Öfen zerschlagen, Bettstellen, Geräte vernichtet, Schriften zerrissen, in der Kirche die Altäre verwüstet und die Leiche des Paters Drach im Grabe blos liegen gelassen»*, schreibt Henne unter dem 20. November, also lange bevor die Eidgenössischen Einzug in Schwyz hielten.²⁴

Die Schwyzer Bevölkerung schob die Schuld für den begangenen Vandalismus aber den eidgenössischen Truppen zu; die Hauptschuld jedoch hatte der tobende Pöbel des eigenen Landes zu verantworten, *«Leute, die einige Jahre vorher in heiliger Begeisterung die Steine zu diesem Bau herbeigeschleppt [hatten]»*.²⁵ *«Die Truppen benahmen sich [jedoch] musterhaft und theilten mit ärmeren Einwohnern ihr Fleisch und Brod, wie denn in allen Urkantonen durch deren Betragen es dem Volke wie Schuppen von den Augen fiel»*, berichtet Henne.²⁶

Die Kapitulation des Wallis – «Mission beendet»

Das Wallis, gegen dessen Invasion sich Dufour gewehrt hatte, da er der Überzeugung war, dass der Kanton aus dem Krieg ohne militärisches Vorge-

hen ausscheiden werde, verblieb noch als letzter Kanton im Kriegszustand. Die finanzielle Lage wie auch die Lebensmittelversorgung waren hier ebenfalls prekär und Grund genug, sich am 29. November zur Übergabe zu entschliessen. *«Das Eintreffen von Siegwart, Staatsschreiber Meyer und Oberst Elgger übte auf das sonderbündisch gesinnte Volk des Oberwallis den niederschlagendsten Eindruck aus. Dieses hatte geglaubt, der Krieg sei erst im Anfangsstadium begriffen, und nun erschienen schon die Haupträdelsführer des Sonderbunds als Flüchtlinge! Die bisherige kriegerische Stimmung erlitt dadurch einen solch schweren Rückschlag, dass an einen erfolgreichen Widerstand kaum mehr zu denken war»*.²⁷ Das Wallis erhielt mit der Begrenzung der Besetzungstruppen auf 8000 Mann ein Zugeständnis, das den andern nicht gemacht worden war.

*«Fünfundzwanzig Tage nach dem Vollziehungsbeschluss der Tagsatzung war Alles vollendet, ein Ergebnis, welches beim Beginn jenes unglücklichen Bruderkampfes wohl niemand erwarten konnte. In diesem kurzen Zeitraum ward der Sonderbund gebrochen und die Stände, welche denselben geschlossen, unterworfen.»*²⁸

Die Zeit für die Rückkehr in die Heimat war für einen Grossteil der eidgenössischen Truppen bald gekommen. So wurden bereits am 29. November die in St.Gallen stationierten Landwehrkompanien wie auch die drei Landwehrkompanien Sulser, Hanselmann und Bösch nebst dem Stab im Sarganserland *«unter angemessener Dankesbezeugung für geleistete treue Dienste»* durch Regierungskommissär Rohrer entlassen.²⁹ Schon tags darauf befahl auch Oberst Gmür *«so beförderlich als möglich alle Truppen, welche nicht zum Bundeskontingent gehören [...] in ihre Heimath zu instradieren»* und zu entlassen. Das betraf auch alle *«Exekutionstruppen»* der Brigade Keller, die noch in der Linthebene stand.³⁰ Kurz vor Weihnachten 1847 wurden auch sämtliche Bürgerwachen aufgehoben

und die Freikorps zum Schutz der öffentlichen Ordnung im Kanton entlassen.³¹

Zurückbleiben mussten jene Mannschaften, die Besetzungspflichten zu erfüllen hatten. Sie erwähnten mit Vergnügen die gute Aufnahme, die sie bei der Bevölkerung gefunden hatten. Das Verhältnis zwischen den Einwohnern und den Truppen war überwiegend freundschaftlich, und die Besetzung trug dazu bei, die Eintracht unter den Eidgenossen zu festigen. *«Meine Mission ist beendet»*, schrieb Dufour seiner Frau am 1. Dezember, *«Gott sei gelobt!»* Offen blieb freilich die Frage, ob die Mission nun wirklich beendet und alle Gefahren vorüber waren. Der Sonderbund bestand zwar nicht mehr, doch dessen Verbündete im Ausland konnten noch immer mit dem Gedanken spielen, in seinem Sinn zu intervenieren.³²

²³ Heer/Binder 1913, S. 324f.

²⁴ Henne 1848, S. 95.

²⁵ Heer/Binder, S. 325f.

²⁶ Henne 1848, S. 119.

²⁷ Heer/Binder S. 326.

²⁸ Dufour, in Remak 1997, S. 203.

²⁹ KRR 1847, Nr. 3064.

³⁰ KRR 1847, Nr. 3080.

³¹ KRR 1847, Nr. 3280.

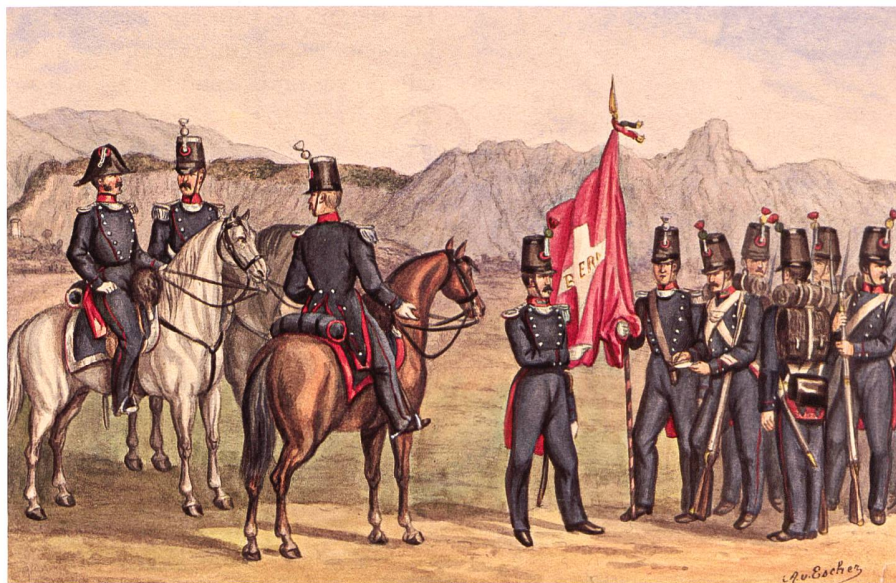
³² Bucher 1966, S. 383ff.

Ich hatte viel Kummer – jetzt bin ich fröhlich

Die Möglichkeit einer ausländischen Intervention hatte schon seit Juli 1847 bestanden, als Ochsenbein den französischen Attaché Charles Joseph Bois-le-Comte vehement darauf aufmerksam machen musste, dass die Schweiz jedem Versuch fremder Einmischung die Stirn bieten werde. Und nach dem gleichen Muster – Druck des Auslands, beharrlicher Widerstand der Schweiz – war auch der Rest des Kriegs verlaufen. Der Sonderbund hatte seine Suche nach ausländischer Hilfe freilich immer unverhohlenen und dringlicher betrieben und war dabei nicht überall auf taube Ohren gestossen. Die Grossmächte – ob Preussen, Österreich oder Frankreich – waren nicht grundlos darüber besorgt, dass ein Sieg der Liberalen in der Schweiz auch die freiheitlichen Kräfte in ihren Ländern stärken würde und hielten es für notwendig, die Schweiz aus den Händen der Radikalen zu retten. Wenn die Seite der Gott- und Rechtlosen in diesem abscheulichen Bürgerkrieg triumphiere, würden auch in Deutschland Ströme von Blut fliesen, da Tausende emigrierter Übeltäter nur auf ein Zeichen warteten, sich über die deutsche Grenze zu ergiessen, wo dann diese gottlose Bande darauf aus sei, Könige, Priester und Aristokraten zu morden, schrieb der verärgerte Preussenkönig Friedrich Wilhelm IV. an die englische Königin Victoria.¹

Senf nach dem Essen

Dass trotz der Sympathien europäischer Herrscher für den Sonderbund keine Hilfe eintraf, hatte zwei Gründe: Zum einen, weil der Konflikt rasch beigelegt werden konnte und er bereits zu Ende war, als die Mächte in einer gemeinsamen Note auf die Einstellung der Feindseligkeiten drängten – «Moutarde après le dîner» – Senf nach dem Essen! Der preussische Gesandte hatte nämlich noch am 26. November «seinen hohen Alliierten» die Stadt Neuenburg als Vereinigungspunkt für vermit-



Brigadekommandant, Major, Aide-Major, Jägerhauptmann, Fähnrich und Füsiliere: Den Bemühungen Dufours ist es zu verdanken, dass 1840 die Einführung einer eidgenössischen Fahne mit dem Namen des Kantons in Gold auf dem Kreuzquerbalken für jedes Bataillon reglementiert wurde. Mediathek VBS/DDPS

telnde Konferenzen vorgeschlagen. «Jede Verletzung [der] Neutralität müsse Seine Majestät als einen [...] Akt der Feindseligkeit betrachten.» Der Sieg über den Sonderbund schmerzte offensichtlich die gekrönten Häupter Europas.² Der andere Grund dürfte in der standhaften Ablehnung jeglicher Intervention seitens der britischen Regierung unter Lord Palmerston gelegen haben, der eher für die Sache der Eidgenossenschaft eingenommen war. Die Krise im Innern hatte sich leichter lösen lassen, als man insgeheim befürchtet hatte, und das Geschoss der Grossmächte erwies sich nun als Blindgänger.³

Doch noch immer gab es Unentwegte im Sonderbund, für die «das Essen» nicht vorbei sein wollte. Noch einen Tag vor seiner Auflösung hatte der Kriegsrat in Wien um Geldmittel und Heeresbedarf nachgesucht, und am 2. Dezember wandte sich Siegwart aus seinem Exil in Domodossola persönlich an Metternich und erflachte eine «bewaffnete sofortige Intervention der Grossmächte. [...] Tritt diese ein, so ist

das arme Vaterland noch zu retten». Von Domodossola zog Siegwart schliesslich weiter in das damals österreichische Mailand. Erst fünf Jahre nach Beendigung des Kriegs soll er seine Bemühungen eingestellt haben. Den Brief an Metternich, der von vielen Schweizern als Landesverrat ausgelegt wurde, hätte er sich allerdings sparen können: Die Stunde einer alliierten Invasion war vorbei, die Tagsatzung konnte ihren Sieg geniessen und Bilanz ziehen.

Ein Hasenschieszen?

Die Bilanz war erfreulich: Wohl kaum in der Geschichte hat es einen Krieg von so kurzer Dauer gegeben, der so wenige Opfer gefordert hat – weniger als der zweite Freischarenzug. Neueste Untersuchungen gehen von 60 Toten und 386 Verwundeten bei den eidgenössischen Streitkräften aus, gegenüber 33 Toten und 124 Verwundeten beim Sonderbund, insgesamt also 93 gefallene und 510 verwundete Soldaten. Zwischen dem Vollziehungsbeschluss der Tagsatzung um Auflösung

des Sonderbunds und der Kapitulation des Wallis waren ganze 25 Tage vergangen, so dass die Bezeichnung «Novembekrieg» eigentlich zutreffender wäre.

Bestimmt lag die relativ geringe Opferzahl an der Strategie Dufours in einem Krieg, wo immerhin doch über 150 000 Mann unter Waffen standen. Sein Krieg war vor allem ein Krieg der Psychologie; sein Verdienst ist unbestritten seine Strategie der geringsten Gewaltanwendung. Sie stammte allein von ihm, und hätte sie versagt, hätte man ihm die Schuld gegeben. Der günstige Ausgang war aber nicht weniger dem gesunden Menschenverstand vieler Offiziere und der Mannschaften zuzuschreiben, der durchaus auch auf der Gegenseite lebendig und vom Gedanken beseelt war, unnötigen Schaden zu vermeiden: «Ihr müsst aus diesem Kampf nicht nur siegreich, sondern auch vorwurfsfrei hervorgehen!» Freundlichkeiten, die man dem Gegner erwies, das Widerstreben, ausserhalb der eigenen Kantonsgrenzen zu dienen und der Wille, im harten Gefecht nicht aufs Ganze zu gehen, zeigen, dass alle Dienstgrade von diesem Geist durchdrungen waren. Niemand wurde im Nahkampf durch Bajonettstiche oder Säbelhiebe getötet – Auge in Auge mit dem Widersacher waren die Hemmungen, einen Menschen umzubringen, offensichtlich stärker als die

bekannten und früher üblichen rauen Söldnersitten. Diese Haltung war allenthalben spürbar.

Während des Konflikts aber hatten sich gravierende Unzulänglichkeiten in der Truppe gezeigt, Mängel in der Ausbildung und Mangel an Disziplin. Es war kaum so, dass jede Kugel absichtlich ihr Ziel verfehlte. Die schwachen Erfolge insbesondere der Scharfschützen hatten eher etwas mit unzureichender Ausbildung zu tun, als mit pazifistischer Einstellung. Und dass sie Munition gespart hätten, das konnte man ihnen wahrlich auch nicht vorwerfen. Die Treffsicherheit aber dürfte während der Gefechte auch durch die starke Rauchentwicklung der Vorderladergewehre eingeschränkt gewesen sein. So ähnelte der Krieg eher einer handfesten Wirtshausschlägerei als einem Kampf auf Leben und Tod, ein «Hasenschieszen», wie es Bismarck herablassend genannt haben soll.

Der achtjährige Bruder von Michael Schwendener ist jedenfalls froh, dass der Krieg vorbei ist. Am 6. Dezember schreibt er treuherzig ein paar Neuigkeiten von zu Hause: «*Lieber Bruder, in der Zeit da es Krieg war hate ich fil Kummer für Dich, ietzt weil es Jetzt vorbei ist, bin ich fröhlich. Wir haben im sin, diese Woche die Kuh zu schlachten, weil sie fett ist. ich wünsche, Du werest auch bei uns. Die weiber laufen immer zusammen und*

Jammerten und weinden. Ich hoffe, wir sehen uns bald wider. Ulerich Rohrer bei der Trauben ist wider gekommen.⁴ Ich grüsse Dich vilmal. Dein Getreuer bruder Johann Jakob Schwendener[.] Schreibe Du uns bald wider[.]»⁵

Das stille Grauen

Im Gegensatz zu Salis, der sich bei Gisikon mutig in den Kampf gestürzt hatte, war vom wortgewaltigen Abergberg, dem «Haudegen der Siebner-Kantone»,⁶ der an der Landsgemeinde mit viel Beifall zum Oberbefehlshaber der Schwyzer Streitkräfte gewählt worden war, nichts zu sehen gewesen. Er habe sich in seinem gemütlichen Quartier im Goldenen Adler in Arth mehr um den «Krug» gekümmert, denn um den «Krieg», schrieb später ein verbitterter Veteran des Feldzugs. Die Hauptsache aber war, dass sich nach dem Gefecht von Meierskappel Dufours Truppen nicht mehr aufhalten liessen. Im Vergleich zu andern Schlachten waren Gisikon und Meierskappel glimpflich

1 Remak 1997, S. 209f.

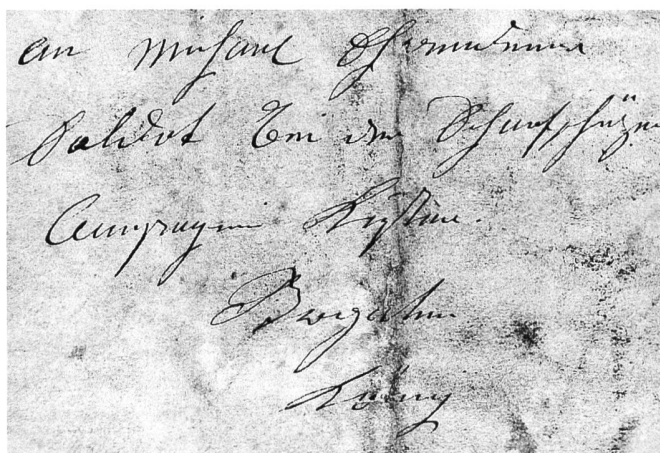
2 Henne 1848, S. 119.

3 Bucher 1966, S. 440.

4 Die Landwehrverbände waren schon Anfang Dezember 1847 entlassen worden.

5 Vincenz 1991, S. 62.

6 Leuthy 1848, S. 378.



Briefumschlag aus dem Feld als «Militärsache» von Michael Schwendener an seinen Vater, «Alt Gemeindamann in Buchs», sowie dessen Antwortschreiben, «Soldat bei der Scharfschützen Compagnie Kuster, Brigaten König». Vincenz 1991, S. 59f.

verlaufen. Wenn aber einem Menschen der Unterleib zerrissen wird, wenn einem erfahrenen Wachtmeister angesichts der Toten und Verletzten die Tränen über die Wangen laufen, wenn denjenigen, die dabei waren, Gisikon und Meierskappel eher als ein Gemetzel, denn ein unblutiges Gefecht erschienen war, darf gezögert werden, diese Schlachten nicht als mörderisch zu bezeichnen.

Um Erfolge zu gewinnen, mussten die Offiziere oft voran und zeigen, dass die Furcht sich überwinden liess; wo sie sich zaghaft zeigten, fehlte auch den Soldaten der herausfordernde Mut. Matthias Henseler im Bataillon Martignoni beschrieb die Gefühle der Männer recht treffend: *«Die Stimmung werde ich niemals vergessen, welche sich unser bemächtigte, als wir in Schlachtordnung, [...] vorwärts der [Luzerner] Grenze zu und über die Grenze hinaus rückten. Furcht ist nicht der rechte Name dessen, was uns erfüllte; aber es war doch ein stilles Grauen, ein Schauer, der alle Glieder und Gedanken durchrieselte; die Meisten waren stille und in sich gekehrt.»*⁷ Oberst Emil Rothpletz selbst bestätigt ähnliche Empfindungen vor den Kampfhandlungen: Während sich die meisten seiner Mitstreiter hinter eine Deckung geflüchtet hatten, bekam er mit grosser Willensanstrengung sein *«leises Zittern in den Knien»* unter Gewalt und stellte sich dem feindlichen Feuer, als das Gefecht bei Gisikon begann. Er schliesst die Schilderung mit der Bemerkung: *«Wer behauptet, er sei im Feuer immer ruhig geblieben, ist ein schlechter Beobachter der Vorgänge in seinem Innern.»*⁸ – Die Männer benahmen sich so, wie die meisten, die einer Gefahr ausgesetzt sind: verständlicherweise keineswegs wie die Helden in der Dichtung. Und ob heldenmütig oder nicht, bei Gisikon und Meierskappel hatte man sich so tapfer geschlagen wie anderswo auch.

Schiesswut und Beutegut

Gegen 40 000 Mann hatten am 23. November das Vorgelände von Lu-



Auch Oberst Emil Rothpletz, der spätere Milizinspektor des Kantons Aargau, verspürte «ein leises Zittern in den Knien», als er sich dem feindlichen Feuer stellen musste. Heer/Binder 1913, S. 87



Michael Schwendener (1825–1875), Scharfschütze in der Werdenberger Kompanie Kuster, wurde wenige Jahre nach seiner Teilnahme am Sonderbundskrieg in den St.Galler Grossen Rat gewählt. Vincenz 1991, S. 59

zern erreicht. Nicht an alles mochte man sich später mit Stolz erinnern: Oft waren Befehle unklar, die Disziplin und die Kenntnisse der militärischen Gewohnheiten liessen zu wünschen übrig. Der Sicherheitsdienst im Feld war oft ein dunkles Gebiet, die Lagerart der Truppe vor dem Feind, der Schutz der Quartiere, die Stellung der Feldwachen, die Arbeit der Patrouillen und die Bereitschaft der Truppen, das alles waren häufig böhmische Dörfer. Beim Vormarsch befand man sich dazu auf reichlich unvertrautem Terrain, da die Landkarten alles andere als perfekt waren.

Als beim Vorstoss gegen Meierskappel die Batterie Scheller «aus wenig günstiger Position» gegen die angreifenden Schwyzer feuerte und dabei die eigenen Truppen des Bataillons Brunner einschüchterte und in die Flucht trieb, war das bei der fehlenden Kommunikation und der mangelhaften Aufklärung kein Einzelfall. Oberleutnant Bürkli schildert, wie er ein ähnliches Desaster in letzter Minute abwenden konnte: *«Jenseits Meierskappel trug mein Diamastmeter [ein Fernrohr] zur Verhinderung eines grossen Unglücks bei. Wir bezogen eine sehr vorteilhafte, unmittelbar aussen am Dorfe etwas erhöht liegende Position, von welcher aus wir einen völligen Überblick über das Operationsfeld der Brigade Ritter genossen und diese Brigade selbst auch jenseits Hellmühle am Saume eines Waldes in imposanter Schlachtordnung aufgestellt sahen. Am entgegengesetzten Waldrande, vielleicht eine Viertelstunde von der Brigade Ritter entfernt, erblickten wir ein Bataillon in geschlossener Kolonne mit vorgeschobenen Tirailleurs, Front gegen uns. Diese Truppen waren dem Stabsadjutanten, [...] der uns entgegengeritten kam und unsere gegenwärtige Position hatte einnehmen heissen, als feindliche bezeichnet worden. Sie standen in unserem wirksamen Kugelschusse auf ca. 1300 Schritte Distanz; und kaum fand ich auf Geheiss des der Sache nur halb trauenden Major Brändli noch Zeit, durch mein Fernrohr einen prüfenden Blick auf den vermeintlichen*

Feind zu werfen, als ich glücklicherweise sofort am weissen Kreuz auf rotem Grunde, das die Kompagniefähnlein wiesen, eidgenössische Truppen erkannte. Wirklich war es die Vorhut der Brigade Ritter».⁹

Das Biwakieren Ende November bei kalter und regnerischer Witterung stellte harte Anforderungen an die Truppe. Sie behalf sich, indem sie sich betrank. Der bei der Artilleriereserve

dienende Major Burnand hatte sich am Abend nach Gisikon begeben und berichtete: *«L'auberge est déjà dévastée, on a ouvert les tonneaux, [...] on casse, on pille, on boit le vin, le cidre; la troupe est ivre. – Das Gasthaus ist verwüstet, man hat die Fässer geöffnet, man zerbricht und raubt [alles], man trinkt Wein und Most; die Truppe ist betrunken.»* Und in einem radikalen Blatt schrieb ein Soldat über die Wache der Division Burckhardt: *«Die Leute waren voll; wenn der [sonderbündische] Landsturm gekommen wäre, er hätte alles wüst zusammenhauen können.»* Die Sonderbundstruppen waren jedoch den Beweis schuldig geblieben, dass sie bei Tag zusammenhängend operieren konnten; zur Nachtzeit wäre ihnen das noch schwerer gefallen.¹⁰

Etliche Einheiten litten – wie mehrfach gesehen – auch unter miserabler Versorgung. Die vorrückenden Divisionen mit Essen und allem Nötigen zu versehen, war genauso ein Problem wie beim Marsch auf Freiburg. Die Trennlinie zwischen Requirieren und Plündern «mangels ungenügenden Fouragierens» war daher dünn und verlangsamte den Vormarsch. Nach Bezug der Biwaks lief alles durcheinander, so dass nur mit grösster Mühe eine rasche Schlacht- oder Marschordnung hätte erstellt werden können.

Die andere Seite des Kriegs

Viele zeitgenössische Schilderungen verharmlosen die Situation jedoch keineswegs. *«Furchtbar war der Anblick des Schlachtfeldes»*, schrieb Jakob Amiet 1848. Den Truppen, die nach der Schlacht vorbeimarschierten, bot sich bei Gisikon überall *«ein Bild der Zerstörung dar. Bäume waren zusammengeknickt. Die Häuser waren von den vielen Kanonenkugeln durchlöchert, die Fenster abgerissen und zersplittert. [...] Ringsum*

⁷ Henseler 1848, S. 5f.

⁸ Remak 1997, S. 177.

⁹ Heer/Binder 1913, S. 294.

¹⁰ Bucher 1966, S. 381f.

Das Kommissariatswesen, eine schwierige Aufgabe

Vorab im Kommissariatswesen waren die Schwierigkeiten ungeheuer gross. Am 24. Oktober mussten beim Aufgebot der 50 000 Mann alle Zweige der Verwaltung – Verpflegungs-, Rechnungs-, Finanz- und Soldwesen – zuerst geordnet werden. Betreffend Verköstigung war grundsätzlich bis zum Beginn der eigentlichen Operationen Naturalverpflegung vorgesehen, wobei der Kriegskommissär, Oberst Abys von Chur, zweifellos ein Meisterstück leistete.

Schon am 6. November meldete er dem General, dass die Verproviantierung und die Fuhrleistungen in den Kantonen Bern und Solothurn gesichert und organisiert seien. Besonders während der Kampfhandlungen bildeten diese Fuhrleistungen jedoch enorme Schwierigkeiten und oft musste improvisiert werden.

Zur Verköstigung der Truppen war man grundsätzlich nicht auf die

Fleischtöpfe in Feindesland angewiesen, wodurch sich die Soldaten nur in Ausnahmefällen genötigt sahen, auf Raubzüge auszugehen,* beispielsweise im Biwak der Appenzeller, wo der Hunger viele Soldaten dazu trieb, *«in mehreren Käseereien»* Proviant zu suchen und wo sie auch fündig wurden: *«Einige Zentner Käs [...], die als gute Beute ins Lager zur Verteilung gebracht wurden.»* Daneben stöberten sie auch *«Nidel, [...] Honig, Mais, Wein, Most und Schnaps»* auf. *«Ich sah einen Zug von 16 Soldaten, jeder mit einem fetten Käs von 40–50 Pfund belastet, bei den Kompagnien anlangen, wo der Käs mit Säbeln verschnitten und Jedem, der danach langte, ungesäumt verabreicht wurde.»***

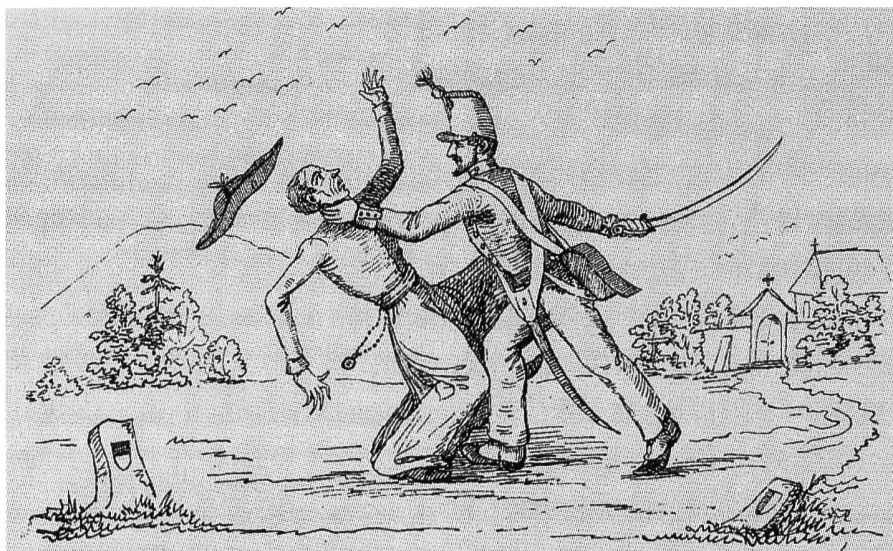
* Rieter 1948, S. 52, und Abys 1850.

** Niederer 1847, S. 49.



Der Nachschub an Verpflegung für die Mannschaften und Futter für die Pferde war im Sonderbundkrieg von Kriegskommissär Abys aus Chur zwar bestens organisiert worden, das ständige Manövrieren der Truppen führte jedoch öfters zu Engpässen.

Public-Domain



Disziplinverstösse: Ein eidgenössischer Soldat bedroht einen Geistlichen. Public-Domain



Luzerner Nonnen kehren zurück und werden unfreundlich empfangen. Remak 1997, S. 217

lagen am Boden hier Flinten, Stutzer, Säbel, Kugeln, Tschakkos und Mützen in bunter Menge. Dort stolpterten verwundete Pferde im Todeskampf umher. Wehmuth erregte der Anblick der gefallenen und verwundeten Sonderbündler, von denen einige von den feindlichen Truppen zurückgelassen wurden. Vor allem aber war der Anblick der theils durch nachgezogenes Gesindel, theils auch durch die unbezähmbare Wuth einzelner Soldaten rings in den Dörfern verursachten Brandstif-

tungen grauenerregend. Denn in der Ferne und Nähe [...] brannten in jener Nacht Häuser und Scheunen ab, und bluthroth färbte sich der Himmel.»¹¹

Ebenso eindrücklich schildert Matthias Henseler seine prägenden Eindrücke und seine Erleichterung tags nach dem Treffen: «Welch unvergessliche Augenblicke begegneten uns an jenem denkwürdigen Morgen! Schlag auf Schlag – erst der Luzerner Staatswagen mit der weißen Fahne und dem Jubelrufe

überall: Luzern hat übergeben! – dann die langsam einherfahrenden Wagen mit Todten – mit Verwundeten! Die Unzahl der vorwärts gehenden Züge von Kanonen, Pulverwagen – und auf dem Schlachtfelde selbst noch herumliegende Leichname und Verwundete, die, beim Fliehen der Sonderbündler zurückgelassen, nach Hülfe ächzten. [...] Welch ein Leben, welch Gewimmel und Getümmel! Von Wunderwitz, oft von schlechter Absicht getriebene Menschenmassen, welche kamen, blieben und gingen, oft beim Bestehlen von Soldaten aufgegriffen und fortgeliefert, hier Soldaten mit Most und dürrer Obst, dort Köche in Uniform, Metzger mit dem Säbel, Offiziere, Feldprediger; Aerzte um einen Napf voll Suppe herum in der lebenswürdigsten Thätigkeit begriffen. Dann erst die Nacht! Wäre es nicht im Schlachtfeld gewesen, auf dem eben Bruderblut geflossen – die Szene würde unbeschreiblich schön gewesen sein. Erst gegen die tiefere Nacht hörte das Singen und Erzählen, Kochen und Essen um die malerisch flammenden Bivouakfeuer auf, und die einzelnen Gruppen suchten auf dem Stroh unter freiem Himmel den Schlaf, der nach der Beseitigung der Gefahren desto leichteren Eingang fand.»¹²

Die Brandstiftungen bei Gisikon waren nicht die einzigen Verstösse gegen die militärische Disziplin. «Der Sonderbundskrieg blieb nicht frei von Exzessen», schrieb auch Dufour; «es waren dieser nur zu viele zu beklagen».¹³ Oberst Elggers Liste von gestohlenen Sachen belief sich auf einen Wert von rund 5000 Franken, und die Täterschaft gehörte wahrscheinlich zu den Besatzungstruppen. Nonnen mussten quasi Spiessruten laufen: Einige Soldaten versuchten mit den jüngeren anzubändeln, «die alten Rüben» freilich «bekamen [...] Liebkosungen mit den Füssen unter den podex podicis».¹⁴

Auch mit den Gefangenen wurde oft wenig zimperlich umgegangen, wie sich Feldprediger Heiz erinnert: «Während man sich [im Biwak am Kiemen] labte, wurde ein Trupp Landstürmer vorbeigeführt, die von dem schwyzerischen Militärkommando entlassen in ihre Ge-

meinden zurückkehren wollten und von unseren Wachtposten in Empfang genommen worden waren. Man hatte einzelne wie Vieh mit kleinen Seilen gebunden und trieb sie unter Flüchen vor sich her; auch an tätlichen Misshandlungen fehlte es nicht. Von den Soldaten bedauerten die einen deren Traktierung, die andern dagegen gaben dazu ihren Beifall.»¹⁵

Dem Plündern Einhalt geboten

Solche Vorkommnisse bildeten aber die Ausnahme und nicht die Regel, da es meistens um das Requirieren von Lebensmitteln und Vorräten ging, freilich mitunter grob und unflätig, und nur selten wurde bezahlt. Die meisten Vorfälle waren jedoch weniger auf die Neigung zum Plündern zurückzuführen, sondern vielmehr auf die unzulängliche Versorgung der Truppen und dem Bestreben der Soldaten, sich selbst zu helfen. Oberst Ziegler schrieb nach dem Gefecht von Gisikon: *«Dass nach einem so anstrengenden Tagwerk und nach vorangegangener mangelhafter Verpflegung der Mannschaft, so wie auf blutigen Kampf und Sieg hin, bei allem Bestreben, Ordnung zu halten, allerlei Exzesse bei Aufsuchung von Lebensmitteln vorgegangen sind, ist begreiflich und kann unter [diesen] Umständen nicht schwer angerechnet werden.»*¹⁶ Auch Michael Schwendener nimmt in seinem Brief an die Familie darauf Bezug: *«Das Dorf Roth musste nun für die ganze Division (Ziegler) Lebensmittel liefern. Man suchte die Häuser von unten bis oben aus, um sich essbare Sachen zu erbeuten. Ganze Häuser wurden geleert, Fässer voll Most aus den Kellern auf das Feld getragen und Kühe, Schweine und Ziegen, die aus brennenden Ställen gerettet worden, geschlachtet und das Fleisch über dem Feuer gebraten.»*¹⁷

Wie schon in Freiburg, zeigte es sich auch in Luzern, dass die Truppen am ersten Tag der Besetzung kaum daran dachten, irgendwelche Rache zu nehmen. Am 25. November kam es zwar zu Ausschreitungen durch «einen plötzlich aufgetauchten, bisher gar nicht bekannten Pöbel» jener untersten sozia-



Helm und Schwert des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli – seit der Niederlage der Zürcher im 2. Kappelerkrieg 1531 im luzernischen Zeughaus als Trophäe aufbewahrt – fanden den Weg zurück nach Zürich. Remak 1997, S. 197

len Schichten, die durch die Wirtschaftskrise besonders hart betroffen worden und zum Plündern herbeigeeilt waren.¹⁸ Den Anstrengungen des Platzkommandanten Eduard Ziegler gelang es, weitere Exzesse zu verhindern. Zum Dank dafür übergab ihm die Luzerner Regierung später – freiwillig oder auf sanften Druck – zuhänden seines Kantons Helm und Waffen Zwinglis, die bisher im Luzerner Zeughaus aufbewahrt worden waren. Uri und Unterwalden lobten ebenfalls das gute Benehmen der eidgenössischen Soldaten, die sich bald trefflich mit der Bevölkerung verstanden – ganz anders, als jene schrecklichen Racheakte und das befürchtete Gemetzel, die man, nicht zuletzt geschürt durch die bekannten Kanzelreden, erwartet hatte.

Verständnis ist das eine, Duldung das andere: Nicht nur Oberst Ziegler liess einen der Brandstiftung Verdächtigen ohne Umschweife vor ein Kriegsgericht stellen, auch die Behörden waren bemüht, jeden zur Verantwortung zu ziehen, der sich gegen bürgerliche Gesetze oder gegen die Regeln der Kriegs-

führung vergangen hatte. Zur Aburteilung der im Krieg begangenen Vergehen standen immerhin drei Kriegsgerichte in Funktion, die im Ganzen 207 Personen, davon 198 Militärs und neun Bürgerliche gerichtlich zu belangen hatten. Durch Wiedererstattung, Wiedergutmachung und Entschädigungen konnten die meisten Verluste, deren Verhinderung im Augenblick der höchsten Erregung der Soldaten oder «durch nachgezogenes Gesindel» nicht in der Macht der Truppenführer lag, ausgeglichen oder zumindest gelindert werden.¹⁹

Der Anstand triumphiert

In den meisten Fällen hatten die Heeresführer die Truppen unter Kontrolle. Über den ganzen Krieg gab es denn auch Beispiele für Güte und Grossherzigkeit: Etwa jener Infanterist aus dem Glarner Bataillon Schindler, der auf der Wache von einem gegnerischen Soldaten *«um ein Stückchen Brod»* angesprochen wurde, *«indem er seit fünf Tagen keines mehr genossen und schrecklichen Hunger habe»*. Er gab ihm eine ganze Mahlzeit unter der verständlichen Bedingung, dass er vorerst seine Waffen abzulegen habe. Als der dankbare Mann dann meinte, er habe da noch einen ebenso hungrigen Kameraden, wurde auch für ihn Essen beschafft.²⁰

Andere Beispiele betrafen die ärztliche Hilfe, die am Gegner verrichtet wurde. Der Bataillonsarzt Doktor Grob im St.Galler Bataillon Martignoni leistete *«durch sorgfältigen Verband einer*

11 Amiet in: Remak 1997, S. 215.

12 Henseler 1848, S. 10f.

13 Remak 1997, S. 215.

14 *podex*, lat. 'Hintern', Remak 1997, S. 216.

15 Heiz 1847, S. 48.

16 Remak 1997, S. 217f.

17 Vincenz 1991, S. 61f.

18 Segesser in: Bucher 1966, S. 424f.

19 Dufour in: Remak 1997, S. 218.

20 Streiff 1848 in: Remak 1997, S. 221.



«Der gute Kamerad» mit Perkussionsgewehr Modell 1842 bei einem verletzten Sonderbündler. Während des Kriegs gab es zwar Beispiele von Niederträchtigkeit, jedoch auch für Güte und Grosszügigkeit.

Heer/Binder 1913, S. 283



Ein Trupp Berner plündert das Wirtshaus Klösterli in Malters, wo Ochsenbeins Freischärler 1845 niedergemetzelt worden waren. Heer/Binder 1913, S. 320

schweren Wunde» eines Sonderbundsoldaten, den man bei dem übereilten Rückzug zurückgelassen hatte, «die menschenfreundlichste Hilfe» und ordnete dann an, dass der Verwundete «durch Soldaten [des] Bataillons brüderlich zur nächsten, eine Stunde entfernten Ambulance getragen» wurde.²¹ Oder die Episode nach dem Gefecht bei Gisikon, als Zürcher Offiziere ein vermeintlich leer stehendes Bauernhaus betraten, wo jedoch eine Frau in den Wehen lag und die sie – in Ermangelung einer Hebamme – beflissentlich umsorgten. Die kaum fachmännisch entbundene Frau fragte nach dem Vornamen der Gattin des Obersten, um ihr neugeborenes Töchterlein nach dieser zu benennen – Sonnenblicke in der Kriegsnacht!²²

Mitunter aber standen persönliche Rachegefühle solch grosszügigen Handlungen im Weg, vor allem bei den Veteranen des Freischarenzugs, wenn sie ihre Peiniger von 1845 wieder erkannten. In Sursee verprügelten sie einen Milizionär, von dem sie behaupteten, bei der Tötung von Freischärlern

dabei gewesen zu sein. Und in Luzern ging Oberst Franz Rust auf einen Mann zu, zerzte ihn am Schnurrbart und sagte: «So, bisch du dä, Donnerwetter! [...] Dä wo albe Freischärler, au mi [,] am Schnauz grüpft hät, he!» holte sich ein Lineal und versetzte ihm einen Hieb auf den Kopf.²³

Ernster war schon der mögliche Racheakt an einer ganzen Ortschaft wie Malters, wo 1845 eine Gruppe von Freischärlern niedergemetzelt worden war, nachdem sie sich hatte ergeben wollen. Aber gerade hier konnte man den Sieg der Vernunft über die Gefühle der Rache beobachten: Als sich Ochsenbeins Reservedivision auf ihrem Weg nach Luzern dem Ort näherte, befürchteten die Offiziere, Malters sei unrettbar verloren. Ochsenbein aber gelang es, die Situation zu entschärfen. Was geschehen sei, sei geschehen, und der Sieg über sich selbst sei der grösste Sieg, auf den der Soldat stolz sein könne, erklärte er in einer kurzen Ansprache. Dann traf er zwei Anordnungen: Er untersagte seinen Truppen zum einen, während des Zugs durch Malters aus der Marsch-

kolonne auszutreten, zum andern kommandierte er eine Abteilung zum Friedhof des Dorfs, wo ein Trauermarsch gespielt und über den Gräbern der gefallenen Freischärler drei Ehrensalven geschossen wurden. Die Strategie ging auf; ruhig und geordnet rückte die Division durch Malters, das es dem Freischarengeneral zu verdanken hatte, dass es nicht in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Ein anderer Trupp Berner Soldaten plünderte zwar später das Wirtshaus Klösterli und richtete beträchtlichen Schaden an, übel zugerichtet wurde jedoch niemand. Im Vergleich zu andern Kriegen verblüfft der allgemeine Geist der Zurückhaltung und der Mässigung. Dass mit Beendigung der Kämpfe kein rachsüchtiger Friede geschlossen wurde, mag ein weiterer Unterschied zu andern Konflikten sein; die Nachwirkungen waren eher harmloser Natur.

Man hatte im Sonderbund auf trügerischen Grund gebaut: auf fremde Hilfe, auf Aufstände in den paritätischen Kantonen, auf Abfall von der Fahne des eidgenössischen Heeres, auf Wunder

herabflehende Gebetsübungen und Amulette, nur nicht auf die eigene Kraft, den eigenen Kriegsmut, die eigene zielbewusste Kriegsführung. In den meisten vergangenen Kriegen wurde – wie es Dufour bezeichnete – «mehr gefochten als manövriert, während man 1847 mehr manövrierte als focht, alles war durch strategische Bewegung entschieden worden».

Diese Tatsache belegt denn auch Matthias Gauers Marschverzeichnis, hatte der Korporal aus Azmoos doch am Ende seiner Dienstzeit weit über 500 Kilometer zu Fuss zurückgelegt. Am 11. Dezember waren alle sonderbündischen Regierungen zurückgetreten oder abgesetzt, und bereits vor der offiziellen Kapitulation der Waldstätte hatte Dufour am 27. November die Demo-

bilmachung der Landwehrtruppen angeordnet. Am 21. Dezember standen noch 40 Infanteriebataillone unter den Waffen.

21 Henseler 1848, S. 10f.

22 Ebenda S. 12.

23 Gränicher in: Remak 1997, S. 222.

Besetzung und Reparationsleistungen der Sonderbundskantone

Wenn Siegwart die konservativen Regierungen der Urkantone und des Wallis beschworen hatte, nicht abzudanken, um dem Ausland die Möglichkeit einer Intervention offenzuhalten, mussten für die Tagsatzung die entgegengesetzten Interessen wegleitend sein. Nachdem sich die Meldungen über eine ausländische Intervention in den letzten Novembertagen immer mehr verdichteten, lag es an den Tagherren, die sonderbündischen Kantonsregierungen zu entfernen und durch eidgenössisch Gesinnte zu ersetzen, um so eine mögliche Intervention, über die man sich zwar keine genauen Vorstellungen machen konnte, zu erschweren. In Freiburg hatte bereits am 15. November eine Volksversammlung eine provisorische Regierung gewählt, ausschliesslich aus entschieden Liberalen und Radikalen, da es «in diesem seit dreissig Jahren von den Jesuiten verdimmt Land ganz an fähigen Köpfen» auf der Gegenseite fehle.¹

Was nach dem Zusammenbruch folgte, war die Belegung der Sonderbundskantone mit eidgenössischen Truppen, ein Druckmittel, das deren Bevölkerung für Änderungen im liberalen Sinn gefügig machen und die Eintreibung der Kriegsentschädigungen² erleichtern sollte. Für kurze Zeit war Michael Schwendener bei den Besatzungstruppen in Nidwalden: «Des andern Tages [am 25. November] kamen wir nach Buchenrain [Buchenrain], einem Dörfchen eine Stunde von Luzern. Zwei Tage nachher wieder über Luzern



Artillerie 1847 mit Kanone und Protze in schwierigem Gelände: Diese Waffengattung verfügte im Sonderbundskrieg über grosskalibrige Rohrwaffen und verschoss volleiserne Kanonenkugeln verschiedener Grösse, daneben auch Kartätschen, eine Art Schrotladung auf «weiche» Ziele. Mediathek VBS/DDPS

auf dem Vierwaldstättersee nach Stansstaad im Lande Unterwalden, wo wir nun seit einigen Tagen in guten Quartieren logieren. Das hiesige Volk ist wider Erwarten gar eidgenössisch und nicht sonderbündlerisch gesinnt. Die Werdenberger Jägerkompanie soll in der Stadt Luzern sein. Wie es heisst, werden wir morgen nach Stans verlegt. Alles ist nun nach überstandenen Strapazen wohlgenut, da auch bei dem letzten Gefecht nicht ein einziger Mann verwundet wurde. Schwarz und Caspar Hilty sind auch immer die alten. Gestern, da bei Euch der Martini-

Markt abgehalten wurde, hatten wir auch einen vergnügten Tag und feierten denselben ja hier. Ein Mehreres dann mündlich.»³

Die Beseitigung jener Regierungen, die sich in offener Rebellion gegen die Eidgenossenschaft erhoben hatten, war für die Sieger naheliegend. Über das

1 Bucher 1966, S. 461.

2 Kriegsentschädigungen oder Reparationen sind Wiedergutmachungsleistungen.

3 Schwendener in: Vincenz 1991, S. 62.



Stansstad (links) und Stans mit Bürgenstock und Vierwaldstättersee. Michael Schwendener erlebte schon am 25. November die Bevölkerung in Nidwalden als «gar eidgenössisch und nicht [mehr] sonderbündlerisch gesinnt». Public-Domain

grundsätzliche Vorgehen einigte sich die Tagsatzung bereits nach dem Fall von Freiburg: Mit Rücksicht auf das Ausland sollte nur unter der Hand durch eidgenössische Repräsentanten auf den Wechsel eingewirkt werden. Bei deren Wahl achtete die Tagsatzung darauf, dass in jeden Sonderbundskanton Männer beider Konfessionen abgeordnet wurden.

Liberale Anliegen – soziale Tendenzen

In **Luzern** war beim Eintreffen der Repräsentanten bereits eine provisorische Regierung gebildet worden. Obwohl der Verzicht auf die Wahlfähigkeit ehemaliger Freischärler verlangt wurde, erschien Robert Steiger, der seit seiner Flucht in Winterthur gelebt und als freiwilliger Sanitätsoffizier der Zürcher Truppen am Krieg teilgenommen hatte, für manche überraschend dann doch in Luzern. Nach etwelchen Turbulenzen wurde er schliesslich am 16. Dezember zum Mitglied der Exekutive und zum ersten Tagsatzungsge sandten gewählt.

Luzern, das an die Reparationen über zwei Millionen Franken zahlen sollte und weniger schonend behandelt wurde als die Urkantone in ihren pekuniären Nöten, suchte sich nun am Vermögen der gewesenen Regierungsräte als wesentlichen Verursachern der drückenden Schuldenlast einigermassen zu erholen. «Obgleich das Gesetz zur

Wahlfähigkeit in den Regierungsrath einen Vermögensausweis von wenigstens 4000 Franken erfordert hatte, wollte nun keiner derselben etwas besitzen.» So erklärte General von Sonnenberg – «obwohl als einer der reichsten Güterbesitzer und Kapitalist» bekannt – nur über eine Barschaft von 300 Franken zu verfügen, und alt Regierungsrat Hautt besass nach Angaben seines Vaters nicht einmal ein eigenes Bett! Als endlich gedroht wurde, die Okkupation in Exekution zu verwandeln, suchte Luzerns

neue Regierung überall Geld aufzutreiben. Das Kloster St. Urban musste mit rund 270 000 Franken mitwirken, Wertpapiere wurden hinterlegt, Güter verpfändet und Staatsobligationen ausgestellt.⁴

Die ostschweizerischen Truppenabteilungen, insbesondere die Brigaden Ritter und Isler mit acht Bataillonen, hatten in den Kantonen **Schwyz** und Zug an der Besetzung mitzuwirken.⁵ Der Antrag auf Erneuerung sämtlicher Behörden und Auflösung der Regie-



Nazar Reding von Biberegg (1806–1865), Gegner des konservativen Regimes, neuer Landammann und «Baumeister des neuen Kantons Schwyz». Bucher 1966, S. 481



Oberst Abyberg, Kommandant der Inner-schweizer Division des Sonderbunds, musste seinen Schwyzer Landammannstuhl räumen. Bucher 1966.

Das Kloster Einsiedeln hatte den enormen Betrag von 180 000 Franken an die Kriegskosten zu bezahlen. Public-Domain



rung war in Schwyz vorerst nicht durchgedrungen. Man enthob zwar die bisherigen Räte ihres Amtes, worauf die Parteien in Aufruhr gerieten. Öffentlich wurden die bisherigen Magistraten des Unglücks beschuldigt, während andererseits die Geistlichkeit den Kopf noch höher trug als zuvor und mit erneuter Wühlarbeit begann. Die eidgenössischen Repräsentanten – der St.Galler Landammann Hungerbühler und der Ausserrhoder Heim – hatten grosse Mühe, die Verhältnisse einer friedlichen Lösung zuzuführen.

Hungerbühler besass ein sicheres Empfinden dafür, wie weit die Liberalisierung des Kantons gehen durfte, ohne einer Reaktion zu rufen. Am 1. Dezember besuchte er den Abt auf dem «Jesuitenplatz» in Einsiedeln. Mit der verhüllten Drohung der Aufhebung des Klosters unterstützte er die Einsetzung von Nazar Reding⁶ zum Landammann und den Rücktritt der Schwyzer Regierung. Zuerst wurden in

Ausserschwyz Bezirkslandsgemeinden abgehalten, wo das Volk am ehesten zu gewinnen war. In Rothenthurm versammelten sich schliesslich am 15. Dezember etwa 5000 Schwyzer zur Landsgemeinde, wo Hungerbühler dem Volk nahelegte, dass die Forderungen, welche die Tagsatzung stelle, erfüllt werden müssten. Die neue Verfassung beschnitt den bisher dominierenden Einfluss des Bezirks Schwyz im Kanton und hob die Landsgemeinde auf.

An Reparationen hatte Schwyz gegen 250 000 Franken zu bezahlen. Wie Freiburg, Luzern und das Wallis, so fand auch die Schwyzer Regierung keinen andern Ausweg, als zur Begleichung der Kriegsschulden das klösterliche Vermögen in grossem Umfang heranzuziehen, da sie es ablehnte, auf die Häupter des Sonderbunds zu finanziellen Leistungen zurückzugreifen.

In Zug wollte sich die sonderbündische Regierung, insbesondere Landammann Bosshard, behaupten und mit

einer frechen Proklamation an das Volk gelangen, in der sie unumwunden erklärte, sie sei nur der Übermacht gewichen, hege jedoch fortan die alten Gesinnungen und hoffe auf eine bessere Zukunft. Oberst Bernold⁷ fand aber dergleichen Äusserungen nicht angemessen, beschlagnahmte den Aufruf und liess ihn vernichten. Die mittlerweile eingetroffenen eidgenössischen

4 Leuthy 1848, S. 298f.

5 Naef 1867, S. 356f.

6 Reding hatte das konservative Regime abgelehnt, den Sonderbund jedoch gebilligt und als Major im Hauptquartier der Division Aberg gedient.

7 Joseph Leonhard Bernold von Walenstadt, Kommandant des Militärbezirks Sargans, der gemäss KRR 2941/1847 vom 20. November am 18. von Gmür «zum Kommandanten des ersten dortigen [zürcherischen] Landwehrauszuges» ernannt worden war und «zu handen des Vorortes [...] zu vereidigen» sei, nachdem ihm bekanntlich vorher ein Truppenkommando vor-
enthalten worden war.

Repräsentanten Joseph Hoffmann von Rorschach⁸ und der Zürcher Hegetschweiler billigten Bernolds Verfahren und erklärten, dass sie mit der alten Regierung, die des Aufruhrs gegen die Eidgenossenschaft schuldig sei, nicht in Verkehr treten könnten. Eine Volksversammlung wählte schliesslich am 13. Dezember 27 Konservative und gleich viele Liberale in den Verfassungsrat. Die eidgenössischen Repräsentanten hatten sich aber in der Dauerhaftigkeit der neuen Ordnung getäuscht: Die liberale Mehrheit konnte sich nur zwei Jahre behaupten. Zug hatte gut 100 000 Franken an Reparationszahlungen zu leisten.

Auch in **Unterwalden** hatte man insgeheim auf eine ausländische Intervention gehofft. Als dann aber die Landsgemeinde ihren Rücktritt vom Sonderbund erklärte, erfolgte ein lang andauerndes Jubelgeschrei. Ob- und Nidwalden waren die ersten, welche die Kontribution – zusammen rund 157 000 Franken – bezahlten, worauf die Okkupationstruppen und die Repräsentanten bereits am 30. Dezember den Kanton verliessen.

Die Umgestaltung in **Uri** vollzog sich ähnlich wie in Unterwalden. Es wurden unter dem Freisinnigen Jauch die Lebenslänglichkeit der Ämter abgeschafft und etliche Modernisierungen vorgenommen. Das Volk war hier nur teilweise zur Überzeugung gelangt, dass es von seinen früheren Herren irreführt worden war. Kaum waren die Kriegsschulden von 97 000 Franken bezahlt, kaum hatten am 10. Januar 1848 die Okkupationstruppen den Kanton verlassen, wurde die Schweizer Fahne, die in Altdorf gehisst worden war, wieder eingezogen.

Mit Oberst Rilliet, dem Kommandanten der Besatzungstruppen im **Wallis**, kam es zu Reibereien. Auf Drängen der Walliser Flüchtlinge und Freiwilligen hatte er diesen gestattet, am 30. November die Walliser Grenze zu überschreiten. Rilliets Befehl, unbewaffnet in Sitzen einzuziehen, wurde missachtet. Durch das liberale Lager ging ein Riss:

Drastische Beschlüsse des Grossen Rats gegen Kirche und Klöster fanden keine überzeugende Mehrheit; der Kampf zwischen den gemässigten und den extremen Radikalen ging auch nach der Volksabstimmung weiter. Am 9. Dezember hob schliesslich die provisorische Regierung den Jesuitenorden auf, auferlegte den Klöstern eine hohe Kontribution – insgesamt schuldete das Wallis rund 787 000 Franken – und schaffte alle Vorrechte des Klerus ab.

Die sozialen Tendenzen der Radikalen kamen sogleich in verschiedenen Bestimmungen der neuen Kantonsverfassungen zum Ausdruck: Eine zeitgemässe Behördenorganisation und Verwaltung, die Garantie der Glaubensfreiheit, die Abschaffung der Todesstrafe, das Stimmrecht auch für Dienstboten – jedoch nicht für Trunksüchtige, das Recht der freien Niederlassung und



Wachsbildnis des Sarganserländer Oberst Bernold mit eidgenössischer Armbinde. Es ist unklar, ob es Bataillonskommandant Joseph Anton oder dessen Bruder Joseph Leonhard zeigt, der im Sonderbundskrieg kurzfristig einen Teil des zürcherischen Landwehorauszugs kommandierte, Zug besetzte und am 1. Dezember 1847 als Oberst in den eidgenössischen Generalstab vorgeschlagen wurde.

Foto Mathias Bugg, Berschis/KRR 1847, Nr. 3115

der freien Presse, das Verbot für Militärkapitulationen mit dem Ausland, die Besteuerung des Vermögens, obligatorischer und unentgeltlicher Primarschulunterricht, teilweiser Entzug des Stimmrechts für Geistliche und die Aufhebung deren Immunität.

Die Zeit der Besetzung war keine Zeit der Ruhe für die eidgenössischen Truppen; ständig wurden sie in Bewegung gehalten, wie Mathias Gauers Marschverzeichnis zu entnehmen ist: Am 4. Dezember ging es von Brunnen wieder «nach Schwyz», am 9. «nach Steinen[,] Sattel[,] Rothenthurm & Einsiedeln», am 10. «nach Schindelege[,] Bezirk Wollerau[,] Pfäfikon[,] Lachen[,] Galgelen [Galgelen],» am 11. «noch in Galgelen», am 12. «ins Wägithal», am 13. «zurück nach Galgelen über den Ezel, Teufelsbrücke [über die Sihl bei Egg] & Einsiedeln», am 20. «nach Rapperswil & Jona», tags darauf «wieder zurück nach Einsiedeln und Studen», am 22. «nach Einsiedeln bis Bannau».⁹

Ein Patriot auf dem Rütli

Der Aufenthalt gestaltete sich für die Besatzungstruppen oft öde und langweilig. Eis und Schnee bedeckten die Strassen und es herrschte empfindliche Kälte. Überdies lagerte sich immer noch der undurchdringliche Nebel über dem Land: Zeit für die Soldaten, ihre Erlebnisse zu verarbeiten und die Angehörigen in Briefen über ihr Befinden ins Bild zu setzen. So sah Feldprediger Heiz im geräumigen, zwar teilweise zerstörten Lehrsaal des Jesuitenkollegiums in Schwyz «viele Soldaten hinter den Schultischen sitzen und schreiben; sie hatten sich nämlich den unentgeltlichen Vorrat an Schreibmaterialien zunutze gemacht und schrieben bei diesem Anlass Briefe in ihre Heimat».¹⁰ Der Seveler Johann Ulrich Hagmann¹¹ macht sich in seinem Brief aus Brunnen vom «3. Christmonat» 1847 an seinen Kameraden Christian Staub Gedanken über den Sonderbund und die Heimat und schwelgt dabei in glühendem Patriotismus: Mit Pathos prangert er den Sonderbund als

Während der Besatzungszeit besuchte Johann Ulrich Hagmann das «Grütli»: «Wunderbar ist es», wo «die drei Eidgenossen unter heiterem Himmel einander Treue schwuren», schwärmt er in seinem Brief an den Freund.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



Schande an und schreibt ehrfurchtsvoll vom Besuch historischer Orte am Vierwaldstättersee:

«Lieber, unvergesslicher Freund
Ein ernster Ruf hat uns vor einigen Wochen unter die Waffen gefordert. Wir gehorchten diesem Befehl willig, schwuren, getreu beieinander zu bleiben bis in den Tod. Wir mussten ausziehen gegen einen Bund, der dem Vaterland den Untergang gebracht hätte. Aber es wurde ihm noch zu rechter Zeit ein Ziel [Ende] gesetzt. Ja, es kam so weit, dass Bruder gegen Bruder das Schwert ergreifen musste. Und wirklich kam es zu einem Treffen, das aber wenigen das Leben raubte. Schade um jeden Tropfen Blut, das wegen einer solchen Aufhetzerei musste bluten!

Der Streit hat gottlob ein Ende, und den Sieg trug davon der, welcher ihn mit Recht trägt. Ich und meine Kameraden sind jetzt als Exekution im Kanton Schwyz in der Gemeinde Brunnen. Dieses ist ein wichtiger Ort für jeden Schweizerbürger. Hier steht noch fest das Gebäude, das Andenken an die drei Eidgenossen. Hier wurde der erste Bund 1315, die Grund-

festen der Schweiz geschworen. An solchen Stellen kamst Du mir, lieber Christian, am leibhaftigsten vor. Aber was steht gegenüber? Ein grosses, prächtiges Gebäude, genannt zum Goldenen Adler, neu gebaut. In diesem Haus wurde, bevor jemand darinnen wohnte, von den Herren der Kantone der Sonderbund geschworen. Ein schändlicher Fleck, nicht nur für das Haus, sondern für die ganze Gemeinde.

Gestern fuhr ich mit meinem Quartiermeister hinüber über den See in das Grütli. Ein Häuschen bezeichnet die Stelle, wo die drei Eidgenossen unter heiterem Himmel einander Treue schwuren. Wunderbar ist es. An diesem Orte rinseln beieinander drei Quellen aus einem Felsen heraus, und keine führt das Wasser wie die andere. Eine Stunde müssten wir noch auf dem See hinaufschiffen, so wären wir bei der Tellsplatte gewesen. Schade, dass wir nicht Zeit hatten.

Manchmal fehltest Du mir, mein lieber Freund, in unserer Mitte. Ich wollte, Du könntest einmal in unserer Gegenwart sein. Es würde da gewiss ein Lebehoch erklingen. Zuallererst Dir, lieber Kamerad, einen herzlichen Gruss. Grüsset mir auch

die ledige Gesellschaft. In Erwartung einer Antwort von Dir

Dein Kamerad Johann Ulrich Hagmann.»¹²

Schweizerlieder aus Werdenberger Kehlen

Niklaus Tischhauser aus Sevelen befand sich am 14. Dezember in Einsiedeln, wo «es nichts als Wirtshäuser und Soldaten» gab. Seine Einheit dislozierte kreuz und quer durch den Kanton Schwyz. Der Tageslauf bestand zur

8 Joseph Hoffmann, Regierungskommissär während der Unruhen im Sarganserland (vgl. zu diesem den Abschnitt «Regierungskommissäre aus Buchs und Rorschach» im Kapitel «Meutereien beim Truppenaufgebot» weiter oben).

9 Gaucr 1847.

10 Heiz 1847, S. 65.

11 Johann Ulrich Hagmann (1824–1881) tat seinen Dienst zeitweise im gleichen Bataillon wie sein Freund Niklaus Tischhauser, der aber bis zum Schluss im Bataillon Hilty verblieb, während Hagmann zum Bataillon Bernold umgeteilt worden war.

12 Vincenz 1991, S. 70ff.

Hauptsache aus dreimaligem Appell, doch Tischhauser hofft, dass die Entlassung bald bevorsteht:

«Lieber Freund

Mit Freuden ergreife ich nun wieder die Feder, um Dich mein teurer in Kenntniss zu setzen, wie es mir geht. Ich bin Gottlob nun gesund und wohl. Auch ich kann sagen, seitdem ich von Dir geschieden, so habe ich noch keine ungesunde Stunde gelebt, doch aber manchmal Langeweile.

Dein Schreiben vom 7. dieses habe ich richtig den 14. erhalten, und habe darin mit Freuden vernommen, dass Ihr immer einem nachdenkt. Ich, der Niklaus Dutler und Johannes Litscher Küniges haben den Brief mit Lachen gelesen und uns darüber sehr gefreut, dass wir den Mädchen auch noch in den Sinn kommen, wie sie uns. Doch wir hoffen, wir werden uns bald wieder bei ihnen belustigen können.

Ich will Dir nun meinen Lebenslauf von Brunnen weg bis hierher kurz und einfach erzählen. Von Brunnen kamen

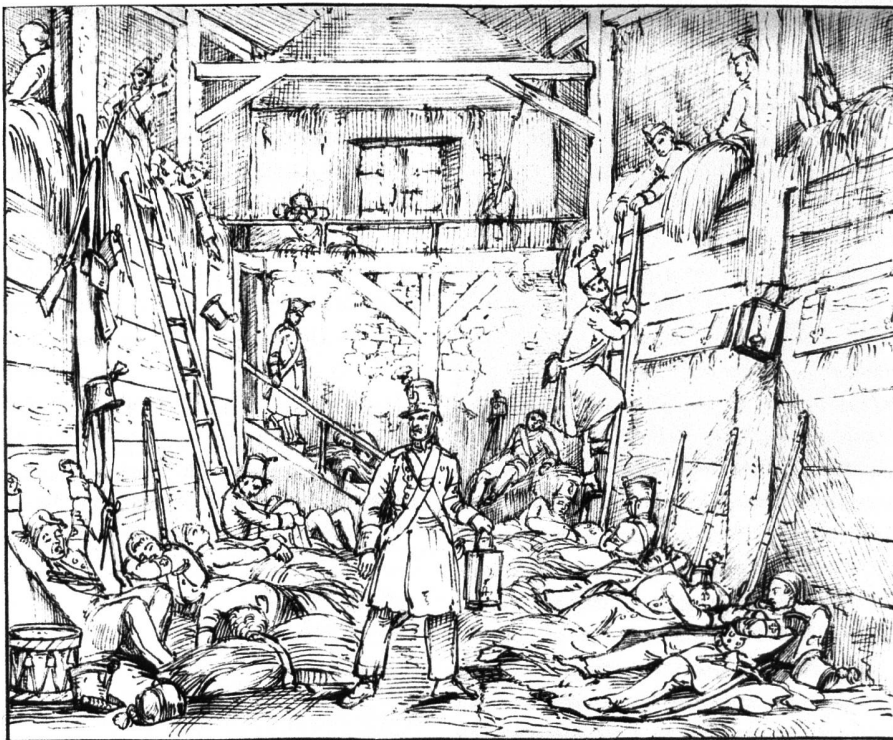
wir auf Schwyz, wo wir zuerst ein schlechtes Quartier hatten, bis wir die Magd tüchtig zurecht gewiesen und ihr eins auf den Nacken versetzten. Nachher kamen wir zum Kantonsrichter Abiberg, wo wir es gut hatten. Von dort mussten wir über den Sattel und Rothenthurm auf Einsiedeln, wo wir übernachteten. Morgens zogen wir über einen hohen Berg in das hintere Wäggital, wo es unsere Compagnie und des Blumers gut und ring hatten. Dort blieben wir von Freitag bis Montagmorgen. Dann hiess es, wir müssten auf Lachen. Dort hatten wir Inspektion vom Divisionär [Gmür], und es hiess, wir müssten sogleich zurück auf Einsiedeln, wo wir dann am Abend spät ankamen. Wie lange wir hier bleiben müssen, wissen wir nicht, doch es heisst, den 16. werden wir auf Zug abmarschieren. Nun das Weitere, wenn ich heim komme.

Mit Bedauern muss ich Dir melden, dass unser Intimus Hagmann in Zug im Spital krank liegt. Es hat ihn in Schwyz in einem Fieber angegriffen. Ich war am

Mittwochabend noch bei ihm, dann hatte er es nicht gut, am folgenden Morgen vor unserem Abmarsch besuchte ihn ich und der Dutler, dann hatte er es besser. Seither weiss ich nichts mehr von ihm. Am 8. wurde ich auch hoch erfreut, denn ich bekam einen Brief von meinem liebsten Johann Jakob Tischhauser von Luzern aus, welchen ich Dir auch zuschicke. Er hat auch viel ausgestanden, doch nicht so viel wie wir.

Es grüssen Dich Deine Kameraden alle vielmal. Grüsse mir nun die Mädchen alle, welche weisst Du schon. Ferner Geiger und Hermann und die Deinigen innig, auch den Schuster Litscher und den Lehrer Rothenberger.

Wenn wir noch lange fort sein müssten, so wollte ich, wir könnten hier in Einsiedeln bleiben, denn hier haben wir es sehr gut, denn da haben wir nichts als alle Tage dreimal Appell, und zu essen und zu trinken genug. Da singen ich und die Grabser tüchtige Schweizerlieder; am meisten Doktor Steigers,¹³ bei welchem dann die Einsiedler die Ohren recht putzen. In der Erwartung, du werdest mich bald wieder mit einem Briefchen überraschen, grüssst Dich Dein treuer Gesell und Mitarbeiter
Niklaus Tischhauser.»¹⁴



Wie die Tuschezeichnung von Steinhäuslin zeigt, waren die Quartiere für die einfachen Soldaten nicht nur während des Feldzugs, sondern auch in der Zeit der Besetzung oft sehr anspruchslos. Public-Domain

Flöhe, Wentelen und Tränen

Die einfachen Gemüter vieler namenloser Soldaten, die kaum des Lesens und Schreibens kundig waren, ihre schlichten Vorstellungen und das sie plagende Heimweh drückt der nachfolgende treuherzig und ungenau formulierte und doch berührende Brief eines jungen Soldaten an seine Geliebte aus, der die Strapazen des Besatzungsdienstes im Kanton Schwyz mit der Traurigkeit des einfachen Milizlers zu ertragen hat und in seiner Schlussbemerkung stolz erklärt: «Von mir selbst geschrieben». Das intim-naive Antwortschreiben von seinem «herzgeliebischen Satz» ist ebenso beredtes Zeugnis für das Seelenleben und die damals bescheidene Bildung der unteren Volksschichten, die weit davon entfernt waren, die politischen Vorgänge richtig einzuordnen.¹⁵

Kaum Verständnis für die grosse Politik beim einfachen Volk: Der Anfang des Briefes von Adolf an seinen S[ch]atz (links) und der Schluss der ebenso rührenden Antwort seines lieben Amarelli. Die gleiche Schrift lässt vermuten, dass es sich um spätere Abschriften handelt.

Kanton Appenz, d. 18. Wintermonat
1847.

Mein herzgeliebtester Satz!

Ich schreib dir ein Baar Zille. O könnt ich selber mit dir reden[,] o könnt ich bei dir sein, o könnt ich dich an mich andrücken wie das Gewehr, o könnt ich dich in meine Arme heben wie die Pflinte. Ach könnt ich dir von dem Brenz [Gebranntes, Branntwein] geben, wo ich gehabt habe in der Feldflaschen, mei du müßtest genug han[,] weil du so gern trinkst. O könnt ich bei dir sein[,] weder in meinem so gottlosen Flöh[-] und Wentelen[Wanzen] bett, die ein fast ztod fräset und fast schier z'tot kratze. Denkst du auch an mich? Ach daß wir so lang müend furt sie. Ach ich möchte schier die Augen zum Kopfsuweisen, Leib und Seele zum Kopfsuwrüele, möchte de Geist ufgeh[,] daß ich nie bei dir sein kann, dich nie gesehe[,] dich nie gehöre und nüd mit dir rede ka. Warum schreibst du auch kein Brief? Häst du mir au schon geschrieben? Häst du au gehört schüße? Gelt wir haben geschüßt. O wie sind die Kugeln hin und her geschossen Aus Kanonen[,] Handeizen[Haubitzen?] Pumpen und Karatschen [Kartätschen], o wie ist es erschrockeli zugegangen. Zwängst [zwanzig] geblesiert [blessiert, verwundet] zwängst tod und sechzig um-

ich hab dich nicht weil geschüßt ich muß in die Kämpfe ich gegen die Feinde kämpfen in der Hand. Ich bin groß und große Kämpfe für so viel Kopf und Kraft und Tüchtigkeit. Ich ist noch kleiner wenn so Kugeln ich kommen und den Pumpen und den Kopf dem Kopf dem Kopf. Geht an den Kopf. Der Kopf ist zum verdammen. Die ich mir kein Licht bei dir an den. Ich kommen und der Kopf ist schon kommen ganz besser als ich weil keine Furcht weder dich, denn ich bist mir so lieb wenn ich die dich. Kommt kommen mir bald sein beschützt so ja niemand an die dich für kunden, so küßt dich in Gedanken

Dein lieber Amarelli

«Kanton Schweiz, d[en] 18. Wintermonat [November] 1847

Mein herzgeliebtester S[ch]atz!
Ich schreib dir ein Baar Zille. O könnt ich selber mit dir reden[,] o könnt ich bei dir sein, o könnt ich dich an mich andrücken wie das Gewehr, o könnt ich dich in meine Arme heben wie die Pflinte. Ach könnt ich dir von dem Brenz [Gebranntes, Branntwein] geben, wo ich gehabt habe in der Feldflaschen, mei du müßtest genug han[,] weil du so gern trinkst. O könnt ich bei dir sein[,] weder in meinem so gottlosen Flöh[-] und Wentelen[Wanzen] bett, die ein fast ztod fräset und fast schier z'tot kratze. Denkst du auch an mich? Ach daß wir so lang müend furt sie. Ach ich möchte schier die Augen zum Kopfsuweisen, Leib und Seele zum Kopfsuwrüele, möchte de Geist ufgeh[,] daß ich nie bei dir sein kann, dich nie gesehe[,] dich nie gehöre und nüd mit dir rede ka. Warum schreibst du auch kein Brief? Häst du mir au schon geschrieben? Häst du au gehört schüße? Gelt wir haben geschüßt. O wie sind die Kugeln hin und her geschossen Aus Kanonen[,] Handeizen[Haubitzen?] Pumpen und Karatschen [Kartätschen], o wie ist es erschrockeli zugegangen. Zwängst [zwanzig] geblesiert [blessiert, verwundet] zwängst tod und sechzig um-

gekommen[,] hinabgefahren in den Himmel hinauf. Sie haben geblüet zum Kopf us und gedinget [‘geginget’: ausgeschlagen] mit den Beinen. Ach daß doch der Grieg bald überwähr [fertig wäre]. Wenn ich nur bei [bei] dir sein könnte und du bei mir und wir peidte [beide] bei einander. Heb du kei Kumber [Kummer], ich bi dir eitli [eitel] treu. Ich könnt eischt [‘einisch’: einmal] mehr als zwängst haben[,] aber ich will keine. [...] So bald ich heim komme, wemmer Höchsig ha [wollen wir Hochzeit halten], hernach verkünde loh [lassen] und ewig [ewig] bin einander si. Schreib mir au ein Brief. Ich schließe mit den biederer tränen, ich grüße alle meine an Verwandten[,] Vatter[,] Mutter und grüß dich tausend Mahl und küßt dich führig [feurig] im Geiste – (von mir selbst geschrieben) Adolf, dein S[ch]atz im Sonderbund.»

«Kanton Zürich d. 20 Christmonat [Dezember] 1847

Lieber Schatz!
Ich will die Pfeder ergreifen und dir schreiben, ich schreib dir jetzt[,] ich war froh gewesen, wo ich dein schöner Brief bekommen[,] ich habe Freude gehabt und gebrület [geweint] daß du nid bei mir sein kannst und ich nüd bei dir[,] ich glaube

gewiß[,] die Pfranzosen sind schuld an dem Sonderbund[,] das ist ein ferusenes [verrufenes] Pack, ich denke viel an dich[,] Morgen u[nd] Abends[,] wenn der Gügel [Gockel, Hahn] krät und die Sonn aufsteht. Der Fettergötti ist gestern da[,] wir haben ihm Hauwe[?] gegegeben, hast du die Hendschen [Handschuhe] bei dir[,] wo ich dir gelismet habe[,] gelt die geben warm und sind gewiß komud [angenehm] zum schüse[n.] Hast du schon mengen ztod geschossen. Gewiß alle Tage ein Baar, du hast jetzt etwas erfahren in dem Grieg und weißt viel z verzelle. Gestern hätt es mir miseel [miserabel] bös könne go. Ich wollte Studen holen[,] eine Stude viel [fiel] mir auf den Gopf[,] mit der Laterne bin ich in Ohnmacht gesunken[,] dann haben sie mir die Mutter Wasser angelehrt [angeleert] ich bin pflädernaß gewesen[,] wo ich es gesehen hab. Ich habe dir noch nie geschrieben[,]

13 Der aus dem Kesselturm befreite und nach Zürich emigrierte Freischarenführer.

14 Vincenz 1991, S. 66f.

15 Kulturarchiv Werdenberg, Nachlass Hedwig Zogg-Göldi: Die beiden Verfasser stammten eher nicht aus dem Werdenberg; der einfache Soldat aber dürfte dem Zürcher Bataillon Brunner angehört haben.

ich kann dir nicht viel schreib[en,] ich muss in die Güche use gogen choche[,] Herdöpfelsuppe[,] im Sonderbund hend sie gwüß eine grosse Chuche für so viel Roß und Gewehr und Soldate, das ist gwüß kurios, wenn so Kugeln use kommen und den Pfranzosen durch den Kopf duren gehn. Gits au todi [tote] Roß. Das Roß ist zum verbarme. –

Wie du mir treu bist[,] bin ich dir au treu. De Hannes und der Ruedi sind scho

kommen goge lichtere [Kiltgang?] aber ich wil keine hürote weder dich, denn du bist mir so lieb[,] wenn du da bist. Köntest kommen nur bald heim[,] brauchtest es niemand an die Nase zu binden, es küßt dich in Gedenken dein liebes Amareili»

Entlassungen und Contreordre

Der einförmige Wachdienst, die ständige Kälte, auch das Nahen der Weihnachten liessen bei allen Soldaten

den sehnlichsten Wunsch aufkommen, diese zu Hause feiern zu können, der durch die am 17. Dezember angekündigte Marschroute für einen Teil der Besatzungstruppen in Schwyz schliesslich erfüllt wurde.¹⁶ Die Bataillone Hilty und Bänziger (AR) zogen am 20. Dezember jedenfalls auf beschwerlichem Weg nach Lachen ab, wo aber das erstere überraschend «Contreordre» erhielt. Mit diesem Gegenbefehl

Die Kriegskosten der Tagsatzungskantone

Die vom «Oberkriegskommissarius» Rageth Abys aus Chur 1848 vorgelegte Zusammenstellung über die Kriegskosten belief sich auf insgesamt Fr. 6 140 805.12. Im Folgenden sind sie als Zusammenzug aufgelistet:*

Besoldungen	2 682 725.90
<i>«Die Besoldung wurde stets mit aller Pünktlichkeit reglementsgemäss ausbezahlt.»</i>	
Kosten für Dienstpferde	375 704.01
<i>«Die gefallenen und umgestandenen Pferde waren 101.»</i>	
Pferderequirierungen	11 155.38
Waffenunterhalt	17 093.35
Geschütze und Kriegsfuhrwerke	4 941.40
Munition	67 586.88
Verpflegung	2 467 551.62
<i>«Die Bezüge von grossen Massen von Mehl und Hafer hatten auch ihre Schwierigkeiten, die erste Verproviantierung sollte [...] auf beiläufig 20 Tage berechnet werden, was für 50 000 Mann eine Million Brodportionen, circa 7000 Centner Mehl und für 6000 Pferde 120 000 Rationen = 10 000 Centner Hafer erheischte. Aber die Vermehrung der Truppenmacht durch die nachgerückte Reserve und die Fortdauer eines steten Bedarfes nach dem 1. Dezember geboten bedeutend grössere Vorsorgen. [...] Die Verpflegung war unstrittig die schwierigste und Hauptaufgabe der Armeeverwaltung».</i>	
<i>Abys unterlässt es nicht, auf Mängel hinzuweisen, indem Lebensmittelfuhren, die für ein Truppencorps bestimmt waren, von andern weggenommen wurden, die mangelhafte Aufsicht der Eskorten und auch die Teuerung.</i>	
<i>«Das Brod kostete durchschnittlich die Portion 25 Rpn, das Fleisch 18 Rpn, die Ration Fourage je nach Heupreisen und Haferpreisen bis 14 Batzen».</i>	

Wach- und Lagerbedürfnisse	29 487.62
<i>Es werden hier Lieferungen von Holz und Stroh für die «Bivouaks», die Erbauung von Signalen und Wachthütten, ebenso für «Licht auf die Wachen» aufgeführt, ausgenommen sind explizit diesbezügliche Requisitionen, «die nicht immer quittiert worden» seien.</i>	
Fahrleistungen	187 542.29
Landentschädigung, Feldschaden	1 489.25
Bural (Bureau-)kosten	43 954.88
Extra-Reisevergütungen	7 491.73
Gesundheitspflege	94 601.85
<i>Gemäss dem Bericht des Oberfeldarztes waren in 16 Kantonalanstalten, 27 Militärspitälern und 21 «Ambulancen» von Ende Oktober 1847 bis Juni 1848 insgesamt 4553 Verwundete und Kranke aufgenommen und behandelt worden.</i>	
Beerdigungskosten	1 278.59
Kriegsgerichte	47 549.24
Geheime Ausgaben	1 329.57
Feldpost	31 936.58
Militärunterstützungen und Belohnungen	222.00
Ausserordentliche Entschädigungen	37 301.70
<i>Dieser Betrag betrifft die durch den Einfall in den Aargau begangenen Zerstörungen, die verbrannten Häuser und auch «die ausserordentliche Bewachung der Dampfschiffe auf dem Neuenburgersee».</i>	
Schanz- und Brückenbau	29 319.74
Verrechnete Kriegsbeuten	541.42

Auf der Einnahmenseite stehen in Abys' Abrechnung die Geldkontingente der Sonderbundskantone, deren «Magazinvorräthe», die Vorschüsse von Banken und auch ein Restbetrag von 10 292.96 Franken «der in Uri gefundenen Sonderbundskriegskasse».

*Zahlen und Angaben nach Abys 1850.

war es für viele Werdenberger nichts mit Weihnachten im Kreis der Angehörigen!

Nachdem die sonderbündischen Kantone die ersten Teilzahlungen an die Kriegskosten geleistet hatten, standen am Ende des Jahres zwar nur noch geringe Truppenkontingente unter den Waffen. Soldaten und Bürger schieden voneinander mit biederem Handschlag. Sängervereine und Dorfmusikgesellschaften empfingen die Heimkehrenden. In Dörfern und Städten wurden Triumphbogen errichtet, geschmückt mit sinnigen Sprüchen, und Kränze und Fahnen hingen aus den Fenstern der Häuser. In patriotischen Reden wurde der Armee Lob gespendet und mit Trauer der Gefallenen gedacht.

Feldweibel Niederers Bericht über die Entlassung wird im Folgenden stellvertretend und leicht gekürzt wiedergegeben: «Der einförmige Wachtdienst [...], die zunehmende Kälte, auch das Nahen der Weihnacht, entlockte Allen den sehnlichsten Wunsch, dieselbe zu Hause feiern



Oberstkriegskommissär Rageth Abys (1790–1861), Bürgermeister von Chur, «Kriegszahlmeister» der eidgenössischen Truppen seit dem 7. September 1847 und Bündner Abgesandter an der Tagsatzung 1848. Heer/Binder 1913, S. 194

zu können, der durch die am 17. Dezember angekündigte Marschroute erfüllt wurde. Jubelnd zogen wir durch die Strassen, freudig meldeten Viele ihre baldige

Heimkunft. Sängerpaares sich zusammen, wandelten singend Arm in Arm [...] und erfreuten die Zuhörer mit vaterländischen freudigen Gesängen und Abschiedsliedern, deren Melodien ungemein guten Anklang fanden. Schließlich begab man sich truppweise in die Wirtshäuser, um auf freudiges Wiedersehen zu trinken. [...]

Es fanden sich in Einsiedeln noch [das] Bataillon Hilty [...] vor; [das] wie wir den 20. [Dezember nach Lachen] abzog. [...] Nach einer kurzen Rast daselbst kamen wir über Tuggen Abends in Uznach an, wo wir Kunde erhielten, Bataillon Hilty [...] hätte Contreordre erhalten, so daß wir also unsern vorgeschriebenen Weg allein zu machen hatten. [...] Von Uznach ging ich mit dem Fourrier voran, um mit ihm in Lichtensteig die Familie des Herrn Pfarrer Rietmann zu besuchen, die wir vor 8 Wochen verlassen hatten. Mit ungeheuchelter Teilnahme wurden wir von dessen Frau empfangen und tüchtig benetzt. Wir hatten nur zu bedauern, den Herrn Pfarrer nicht auch persönlich zu treffen, da er Feldprediger beim Bataillon Hilty war, also noch nicht zugegen sein konnte.»

Überwältigende Gefühle

«St.Gallen empfing und bewillkommte das zurückkehrende Militär [...] mit dankbarer Herzlichkeit. [...] In Appenzell A.Rh. waren die Tage der Rückkehr der so braven und tapfern Milizen wahre Volksfeste, so daß das unpatriotische Innerrhoden mit tiefer Beschämung seine verweigerte Bundespflicht empfinden mußte», schreibt Leuthy,¹⁷ und Feldweibel Niederer fährt fort: «Am 22. Dezember betraten wir mit schlagenden Herzen die Grenzen unseres lieben Kantons und wurden laut und freudig begrüßt. In Waldstatt angelangt, bewillkommte uns die ganze Militär-Reserve, das Freikorps von Herisau und eine große Masse Volk.

16 Gemäss Beschluss der Tagsatzung vom 11. Dezember wurden die Truppen auf drei Divisionen reduziert (Leuthy 1848, S. 296).

17 Leuthy 1848, S. 303.



Rückkehr der siegreichen Truppen. «Die eidgenössische Armee hat sich um das Vaterland hochverdient gemacht», lautete die erste Proklamation der Tagsatzung.

Langendorf 1987

Langsam rückte der Zug unter dem Krachen der Geschütze und von einer immer mehr wachsenden Menge von Zuschauern begleitet in Herisau ein, dessen öffentliche Plätze mit schönen, kostbaren Triumphbogen verziert waren. Alles jubelte und freute sich, einander nach so vielen Drangsalen wieder zu sehen. Am 23. Dezember überreichte Herr Landammann Zellweger vor dem Abmarsch dem Herrn Oberst Bänziger in schöner, einfacher Rede die Ehrenfahne 'zum freundlichen Andenken von Frauen und Töchtern in Luzern geschenkt'. Sie wurde nun neben der Bataillons-Fahne getragen.»

Die Appenzeller durften jedoch noch nicht zu ihren Familien zurückkehren, da die offizielle Entlassung in St.Gallen stattfand, nachdem der Regierungsrat den Durchmarsch über das st.gallische Hoheitsgebiet gestattet und beschlossen hatte, die Truppen mit einer Ehrensalue von 22 Kanonenschüssen zu empfangen sowie die Offiziere «zu einem Frühstück zu Tafel zu ziehen». ¹⁸ «Das Freikorps hinter der Sitter, Reserve-Militär beider Gattung, begleiteten uns nach Schönenwegen, wo wir durch den Anblick des gesamten appenzelischen Freikorps außerordentlich über-

rascht wurden. Teils der Gedanke, daß diese lieben Männer es sich so angelegen sein ließen, den Kanton während unserer Abwesenheit so treu zu beschützen, teils das kräftige Aussehen derselben bei Jung und Alt, teils die Freude, nun so viel Bekannte wieder zu sehen, überwältigte mein Gefühl so, daß Tränen der Freude in meinen [...] Augen zitterten. [...] Auch das Freikorps und die 1000 Mann starke Bürgerwacht von St.Gallen schlossen sich dem ohnedies schon ungeheuren Zuge an. Im Klosterhof wurde unser Bataillon entlassen, um von dem uneigennützigem Anerbieten freiwilliger Einquartierung Gebrauch zu machen. Nachmittags hielt Herr Landammann Curti vor unserem Abzug eine warme Abschiedsrede. Der große Zug setzte sich in Bewegung, die gastfreundliche Stadt zu verlassen. [...] Am 24. Dezember trennte sich das Bataillon und das Freikorps und Jeder kehrte freudig in seine Heimat zurück.»

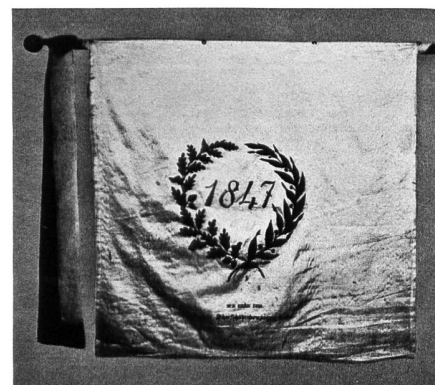
Es dürfte für die Truppen des Bataillons 63 von Oberstleutnant Paravicin Hilty bitter gewesen sein, in Lachen wieder umkehren zu müssen und über die Weihnachtstage weiterhin Besatzungsdienst im Kanton Schwyz leisten zu müssen, zumal Divisionär Gmür

noch am 16. Dezember die Regierung hatte wissen lassen, es werde am 20. in St.Gallen eintreffen.¹⁹ Immerhin zeigt das Verzeichnis von Mathias Gauer, dass es schliesslich noch im zu Ende gehenden Kriegsjahr den letzten Marsch in den Uniformen der eidgenössischen Truppen antreten konnte: Am Tag des Heiligabends ging es nämlich wieder «über den Etzel», am Weihnachtstag «nach Rapperswil & Ermetschwil», am Stefanstag «über den Rigggen nach Wattwil[,] Lichtensteig [und] Bütschwil», am 27. nach «Flahwilb[,] Gosau» und am 28. über «Bruggen [nach] St.Gallen». Die Vermutung liegt nahe, dass die Entlassungszeremonie ebenfalls dort stattfand, wird doch Gauers Marsch erst zwei Tage später, am 30. Dezember, fortgesetzt «nach Spicher[,] Trogen[,] Altstädten [und nach] Oberried». Gauer's Strapazen fanden schliesslich an Sylvester 1847 über «Rüte[,] Sennwald[,] Werdenberg & bis nach Azmoos[,] wo ich jetzt noch bin», in seinem Heimatdorf ihr Ende.

Am 20. Dezember wurden schliesslich auch die Bürgerwachen und die Freikorps mit Dank und Anerkennung «für ihre gezeigte Bereitwilligkeit zum



Der Friede setzt sich durch: Luzerner Jungfrauen überreichen einer Scharfschützenkompanie der Besatzungstruppen eine weisse Friedensfahne, «den edlen Kämpfern für Freiheit und Vaterland» gewidmet. Remak 1997, S. 224



Die Einheit von Michael Schwendener, die «Scharfschützenkompanie Custer» in der IV. Division Ziegler, wurde von den Frauen der Stadt Luzern ebenfalls mit einer weissen Ehrenfahne ausgezeichnet.

Heer/Binder 1913, S. 347



Im Klosterhof in St. Gallen wurden nicht nur die st.gallischen Truppen, sondern auch die Appenzeller aus Ausserrhoden durch Landammann Curti feierlich entlassen. Foto Hans Jakob Reich, Salez

Schutze der öffentlichen Ordnung» entlassen, ausgenommen dasjenige in St. Gallen selbst.²⁰ Infolge einer weiteren Truppenreduktion konnten das Bataillon Bernold Nr. 21 und die Kavalleriekompanie Messmer Nr. 9 am 3. Januar den Rückmarsch antreten, wo das erstere am 5. Januar 1848 und tags darauf auch das andere in St. Gallen «mit dem Ausdruck der kleinrätlichen Zufriedenheit» entlassen wurde.²¹

Das Bataillon Martignoni im Triebbad der Zeit

Kurze Rückblende: Martignonis Bataillon hatte nach dem Treffen von Giskikon, bei dem es durch ein Missverständnis zu spät eingetroffen war, in den rund 12 Häusern von Honau ein Unterkommen zu suchen beziehungsweise bei diesem «Nest» sein Biwak zu

errichten. Feldprediger Henseler erzählt, dass er aus seiner Unterkunft – «einer seit der Sündfluth nie mehr gesäuberten Kammer und [eines entsprechend] grauenhaften Laubsackes» – erst durch den Befehl, der das Bataillon nach Luzern rief, erlöst worden sei. «Es war am 28. [November] Morgens früh, dass wir im dichten Nebel unsern Weg nach Luzern antraten. Freilich gingen auch da die goldenen Tage nicht für uns auf, [...] die Soldatenmenge daselbst war noch so groß, daß selbst Offiziere mit grosser Noth sich Liegestätten verschaffen konnten. Liberal wollte nun Alles sein, selbst vielleicht auf Kosten der Überzeugung. Ohnehin nahm der Umschwung der Zeit die Schwankenden in's Triebbad. [...] Die Verpflegung unserer Soldaten war in der Stadt selbst nicht so ausgezeichnet, daß wir nicht die Versetzung auf das

Land weitaus vorgezogen hätten.» Der Aufenthalt für das Bataillon Martignoni in Luzern dauerte mit Dislokationen nach Horw, Littau, Malters und Ebikon rund vier Wochen.

«Immer mehr machte sich nun aber im Verlaufe der Zeit die Sehnsucht zur Rückkehr nach der Heimath geltend, die nur dann besiegt werden kann, wenn der Zweck eines Feldzuges den Soldaten klar vor Augen schwebt, was nun, nach Ende des Krieges, schwer auseinanderzusetzen war.» Die Fahrt mit dem Dampfschiff am 22. Dezember kam deshalb gelegen, da man annahm, dass sie den mut-

18 KRR 1847, Nr. 3296.

19 KRR 1847, Nr. 3268.

20 KRR 1847, Nr. 3280.

21 KRR 1848, Nr. 3.



Zur Erinnerung an den Sonderbundskrieg wurde Corporal Gauer aus Azmoos dieses Feldzeichen als Ehrenfahne geschenkt. Im weissen Kreuz ist mit Goldfäden aufgestickt: «Meiers Cappel – 23. November 1847 – Corporal Gauer».

Bei Familie Frehner, Azmoos



masslichen Heimmarsch einläuten werde. «Durch dichtesten Nebel unter Gesang und Frohsinn [...] – die Gelände waren mit dem ersten leichten Schnee bedeckt [...] und das bevorstehende freundliche Weihnachtsfest rief die liebe Heimath lebendiger in unsern Sinn» – wurde in Brunnen gelandet, wo noch das Bataillon Schnell lag und man viele bekannte St.Galler antraf.

Martignonis Truppe fühlte sich sehr angenehm berührt von der Ansicht, nächstens und noch vor den andern entlassen zu werden. Doch weit gefehlt: Von einer Zürcher Musik abgeholt, wurde gleich in den Flecken Schwyz eingerückt, wo man über Weihnachten bleiben musste. «Die Evangelischen feierten in der wunderschönen, im einfachsten Geschmack gebauten Jesuitenkirche über Weihnachten das heilige Abendmahl. Das Ende des Jahres rückte; aber noch war

von keinem Heimmarsch die Rede; am letzten Tage des Jahres marschirten wir nach dem lieblichen Brunnen und mußten den Jahreswechsel an der Wiege der Freiheit [...] verleben. Nach wenigen Tagen ging's wieder nach Schwyz, [...] den 11. Januar wurden wir endlich gar nach Zug disloziert», wo die sonderbündnerische Regierung bekanntlich nicht ab danken wollte. Als dort «Alles in Ordnung gebracht» worden war, wurden die Hoffnungen auf den Heimmarsch wieder enttäuscht: Ab dem 20. Januar befand sich Martignonis Stab und eine Kompanie wieder in Einsiedeln,²² wo Henselers Erlebnisbericht endet.

Mit Dank und Freud befühltem Herzen

Der Bauernsohn Josef Anton Dürr (1826–1905) aus Gams, von dem zwei Briefe erhalten sind, war – vermutlich als

Soldat im Bataillon Martignoni – ebenfalls noch vom längeren Besatzungsdienst betroffen. Der grösste Wunsch auch für ihn ist laut Brief vom 30. Dezember 1847 aus Schwyz verständlicherweise die baldige Entlassung aus dem Militärdienst.

«Liebste Eltern und Geschwistern!
Wie ein Augenblick ist wieder ein Jahr durchwandert und, Gott sei Dank, mit Freud und Dank befühltem Herzen können wir in dasselbe zurückblicken, welches wir in bester Gesundheit zurückgelegt haben. Obwohl ich einige Zeit den Glauben hatte, das Blei könnte mir die Heimkehr und die Gesundheit zernichten. Dessen ungehindert kann ich hoffentlich mit Euch das neue Jahr mit Wohlsein betreten und Euch meine Wünsche zusenden, welche auf Euere Gesundheit dieses an tretenden Jahres bedacht sind, und mit Dank bedachtem Sinne blicke ich nach Euch mit dem Wunsche einer baldigen Heimkehr und auch einer Reihe Jahre noch mit Euch in Freuden leben zu können. Wollte Gott, meine Wünsche gingen in Erfüllung, dann würde ich auch dem Vaterland dies wünschen, damit wir nicht durch einen Feldzug getrennt würden. Mit diesen kurzen Wünschen grüsst Euch herzlich Euer liebender Sohn und Bruder. Josef Dürr»

Ein zweiter und ausführlicher Teil des Schreibens ist die Antwort auf einen Brief, dessen Inhalt wir jedoch nicht kennen und den Josef Dürr am 25. Dezember von seinem Bruder erhalten hatte. Jener zweite Brief wird hier nur in Bruchstücken zitiert:

«Dein Schreiben habe ich den 25. erhalten und darin Euer rechtes Wohlsein mit Freuden erblickt. [...] Vom Ökonomischen willst Du mich nicht viel wissend machen, weder vom Heu, Vieh noch anderen Gegenständen. [...] Warum ihr keine Milch hattet, möchte ich auch wissen. [...] Die Neuigkeiten von dem letzten Schreiben bis jetzt sind, dass wir den 22. [Dezember] Luzern verlassen und auf dem Vierwaldstättersee bis nach Brunnen gefahren sind. Von da marschirten wir in das Dorf Schwyz, wo der Stab blieb, unsere Kompanie eine Viertelstunde zurück mussten in

den Flecken Ibach, wo wir ein gutes Quartier hatten. Auch an Behüstigungen fehlt es uns nicht. Morgen müssen wir glaublich wieder in den Flecken Seben [See-
wen]. Die Entlassung ist uns unbekannt. Mit diesem Schreiben erwarte ich baldige Antwort, und grüsse Dich

Josef Anton Dürr»

Durch die lange Dienstzeit, die vielen Märsche und das Biwakieren im Freien hatten nicht nur die Soldaten, sondern auch deren Ausrüstung gelitten. Nachdem bereits am 7. Januar für das Bataillon Martignoni 70 Dutzend Uniformknöpfe gratis geliefert worden waren, wurden am 11. Januar 1848 auch die angeforderten 50 Paar Hosen, 50 Paar Schuhe und ebenso viele Paar «Kamaschen» vom Regierungsrat unter der Auflage bewilligt, dass «dieselben an die armen Militärs um die Hälfte des kostenden Preises abzugeben» seien.²³

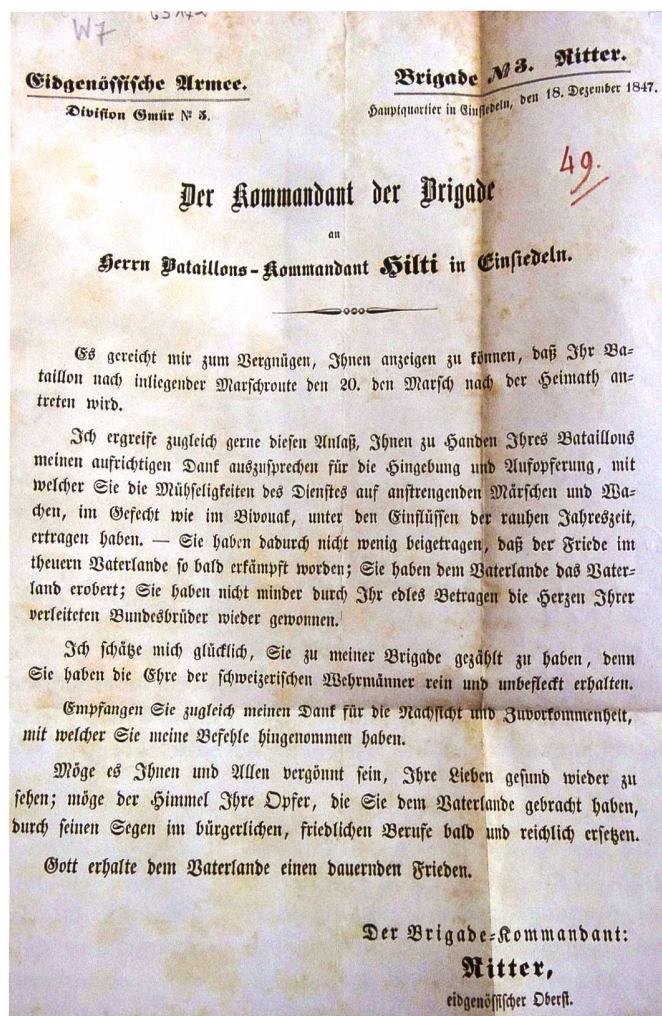
Nach langen Märschen befindet sich Josef Dürr am 26. Januar 1848 schliesslich in Wollerau im Dienst, wo man auf die Entlassung wartet. Die «ganze Brigade musste sich zu diesem Behuf auf der Heerstrasse in einer Doppelreihe aufstellen. Es mochte etwa 12 Uhr sein. Da kündigte Trommelschlag die Ankunft unseres Divisionärs, Oberst Gmür;²⁴ an. Derselbe war aus einer Kutsche gestiegen und ging nun, von seinen Stabsoffizieren gefolgt, zu Fuss und unter steten Verbeugungen schnell neben der Front hinunter. – Jetzt erst eilte man in die Quartiere».²⁵

Josef Dürr schickt einige Kleidungsstücke, die er nicht mehr braucht, nach Hause. Ein grosser Teil seines Schreibens richtet sich wieder an den Bruder. Dabei macht er erneut für Aussenstehende nicht leicht verständliche Andeutungen. Und Ende Januar beginnt in Gams die Fasnacht – als echter Gamsener bedauert Josef Dürr am meisten, dass er dann womöglich noch nicht zu Hause sein werde.

*«Liebste Eltern und Geschwister
Wegen mehreren mühsamen Märschen
bin ich entschlossen, den Sack zu erleichtern und es [Euch] zu senden, denn die*

**Belobigungsschreiben des Brigadekommandanten
Oberst Ritter an
Paravicin Hilty:
«Ich schätze mich
glücklich, Sie zu
meiner Brigade gezählt zu haben,
denn Sie haben die
Ehre der schweizerischen Wehrmänner rein und un-
befleckt erhalten ...»**

Staatsarchiv St.Gallen



Weste brauche ich nicht, die Schuhe und die Unterhosen sind zerrissen, wozu jetzt die weissen [Hosen] dienen müssen».²⁶

22 Henseler 1848, S. 13ff.

23 KRR 1848, Nr. 103.

24 Das Bataillon Martignoni war zwar während des Kriegs der IV. Division von Oberst Ziegler zugeteilt worden; vermutlich hatte es während der Besetzung wieder in seiner kantonalen Stammformation – der Division Gmür – Dienst zu leisten.

25 Heiz 1847, S. 80. Das Zürcher Bataillon Brunner, in dem Heiz Feldprediger war, befand sich demgemäss im Januar 1848 ebenfalls noch im Dienst.

26 Bereits am 12. Dezember hatte auch Hilty dem Regierungsrat «über Vertheilung der ihm zugesandten Fußkleidungsstücke» berichtet, und dabei bemerkt, dass «die Uniformierungsgegenstände seines Bataillons, weil dasselbe im

Die Gamaschen, welche der Staat für ein paar 30 Kreuzer schickt, sende ich, weil ich glaube, dass sie es billig wert sind».²⁷

Jahr 1845 auch im Aargau gewesen sei, sehr gelitten haben, daher es wünschbar wäre, daß die Truppen auch in dieser Beziehung bedacht würden. Da der Soldat bei den gegenwärtigen Verhältnissen gezwungen sei, bisweilen aus seiner Tasche zu leben, so sei es ihm unmöglich, nebenbei noch seine abgenutzten Kleider durch bessere aus eigenen Mitteln zu ersetzen». Immerhin wurde «an die bedürftigen Milizen der noch im Feld stehenden vier [St.Galler] Infanterie Bataillone ein Betrag von 400 Franken» gesprochen (KRR 1847, Nr. 3267).

27 Als Divisionskommandant Gmür das Werdenberger Bataillon wieder in den Kanton Schwyz zurückbeordert hatte, ersuchte auch Hilty nochmals «um eine Lieferung von Schuhen, Strümpfen und Kamaschen» (KRR 1847, Nr. 3293).



Liberal wollte im Frieden nun wieder alles sein: Ein Besatzungssoldat und ein Mönch wandeln Arm in Arm bei Einsiedeln, wo zwei Monate früher Schwyz mit einer Wallfahrt die Vorbereitungen auf den Krieg getroffen hatte. Remak 1997, S. 204

[...] Die Märsche vom letzten Schreiben sind von Seewen nach Schwyz und Steinen [gegangen], von da über Goldau und Arth nach Zug, und dann wieder [nach] Arth, von da über den Steinerberg, Sattel, Rothenthurm, Pfäffikon nach Altendorf [SZ] und dann nach Wollerau. Mit den Quartieren sind wir zufrieden. Die Witterung ist ziemlich kalt, so dass der Z[ürich]see überfrozen ist. Von der Abdankung [Entlassung] kann ich nichts erzählen. Am ärgsten würde mich die Fasnacht reuen, wenn ich sie mit Dir nicht nutzen könnte. Mit diesem kurzen Schreiben bitte ich Dich, schnelle Antwort wegen dem Pack mir zu senden. Mit diesem grüsst Euch freundlich Euer Bruder und Sohn Josef.»²⁸

Mit Depesche vom 24. Januar zeigte der Chef des eidgenössischen Generalstabs, Frey-Herosé, an, «dass das Bataillon Martignoni, Nr. 31, endlich seinen Heimmarsch antreten könne. Es werde am 27. Jänner in Rapperschwyl eintreffen und solle, da die Mehrzahl der Mannschaft aus dem südlichen Theile des Kantons sey, den 28. [Januar] in Uznach auf eine angemessene und ehrenvolle Wei-

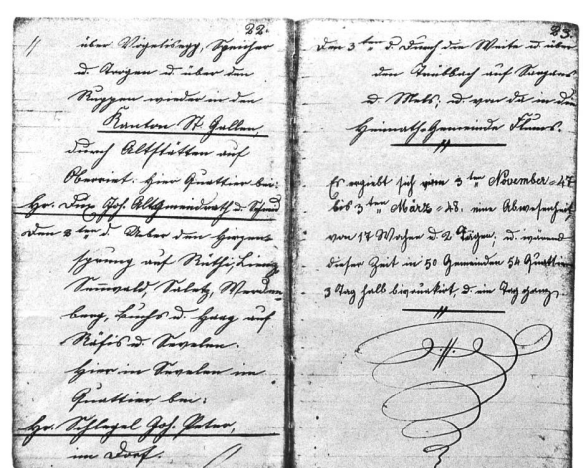
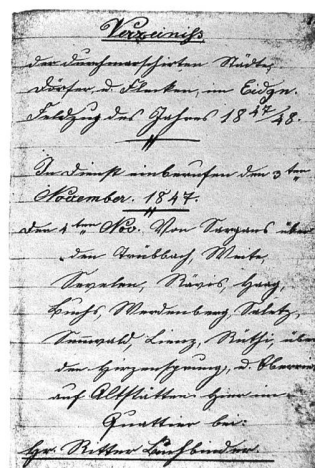
se aus dem eidgenössischen Dienste entlassen werden». Der Kleine Rat aber befürchtete, dass das Bataillon Martignoni eine Zurücksetzung erleiden müsste, wenn es in Uznach entlassen würde und beschloss demzufolge: «Es sey die Marschroute dahin abgeändert, dass das Bataillon Martignoni am 28. [...] von Rapperschwyl nach Wattwil und Lichten-

steig, am 29. Nach St.Gallen marschire und am 30. Jänner in St.Gallen auf übliche Weise entlassen werde.»²⁹ Damit dürfte Josef Dürr doch noch rechtzeitig zur Fastnacht nach Hause gekommen sein.

Bataillon Schnell: 54 verschiedene Quartiere in 17 Wochen

Am 3. November war auch das zweite kantonale Bataillon, «Eidgen. Nro. 28», unter Oberst Schnell in den Dienst einberufen worden, in dem sich Kompanien befanden, die nicht zuverlässig erschienen und deshalb in die dritte Linie abgeschoben worden waren. Das Bataillon umfasste schliesslich zwei Jägerkompanien unter den Hauptleuten Kuster (Militärbezirk Rheintal) und Wälli (Lichtensteig) sowie vier Zentrumskompanien – Keller (Wil), Egert (Sargans), Hässig (Rapperswil) und Strässli (St.Gallen). Neben Oberst Schnell gehörten zum Stab dieses Bataillons Major Rudolf Hilty, der Bruder des Bataillonskommandanten Paravicin Hilty, daneben Aide-Major Stricker, Quartiermeister Steiger, Waffenoffizier Stähelin, Oberarzt Forrer und zwei gleichnamige Feldprediger Huber.

Dem Soldaten «Jakob Justus Bertsch» aus Flums in der zweiten Zentrumskompanie Egert verdanken wir ein genaues «Verzeichniß der durchmarschirten Städte, Dörfer u. Flecken im Eidgen. Feld-



Die Seiten 1, 22 und 23 aus dem Verzeichnis des Soldaten Jakob Justus Bertsch aus Flums im Bataillon Schnell: In 17 Wochen und zwei Tagen war seine Einheit in 50 Gemeinden und 54 verschiedenen Quartieren untergebracht. Staatsarchiv St.Gallen

zug des Jahres 1847/48», das uns gründliche Auskunft gibt über die zurückgelegten Märsche und alle Quartier- oder Logisgeber während seiner langen Dienstzeit: *«Es ergibt sich vom 3ten November 47 bis 3ten März 48 eine Abwesenheit von 17 Wochen u. 2 Tagen, u. während dieser Zeit in 50 Gemeinden, 54 Quartieren, 3 Tag halb bivouakirt u. ein Tag ganz.»*³⁰ Die Vermutung liegt nahe, dass es der Heeresleitung darum ging, die während der Musterung teilweise renitenten Truppen auch ausserhalb der Linie – das Bataillon bewegte sich grösstenteils hinter den Linien in den Kantonen Zürich und Aargau, später in den besetzten Sonderbundskantonen Zug, Luzern und Schwyz – gehörig auf Trab zu halten, und der lange Dienst war auch für diese Verbände alles andere als ein Honiglecken.

Nachdem am 4. Januar 1848 die Besetzungstruppen auf eine Division und zwei Brigaden – darunter auch vier Bataillone Infanterie und drei Kompanien Scharfschützen der Brigade Ritter – reduziert worden waren, erfolgte die Entlassung aller Truppen schliesslich am 24. Februar 1848; tags darauf löste sich auch der Divisionsstab auf.³¹ Auf seiner Heimreise traf das Bataillon Schnell schliesslich am 25. Februar 1848 in Zürich ein; es gehörte damit zu den letzten, die aus den Sonderbundsgebieten heimkehren konnten. Die Entlassung durch Regierungsrat Curti fand gemeinsam mit der St.Gallischen Militärmusik statt, der Gmür das allerbeste Lob aussprach. Sein letztes *«Quattier»* ausserhalb der Heimat fand Bertsch *«bei Hr. Schlegel Joh. Peter»* in Sevelen, bevor er *«den 3ten [März] durch die Weite u. über den Trübbach auf Sargans u. Mels; u. von da [...] die Heimath-Gemeinde Flums»* erreichte.³²

Reparationen und Liebesgaben

Die Kriegskosten waren das einzige Problem, das sich nicht leicht lösen liess. In der Tagsatzung bestand eine Gruppe Radikaler, die auf dem rechtlichen Standpunkt beharrte, dass die Sonderbundskantone als «Schuldige»



Heimkehr: Die letzten st.gallischen Besatzungstruppen wurden erst am 24. Februar 1848 entlassen; so dass nach deren Rückmarsch Anfang März alle Milizen wieder ihre Heimat sahen. Heer/Binder 1913, S. 345

alle Auslagen tragen müssten, was im Prinzip für richtig befunden wurde. Von den Verlierern eine Entschädigung zu verlangen aber stände einer Aussöhnung im Weg, war ein Gegenargument, das die volle Unterstützung nicht nur von Dufour, sondern auch von Ochsenbein erhielt. Im Endeffekt wurde ein Kompromiss geschlossen: Die Sonderbundskantone hatten bis Ende Dezember eine Million Franken zu zahlen. Danach aber blieben noch 5,5 Millionen offen, die über eine nicht näher definierte Zahl von Jahren abzutragen seien.

Auch den «renitenten» und sich neutral verhaltenden Kantonen Neuenburg und Innerrhoden, die ihre Truppenkontingente verweigert hatten, wurden Kriegskosten überbunden. Man befürchtete zwar im Fall von Neuenburg,³³ ein entschiedenes Vorgehen könnte die Interventionsgelüste des Auslands verstärkt wachrufen; die Westschweizer dagegen wollten – im Fall, dass Neuenburg die Zahlung verweigere – den Kanton besetzen und ihm eine schwere Busse auferlegen. Die Ge-

fahr eines Kriegs war noch nicht gebannt, denn Friedrich Wilhelm von Preussen neigte entschieden dazu, einer Besetzung Neuenburgs entgegenzutreten. Der reiche Kanton überwies schliesslich schon am 22. Dezember die verlangte Summe von 300 000 Franken, Innerrhoden seine 15 000, wobei diese Bussengelder zur Äufnung eines Fonds dienten, aus dessen Zinsen die im Dienst der Eidgenossenschaft Verwundeten und die Hinterlassenen der Gefallenen Unterstützung finden sollten; er wurde später in die «Winkelriedstiftung» umgewandelt. Die Loslösung Neuenburgs von Preussen wurde vorerst abgelehnt, da dies als Provokation angesehen werden konnte; doch am 1. März 1848 erhoben sich die Republikaner und stürzten auch dort die Regierung.

Bis 1852 waren rund drei Millionen der gesamten Reparationszahlungen durch die Sonderbundskantone bezahlt; auf weitere Abgeltungen wurde schliesslich gemäss Beschluss der Bundesversammlung verzichtet. Über eine Viertelmillion Franken stammte aus Geldern, die durch einen Spendenaufruf in der Schweiz zusammengebracht worden waren; und die vom Ausland erhaltenen «Liebesgaben», die ebenfalls den Kriegsgeschädigten zugute kamen, beliefen sich auf gegen 80 000 Franken.³⁴

28 Vincenz 1991, S. 73ff.

29 KRR 1848, Nr. 204.

30 StASG. Das Verzeichnis enthält auf 23 handschriftlichen Seiten genaue Angaben über die Logisgeber sowie im zweiten Teil umfangreiche geografische Ortsbeschreibungen.

31 Leuthy 1848, S. 378, und Vogel 1853.

32 Bertsch 1847/48.

33 Siehe dazu den Abschnitt «Umgestaltung in Neuenburg» im folgenden Kapitel «Eine Nation erwacht» sowie das dortige Kästchen «Der Neuenburgerhandel 1856/57».

34 Leuthy 1848, S. 310f.

Eine Nation erwacht: die «Schweizerische Eidgenossenschaft»

Bereits in der Sitzung vom 10. Januar 1848 wurde die Revision der Bundesverfassung angeregt, und die «hohe eidgenössische Tagsatzung» erstattete in einer wortgewaltigen Proklamation ihren Dank an die eidgenössischen Wehrmänner: *«Indem die Eidgenossenschaft eine Krise glücklich durchmachte, die nur noch mit Waffengewalt gelöst werden konnte, ist sie einiger und stärker als je aus der Prüfung hervorgegangen, der sie widerstanden hat. Das Gefühl, daß die Schweiz eine Nation ist, und daß sie [...] ihre Unabhängigkeit sich selbst verdankt, ist tiefer und lebhafter als je geworden.»*¹ – Anders sahen es die vier Mächte Frankreich, Österreich, Sardinien und Preussen, nachdem ihnen Anfang Dezember angezeigt worden war, dass die bewaffnete Vollziehung zu Ende und der gesetzliche Zustand in der Eidgenossenschaft wieder hergestellt seien.

Wie der Kot auf der Gasse

König Wilhelm IV. von Preussen brannte darauf, den Radikalen in der Schweiz die Früchte ihres Sieges streitig zu machen und erklärte hochtrabend: Bei den Problemen mit der Schweiz gehe es für die Grossmächte darum, *«ob die Seuche des Radikalismus, d.h. einer Sekte, welche wissentlich [...] von jedem Rechte los und ledig ist, ob diese Sekte die Herrschaft in der Schweiz durch Mord, Blut und Tränen erringen und so ganz Europa gefährden soll oder nicht»*. Für ihn sei die Schweiz ein mächtiger Herd des Verderbens, dessen Anhang sich mit jedem Tag *«wie der Kot auf der Gasse beim Regen»* mehre. Für eine *«Quatschheit»* halte er darum den Verzicht auf eine Intervention in unserem Land.²

Nachdem aber der Krieg – Maissen bezeichnet ihn als «verleugnete Revolution»³ – vollendet war, wurde in Wien durch die Grossmächte, die angeblichen Bürgen des Bundesvertrags von 1815 und der Neutralität der Schweiz, beschlossen, man wolle der Bundesgewalt die Anerkennung versa-



Infanteriebataillon auf dem Marsch: Die Infanterie «muss frei weg marschieren und nicht schleichen», sie «soll sich an einen muntern Schritt gewöhnen». In der Regel sollen die «gewöhnlichen Märsche 6 bis 8 Stunden sein» und «sind unter Umständen dieselben auf 10 und mehr Stunden zu forcieren» (Rudolf 1847, S. 353). Mediathek VBS/DDPS

gen und die Wiederherstellung der kantonalen Souveränitäten sichern. Im Fall der Zurückweisung dieser Forderung würden sie sich für berechtigt halten, mit der Aufhebung der Neutralität geeignete Zwangsmittel zu ergreifen: zunächst Abbruch der diplomatischen Beziehungen, dann Durchführung einer vollständigen Grenzsperrung, endlich bewaffnete Einmischung – nötigenfalls durch Besetzung einiger Gebietsteile, die gleichsam als Pfand zu dienen hätten. Man rechnete dabei auf die Mitwirkung des Deutschen Bundes, von Frankreich und von Sardinien. Österreich sollte das Tessin, ein preussisches Hilfskorps Baselland, Frankreich den Berner Jura und Sardinien den Kanton Genf besetzen. Später schloss sich auch noch Russland mit der Erklärung an, wenn die Schweiz *«fortfahre, den Revolutionären aller Länder Zuflucht und Schutz zu bieten, um sich ungestraft gegen die Ruhe und Sicherheit der Nachbarstaaten verschwören zu können»*, wären auch seine Truppen bereit.

Obwohl in der Eidgenossenschaft wieder Ruhe herrschte, wollten es die Mächte offensichtlich nicht unterlassen, neuerdings die Fackel der Zwietracht in sie zu werfen. Englands Außenminister, Lord Palmerston, aber gab die Erklärung ab, solange die Schweiz durch keine Handlung ihrem neutralen Charakter widerspreche, habe keine Macht das Recht, sich diktatorisch in ihre inneren Angelegenheiten einzumischen. Diese positive Gesinnung gegenüber der Schweiz liess Metternich denn auch gleich *«über die trügerische Art»* und die *«Perfidie»* des englischen Außenministers Palmerston klagen.

Die an die Tagsatzung überreichte Note der Mächte verfehlte ihren Zweck voll und ganz: Die Beantwortung wurde einer Kommission überwiesen mit der Bemerkung, dass es nun Zeit sei, den häufigen Nörgeleien stramm zu entgegnen und sie als Entstellungen zu bezeichnen. Die Erwiderung, ausgearbeitet durch den Zürcher Bürgermeister und späteren Bundespräsidenten Jonas

Furrer, wies mit Entschiedenheit jede fremde Einmischung zurück und verwahrte sich gegen die schwere Anklage, die Schweiz sei der Sitz revolutionärer Propaganda, die Ruhe und Ordnung in den übrigen Staaten gefährde und auf den Umsturz der religiösen, sozialen und politischen Grundlagen hinarbeite. Ihre Gebiete seien weder verletzt noch bedroht worden. Die Schweiz, beflissen, ihre völkerrechtliche Verpflichtung zu erfüllen, habe glücklicherweise auch die Macht, es zu tun!⁴

Verächtliche Wechselbälge

Die auswärtige Diplomatie hatte in der Krisis während des Sonderbunds überhaupt eine klägliche Rolle gespielt: Erst stand sie ihm zu Diensten und hetzte so lange, bis er den Kampf wagte; im entscheidenden Augenblick aber liess sie ihn schmäzlich im Stich. Die Flamme des Religionshasses hatte übrigens der päpstliche Nuntius entscheidend angeblasen, der gefährlichste Feind der Eidgenossenschaft, der dem Papst mit Lügen berichtet hatte.

Noch in den Tagen der Regeneration war die Tagsatzung gewöhnlich von einer *«mit Zittern verbundenen Blödigkeit»* befallen gewesen, *«wenn die fremde Intervention ihre Fühlhörner gegen sie ausstreckte»*. In dieser Unterwürfigkeit beeilte sie sich, den Wünschen der Mächte entgegenzukommen. In erfreulichem Gegensatz dazu stand nun die protestierende Tagsatzung, die in ihrer Antwort auf die Kollektivnote ihren Unwillen über die fremde Einmischung klar und entschieden im Sinn und Willen einer «Schweizerischen Nation» aussprach.

Das landesverräterische Betteln von Seite des Sonderbunds und die entstellten Mitteilungen an die Mächte wurden nach dem Zusammenbruch zutage

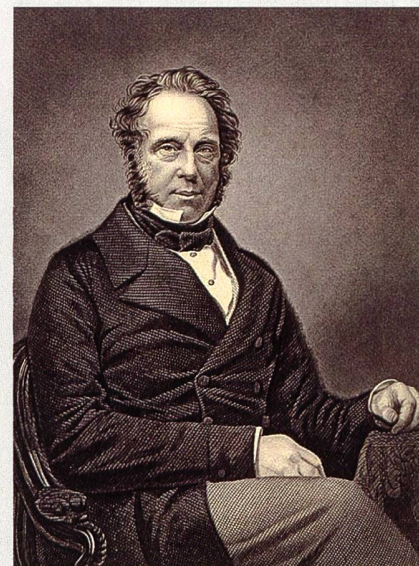
Die anmassende Diplomatie der Mächte

Mit ihren demokratischen Einrichtungen war die Schweiz dem monarchisch-reaktionären Ausland schon lange ein Dorn im Auge. Insbesondere hatten die Freischarenzüge die Schweiz in den Augen der Mächte zu einem von Anarchie beherrschten Land gestempelt, und in empörender Weise steigerten sich die beständigen Drohungen, die der Tagsatzung von der fremden Diplomatie zukamen. Zusehends stärker mischten sie sich in die inneren Angelegenheiten ein und sympathisierten mit allen konservativ-reaktionären Bestrebungen. Auf der einen Seite warfen sie der Schweiz Kraft- und Machtlosigkeit vor, anderseits sprachen sie der Eidgenossenschaft das Recht ab, eine störrische Minderheit – den Sonderbund – in die Schranken zu weisen.

Paris und Wien hatten schon in den ersten Monaten des Jahres 1845 versucht, eine Verständigung der Grossmächte über ein gemeinsames Vorgehen gegen die Schweiz zu erzielen. Petersburg und Berlin hatten sich angeschlossen, weil sie eine Intervention einer einzelnen Grossmacht nicht für zulässig hielten. Als zu Beginn des Jahres 1847 der Vorort an Bern übergang, war nach Metternich der Zeitpunkt zum Einschreiten gekommen. Er nahm sogar eine bewaffnete Intervention in Aussicht, wenn Luzern angegriffen werden sollte. Auch Frankreich benahm sich gegenüber der Schweiz immer hochnäsiger. Ochsenbein trat den Absichten der alliierten Mächte auf Intervention aber keck entgegen, indem er den französischen Abgeordneten Bois-le-Comte – vom Volk respektlos als «Holzgraf» betitelt – unmissverständlich wissen liess: *«Si les puissances alliées veulent jouer va banque, nous jouerons avec – wenn die alliierten Mächte auf Risiko spielen wollen, werden wir mitspielen!»*

In England stimmte man mit der französischen und österreichischen Diplomatie nicht überein, da dort Lord Palmerston, welcher der liberalen Schweiz gegenüber eine freundlichere Haltung einnahm, an die Spitze getreten war. In ihm und seiner Diplomatie fand unser Land einen gewissen Rückhalt, der dafür bürgte, dass ein Interventionsversuch seitens der kontinentalen Mächte nicht einheitlich und somit auch nicht nachhaltig werden konnte.

Die starken Gärungen bei ihren Untertanen liessen glücklicherweise keine entschiedenen Schritte der Grossmächte zu. Namentlich in Frankreich, wo neue soziale Theorien das Gros der arbeitenden Bevölkerung mit Wucht ergriffen, und in Deutschland, wo Teuerung die untersten Schichten des Volks zu Tumulten veranlasst hatte, war die öffentliche Meinung begeistert über das Schicksal der freisinnigen Schweiz und setzte den starren Ansichten der monarchischen Regierungen Widerstand entgegen.



Lord Palmerston, der englische Premierminister mit freundlicher Haltung gegenüber der Schweiz. Public-Domain

1 Leuthy 1848, S. 304ff.

2 Ebenda.

3 Maissen 2015, S. 132.

4 Heer/Binder 1913, S. 352f.

gefördert: Minister Guizots Gesandter Bois-le-Comte hatte längst dem Sonderbund und dessen Haupt, Siegwart-Müller, seine Dienste zugesagt und Luzern geraten, der Sonderbund möge den Krieg in die Länge ziehen, bis eine Intervention der Mächte vor sich gehen könne.

Die flüchtigen Führer des Sonderbunds, «diese entarteten, des Schweizernamens unwürdigen Söhne unseres Vaterlandes» waren – «nebst [...] einigen verächtlichen politischen Wechselbälgen» – noch immer bemüht, die Schweiz in der Presse herabzuwürdigen und «sie als den Herd des Kommunismus und der gefährlichsten politischen Umtriebe gegen die monarchischen Staaten [zu] verdächtigen. [...] Diese Hochverräter am Vaterlande [hatten] nichts Eiligeres zu tun, als darüber herzufahren und – der Wahrheit keck ins Gesicht schlagend – durch die elendesten Entstellungen [...] die Zustände unseres Vaterlandes bestmöglich in ganz umgekehrter Form darzustellen. So trieben der Ex-Schultheiss Siegwart und der Ex-Staatsschreiber Meier in Oesterreich [...] das Geschäft! Auch anderswo fehlte es nicht an Rührigkeit solcher Auswürfe. [...] Doch ihren Verleumdungen gegen die freie Schweiz ist nun ein Ziel ge-

steckt», wettete Leuthy⁵ über die Vaterlandsverräter.

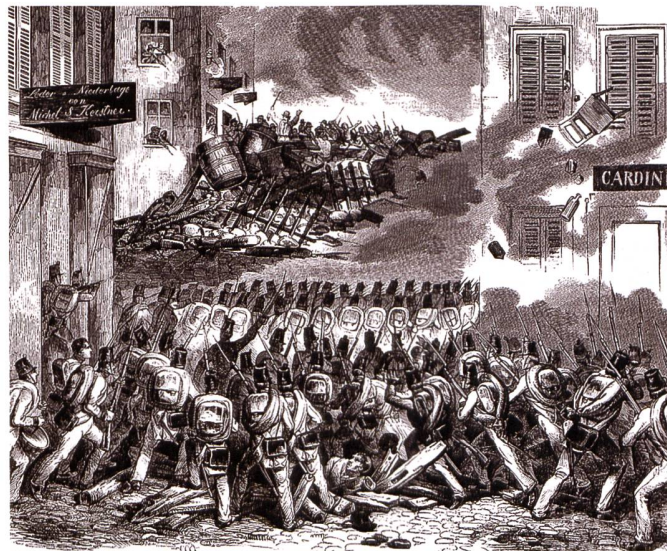
Dass deren Verrat bestraft werde, wollte auch die Tagsatzung vom 10. Januar 1848; im übrigen aber empfahl sie eine allgemeine Amnestie. Luzern, als verantwortlicher Depositar der eidgenössischen Kriegskasse, überliess man es, gegen die Urheber der Veruntreuung sowie gegen jene Personen, die des Landesverrats verdächtig waren, vorzugehen. Es wurde bekräftigt, dass die Schweiz vor allem ihre Neutralität gegenüber dem gärenden Ausland zu behaupten habe. Und nie werde sie sich «zum Absolutismus hinneigen, sondern zur Vertheidigung der Völkerrechte gegen Willkürherrschaft» eintreten. Sie werde jedoch dafür zu sorgen haben, «daß kein feindlicher Fuß unsern Boden betrete, und namentlich unser Land nie zum Schauplatz des Kampfes werde!»⁶

Die Lawine rollt

Wenn Dufours Sieg der Schweiz wider der Stabilität und Zusammenhalt brachte, bewirkte er in den umliegenden Staaten tatsächlich das von ihren Monarchen befürchtete Gegenteil und löste eine Reihe von Revolutionen – einen eigentlichen «Völkerfrühling» – aus, der den Kontinent 1848 erschütter-

te. Überall in Europa hatten Tausende von Liberalen, die in ihren Ländern auf Reformen bedacht waren, den Konflikt in unserem Land verfolgt und seinen Ausgang begrüsst. Gratulationen von Prominenten aus liberalen und radikalen Kreisen wie auch von einfachen Bürgern und Handwerkern aus Preussen, Österreich, England und Frankreich hatten die Tagsatzung zum Kriegsausgang erreicht.

In den Ländern rund um die Schweiz herrschte plötzlich grösste Unruhe. Der unerwartete Sturm fegte alle Pläne einer weiteren Einmischung von den Tischen der Grossmächte: «Wie bald hatte die Nemesis» – der gerechte Zorn – «Guizot und Metternich erreicht, welche mit frecher Zunge unser Land als eine Stätte der Anarchie darstellten, während gerade sie es waren, die im Sonderbunde die Anarchie hervorriefen und zu erhalten suchten. [...] Jene Staatskünstler [...] haben nun die größte Unordnung, die schrecklichste Verwirrung in ihrem eigenen Hause. [...] Wenn nun rings um uns die Völker schnelle und dringende Reformen verlangen [...], so darf die Schweiz nicht zurückstehen. [...] Schleunige Herstellung einer energischen Bundesverfassung ist eine Mahnung der Zeit. [...] Nie ist der Moment für die schon seit



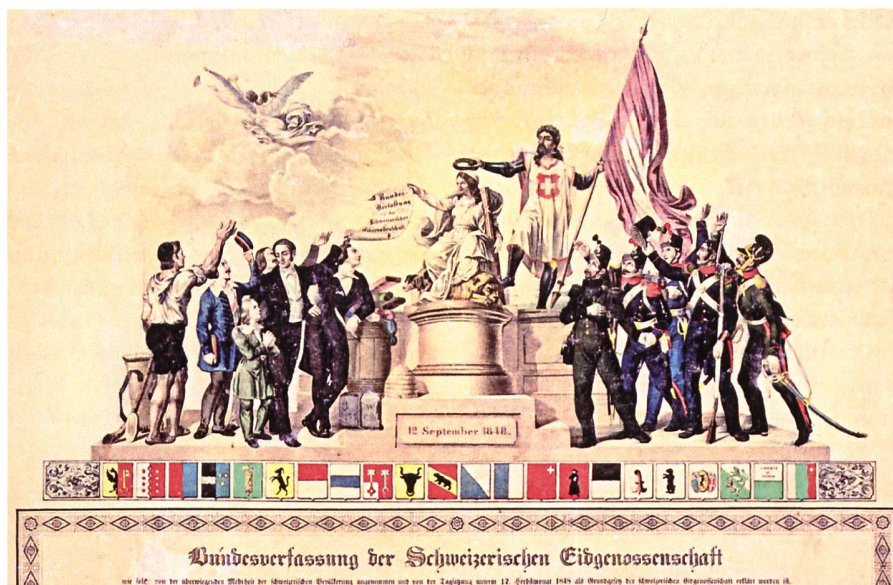
Erstürmung einer Barrikade zu Frankfurt am Main: Die revolutionären Erhebungen 1848 in Europa waren ebenfalls Ausdruck der verzögerten Modernisierung von Gesellschaft, Wirtschaft und den Herrschaftssystemen. Public-Domain

zwei Dezennien so oft angestrebte Bundesrevision günstiger gewesen als jetzt, wo von keiner Seite her irgendwie auch nur Einsprache erhoben werden wird.»⁷ – Ungestört konnte die Schweiz jetzt die Umwandlung ihres lockeren Staatenbundes in einen kraftvollen Bundesstaat vollziehen.

Das Gedicht von Ferdinand Freiligrath, dem ehemaligen Herausgeber der «Neue Rheinische Zeitung» zusammen mit Karl Marx und nun in London im Exil lebend, zeigt deutlich, welche Hoffnungen der Ausgang des Sonderbundskriegs geweckt und bei der Auslösung der europäischen Revolutionen von 1848 gespielt hatte:

«Im Hochland fiel der erste Schuss [...] Was weiter wird – noch harren wir! Doch wird's die Freiheit werden! Die Freiheit dort, die Freiheit hier, Die Freiheit jetzt und für und für, die Freiheit rings auf Erden! Im Hochland fiel der erste Schuss, Und die da niederdonnern muss, Die Lawine – sie kam ins Rollen!»⁸

Und diese Lawine veränderte das Gesicht Europas nachhaltig. Schon im Frühjahr 1848 waren die Proteste gegen die Vormacht des Adels nicht mehr aufzuhalten. Angetrieben von der Februarrevolution in Frankreich⁹ schwappten die Aufstände in die Kleinstaaten Deutschlands über und verbreiteten sich schliesslich in Preussen, Österreich und im gesamten Deutschen Bund. Die Aufruhre lösten in diesen Staaten zwar verschiedene blutige Gegenrevolutionen aus; mit den Ereignissen von 1848/49 wurde der Siegeszug der bürgerlichen Demokratie jedoch in die Wege geleitet, der die spätere politische und soziale Entwicklung fast ganz Europas bestimmen sollte; eine Auseinandersetzung – gleich wie in der Schweiz – zwischen den Prinzipien der Erhaltung der bisherigen aristokratischen Gesellschaft auf der einen Seite gegen die Revolution des «gemeinen Volks» auf der andern.¹⁰



Erinnerungsblatt an das Inkrafttreten der ersten Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft am 12. September 1848 (Ausschnitt). Public-Domain

Echo der Revolutionen

Schon 1848/49 hatten Truppenteile des jungen Bundesstaates erstmals Aktivdienst zu leisten. Durch das Scheitern der Revolution im Grossherzogtum Baden wurden 10 000 Aufständische gegen die Schweizer Grenze geworfen und von der V. Division – wieder unter Dominik Gmür – entwaffnet. Das Eindringen einer hessischen Kompanie in die badische Enklave Büsingen führte schliesslich abermals zur Ernennung Guillaume-Henri Dufours zum General. Während des vom Königreich Sardinien unterstützten Aufstands in Venetien und in der Lombardei gegen Österreich hatten vom März 1848 bis April 1849 vier Brigaden die Landesgrenze in Graubünden und im Tessin zu sichern. Nach der Einnahme Mailands durch österreichische Truppen unter Feldmarschall Radetzky im August 1848 hatten sich Scharen von Revolutionären ins Tessin abgesetzt. Unter andern wurde daher das St.Galler Bataillon 52 unter Oberstleutnant Alois Fähr zum Grenzschutz aufgeboten. «Vier Kompagnien dieses Bataillons waren am 27. September von St.Gallen abmarschiert, die beiden andern Kompagnien schlossen sich im Oberland an.»¹¹

Die Marschroute des Bataillons, in dem sich auch Soldaten aus dem Werdenberg befanden, führte über Chur und den San Bernardino nach Locarno und Lugano.

«Da es hier viele italienische Flüchtlinge hatte» – es handelte sich um Giuseppe Garibaldis geflüchtete Freischaren –, «so bekamen wir sehr angespannten Wachdienst, indem stets ein Drittel der Mannschaft auf Wache war.» Die Schweiz als neutraler Staat durfte es nicht dulden, dass sich die Freischaren im Tessin wieder organisierten, um den Kampf neuerdings aufzunehmen. Die

5 Leuthy 1848, S. 331 f.

6 Ebenda, S. 335 f.

7 Ebenda, S. 333 f.

8 Remak 1997, S. 237.

9 Die 'Februarrevolution' von 1848 in Frankreich beendete die Herrschaft des «Bürgerkönigs» Louis Philippe von Orléans und führte zur Ausrufung der Zweiten Republik. Im weiteren Verlauf wurde der Neffe von Napoleon Bonaparte, Louis Napoleon Bonaparte, der einen Teil seiner Jugend auf Schloss Arenenberg im Thurgau verbracht hatte, am 10. Dezember 1848 zum Staatspräsidenten gewählt.

10 Heer/Binder, S. 352 ff.

11 Reich-Langhans 1929, S. 449.

italienische Sache wurde jedoch von vielen Schweizern, vorab von den Tessinern, unterstützt, so dass die eidgenössischen Truppen – die «maladetti Tedeschi» – hier nicht auf viel Sympathie stiessen.¹²

Der Gesundheitszustand und die Unterkünfte der Truppen liessen viel zu wünschen übrig, und es kam sogar zu Todesfällen. Alexander Saxer aus Fontinas¹³ nimmt in einem Brief¹⁴ aus Ponte

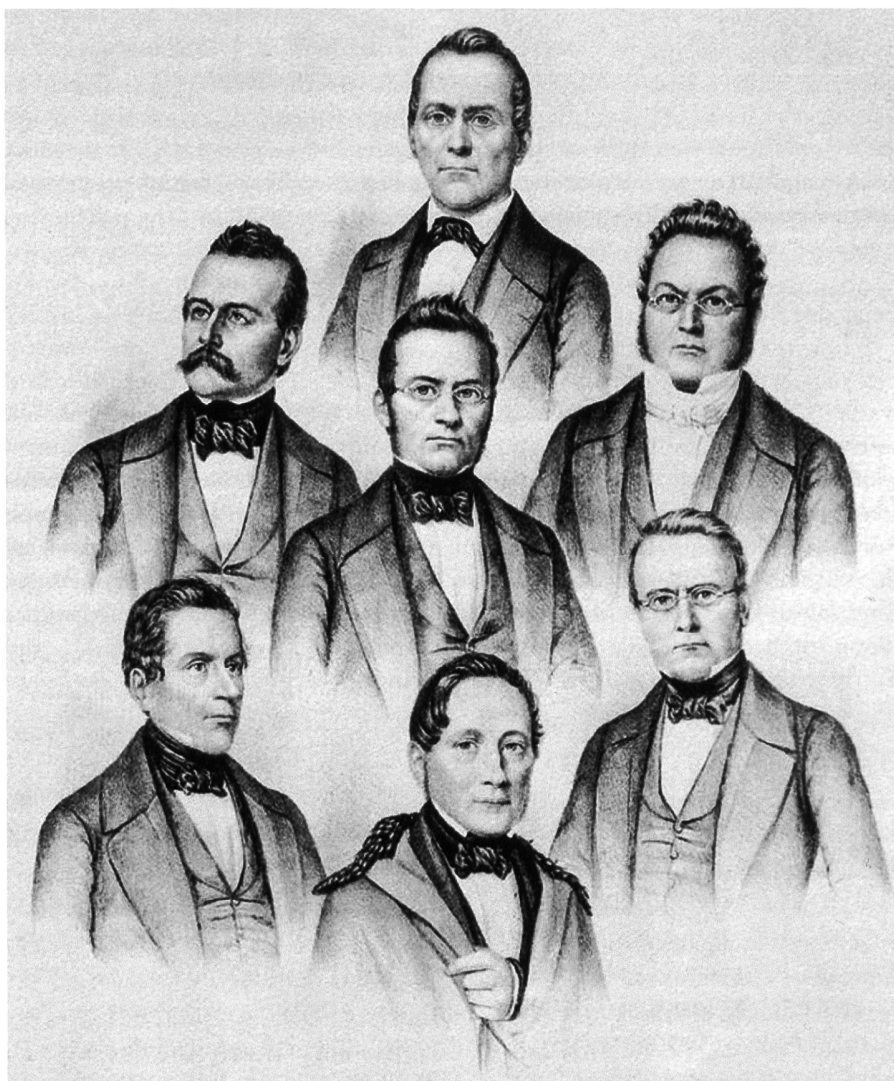
Tresa vom 13. November 1848 darauf Bezug: «Unsere Kompanie ist [zwar] noch immer wohl, obwohl auch einige den Durchmarsch [Durchfall] haben. Die Unpässlichkeit der Kompanie Baumann aus dem Militärbezirk Wyl rührt von dem vielen Wassertrinken und übermässig vielen Traubenessen her.» Die Stimmung der Truppen ist «nicht gerade gehoben», meint Saxer und ergänzt, «lieber noch 2 Sonderbundsfeldzüge als hier 8 Wochen

Dienst. Es hatte schon mehrere Male, teils wegen Unkenntnis der Sprache aber auch wegen Betrug in Wirtschaften Konfusionen gegeben. Lug, Betrug und Verachtung gegen das eidg. Militär wird an den Bürgern offen bemerkt. Ich beziehe immer mit dem Feldweibel und Fourier ein Zimmer und haben wir noch meistens reinliche Betten vorgefunden; aber im allgemeinen sind die Zimmer und Betten schlecht».

Das Bataillon Föh konnte Mitte Dezember wieder den Rückmarsch über den verschneiten Gotthard antreten, nachdem es durch eine Berner Einheit ersetzt worden war. Es kam am 22. Dezember «in bester Haltung» in St.Gallen an, obgleich «mehrere Kranke in den Spitälern zurückbleiben mussten und erst im März, teils noch leidend, heimkehren konnten».¹⁵ Einen weiteren Widerhall der europäischen Revolutionen betraf die beklagenswerte und «hartnäckige Getreidesperre von seiten Oesterreichs» und in eine «den Handel und die Industrie empfindlich treffende Geldkrise», berichtet Otto Henne-am Rhyn.¹⁶

Im Geist der Aussöhnung

Die Gesandtschaften der ehemaligen Sonderbundskantone hatten schon am 28. Januar 1848 Anteil an dem nötigen Werk der Bundesrevision genommen, in der endlich ein Bund gestaltet werden konnte, der die Schweizer im Innern vereinte und gegen aussen stark machte. Mit innenpolitischer Dynamik wurde die «ausserpolitische Schonfrist» genutzt. Die neue Verfassung war vom Geist der Aussöhnung beseelt, der dem unglücklich formulierten Arrangement des Bundesvertrags von 1815 ein Ende bereitete. Innerhalb von nur sechs Wochen entstand unter der Leitung Ochsenbeins der Text, worin die Interessen der ehemaligen Sonderbundskantone keineswegs geschmälert wurden. In bewusster Anlehnung an das Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika entstand ein Parlament aus zwei Kammern: die Bundesversammlung. Tunlichst verschwiegen wurden hingegen die Anklänge an



Der erste Schweizerische Bundesrat (von unten links im Uhrzeigersinn): der Tessiner Stefano Franscini, Ulrich Ochsenbein (Bern), Martin Josef Munzinger (Solothurn), der Waadtländer Daniel-Henri Druey, der St.Galler Wilhelm Matthias Naeff, Friedrich Frei-Herosé (Aargau) und in der Mitte der Zürcher Jonas Furrer (1805–1861), 1848 erster Schweizer Bundespräsident, ebenso 1849, 1852, 1855 und 1858. Furrer gilt als einer der bedeutendsten Politiker in der Anfangszeit des Schweizerischen Bundesstaates.

Heer/Binder 1913, S. 36

Der Neuenburgerhandel 1856/57

Auftretende Differenzen in der radikalen Partei und ein ihnen günstig erscheinender Wahlausgang wurden 1856 in Neuenburg von den Royalisten zu einem gegenrevolutionären Putsch genutzt, der aber von Neuenburger und eidgenössischen Truppen – wieder unter dem Kommando von Henri Dufour – niedergeschlagen wurde. Dabei gerieten mehrere hundert Royalisten in Gefangenschaft. König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen verlangte deren Freilassung und drohte einmal mehr mit militärischen Massnahmen. Da die eidgenössische Regierung eine Amnestie verweigerte, bereiteten sich Preussen und die Schweiz auf einen Krieg vor: Am 13. Dezember 1856 brach Preussen die diplomatischen Beziehungen zur Schweiz ab, die sogleich die Mobilmachung anordnete. Um Schweizer Truppen schneller über den Rhein bringen zu können, wurde in Basel eine zusätzliche Brücke, die «Dufourbrücke», über den Fluss geschlagen.

Die Schweiz vertraute darauf, dass ein Durchmarsch der preussischen Armee im Grossherzogtum Baden auf den Widerstand der Bevölkerung stossen würde, weil das letzte Aufbäumen der Märzrevolution von 1848/49 hier durch die preussische Armee brutal niedergeschlagen worden war.

Die übrigen Grossmächte waren nicht bereit, den Anspruch Preussens auf die Wiederherstellung des Ancien Régimes in Neuenburg zu unterstützen. Daher sah sich Friedrich Wilhelm IV. gezwungen, im Pariser Vertrag von 1857 auf alle Rechte über Neuenburg zu verzichten. Die Schweizer liessen im Gegenzug alle Royalisten frei. Friedrich Wilhelm IV. behielt zwar den Titel eines Fürsten von Neuenburg. Doch mit der herben diplomatischen Niederlage endete auch staats- und völkerrechtlich die preussische Herrschaft in Neuenburg, die bereits durch die Ausrufung der Republik im Jahr 1848 de facto beendet worden war.

brutaler Strafen sowie der Todesstrafe für politische Vergehen. Sezessionistische Bestrebungen und Abkommen zwischen einzelnen Kantonen waren im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse untersagt, ebenso die Anwendung organisierter Gewalt.

Die neue Verfassung wurde mit der Mehrheit von 7 zu 1 im September 1848 vom Volk angenommen. Luzern und Freiburg als wichtigste Sonderbunds-kantone stimmten ihr dank Verfahrenstricks der Liberalen ebenfalls zu; in den übrigen fünf aber war die Vorlage chancenlos. In der Ablehnung des liberalen Bundesstaates änderte sich in den konservativen Urkantonen, wo die Wurzeln der heutigen Schweiz liegen sollen, auch später wenig.²⁰ Zusätzliche Reformen sorgten in den folgenden Jahren aber für eine Stärkung der Verfassung.

Ochsenbein als Präsident der Tagsatzung hatte schon am 22. Januar 1848 in seinem Dank an die Truppen erwähnt, dass sie – nicht zuletzt wegen der Art ihres Kampfes – die «verirrten Brüder» in die Eidgenossenschaft zurückgeführt und die Harmonie wieder hergestellt hätten. Und es bleibt tatsächlich mehr als bemerkenswert, was damals erreicht wurde: ein Krieg ohne grosses Töten, ein Frieden ohne Rachegefühle, eine Stimmung, beseelt vom Geist der Versöhnung und letztlich eine andauernde verfassungsmässige Ordnung, die zu

die Französische Revolution, da die Konservativen die schlechten Erinnerungen an die Helvetik pausenlos gegen die Radikalen instrumentalisiert hatten. Und die Verfassung von 1848 durfte nicht – wie jene von 1798 – als Importprodukt erscheinen; sie sollte vielmehr aus einheimischem Geist erwachsen sein, obwohl ihre Grundlagen mit recht viel «fremdem Mist gedüngt» waren.

Etliche Kantonsverfassungen hatten liberale Prinzipien schon vor dem Krieg umgesetzt, die nun auch in der Bundesverfassung Einzug hielten.¹⁷ Der Nationalrat sollte gemäss der Gesamtbevölkerungszahl aus einer allgemeinen Wahl hervorgehen; die andere Kammer – der Ständerat¹⁸ – hatte die Kantone zu vertreten. Bestimmungen garantierten die bürgerlichen Grund-

rechte: die Freiheit der Rede und der Religionsausübung,¹⁹ die Gleichheit vor dem Gesetz, die freie Wahl von Wohnsitz und Beruf sowie das Verbot

12 Gröbli/Denkinger 1938.

13 Alexander Saxer war Arzt und dürfte das Bataillon als solcher begleitet haben. Die Vermutung liegt nahe, dass er mit Doktor Saxer – später in Trübbach, der die Obduktion an Christian Zogg vornahm – identisch ist (vgl. das folgende Kapitel «Schicksale und Büden»).

14 Reich-Langhans 1929, S. 448.

15 Ebenda, S. 449.

16 Henne-am Rhyn 1863, S. 336.

17 Maissen 2015, S. 137f., widerlegt den «zweiten Gründungsmythos» von 1848, die altehrwürdige schweizerische Nation, die es bis 1848 gar nie als solche gab, habe sich aus freiem Willen eine neue Verfassung gegeben: «Das konnte sie [...] gar nicht, denn alle bisheri-

gen Eidgenossenschaften waren Bünde von kantonalen Kleinstaaten, nicht von individuellen Bürgern. Die Bundesverfassung von 1848 war kein evolutionärer Schritt, sondern ein revolutionärer Akt. Der nationale Souverän, der sich [die] Verfassung gab, existierte noch gar nicht – er war [erst] das Resultat dieses Verfassungsprozesses.»

18 Während der Debatte soll ein Mitglied der Kommission protestiert haben, der Ständerat würde doch wie eine Bremse wirken, worauf er zur Antwort erhielt: «Ohne Bremse gäbe es doch Unfälle» (Remak 1997, S. 229).

19 Als Ausnahme wurde zwar die «Gesellschaft Jesu» (die Jesuiten) bis 1973 aus der Schweiz verbannt.

20 Maissen 2015, S. 139.

den grossen und glücklichen Taten unserer Geschichte gehört. *«Aus einem Albtraum war friedliches Leben wieder erwacht»*,²¹ und – wie es Remak ausdrückt – *«es war ein guter Krieg gewesen!»*.²²

Umgestaltung in Neuenburg

Seit 1815 nahm Neuenburg eine eigenartige Doppelstellung ein: einerseits gehörte es der Schweizerischen Eidgenossenschaft als Kanton an, andererseits war es von 1707 bis 1806 und wieder seit 1814 als souveränes Fürstentum mit Preussen in Personalunion verbunden. Gleich von Anfang an hatten sich zwei Parteien gebildet: die Patrioten, die nichts als Schweizer sein und die Royalisten, die dem König die Treue halten wollten. Die ersteren drängten auf Loslösung von Preussen, das Bestreben der andern ging dahin, Neuenburg wieder aus dem Bund zu lösen. Anfang der 1830er Jahre hatten sich die Patrioten erhoben und den Versuch unternommen, das Fürstentum abzuschütteln, was jedoch misslang. Teils konnten die Anführer entkommen; wer gefangen genommen wurde, büsste in preussischen Kerkern. Für die Eidgenossenschaft bildete Neuenburg nach und nach eine Gefahr, insbesondere als die Regierung die Bestrebungen des Sonderbunds unterstützte und sich weigerte – Neutralität vorschützend, so dass die Tagsatzung eine Besetzung erwog – ihre Truppen aufzubieten. Durch den Fall des Sonderbunds verlor das fürstliche Regiment seine moralische Stütze, und lauter denn je erwachte nun bei den Patrioten der Wunsch, das fremde Joch abzuschütteln. Angefeuert durch die Vorgänge in Paris erhoben sie sich in Le Locle und La Chaux-de-Fonds und forderten die Regierung auf, innert 24 Stunden abzdanken. Die Eidgenossenschaft unterstützte die Neuenburger Patrioten, da das Volk gleich jedem andern das Recht habe, sich frei zu konstituieren (vgl. Kästchen S. 205).

Am Morgen des 1. März 1848 zogen etwa 1400 «Montagnards» – Patrioten

aus den Bergen – bewaffnet in Neuenburg ein, proklamierten die Republik und setzten eine provisorische Regierung ein, die von den eidgenössischen Repräsentanten anerkannt wurde. Die reiche Aristokratie und die Geistlichkeit aber begannen, das Ländchen in Anarchie zu versetzen, so dass Truppen aufgeboten werden mussten. Sie besetzten die widerspenstigen Gegenden militärisch und entwaffneten die Royalisten. Schon am 30. April genehmigte das Neuenburger Volk mit rund 5800 gegen 4400 Stimmen die neue Ordnung, was erkennen lässt, dass die Royalisten mit aller Kraft opponierten. Doch die Lostrennung von Preussen und der gänzliche Anschluss an die Eidgenossenschaft war damit praktisch erfolgt. Der preussische König war zu stark mit seinem eigenen Volk beschäftigt, als dass er hätte wirksam eingreifen können. Leider unterliess es die Tagsatzung, die Verhältnisse Neuenburgs mit dem König von Preussen endgültig zu regeln, so dass dieser später noch einmal Gelegenheit fand, in die Geschicke unseres Landes einzugreifen.²³



Daguerreotypie aus dem Jahr 1847 von Friedrich Wilhelm IV. von Preussen (1795–1861), der Widersacher der radikal-demokratischen «Montagnards», die 1848 die konservative Regierung in Neuenburg stürzten und die Republik ausriefen.

Public-Domain

St.Gallens Anteil am Sonderbundskrieg

Über die Ursachen des Sonderbundskriegs, über Recht und Unrecht der Parteien, die damals ihre Waffen gegeneinander führten, lauten die Urteile je nach Standpunkt verschieden. Die Folgen jedoch, die sich an den Sieg der Mehrheit der Kantone knüpften, können bei unbefangener Würdigung bestimmt als glücklich bezeichnet werden. Die Auflösung des Sonderbunds war, wie sich Friedrich Tschudi äusserte, «eine Tat des Schweizervolks»; die überlegenen Waffen stellten die tief erschütterte nationale Einheit wieder her, sie festigten die Unabhängigkeit der Schweiz gegenüber dem Ausland und ebneten endlich den Weg zu einer von den besten Staatsmännern längst erstrebten, gesunden und kräftigen Ausbildung der Eidgenossenschaft.

Zu diesem Ergebnis hatte der Kanton St.Gallen 1847 in entscheidender Weise beigetragen: das Volk durch seine Wahlen, der Grosse Rat durch die Formulierung der Vollmachten für die Tagsatzung, der Kleine Rat durch den Vollzug der Bundespflicht mit der unerschrockenen Entfaltung der staatlichen Autorität gegenüber allen widerspenstigen Elementen. *«Die unter der Leitung des Landammanns Hungerbühler stehende Regierung verdiente es vollauf, dass ihr vom Grossen Rat nach Beendigung des Kriegs [am 29. Dezember 1847 mit 69 gegen 47 Stimmen] für ihre feste Haltung Dank und Anerkennung ausgesprochen wurde.»*²⁴ *«Wie die Tagsatzung mit ruhiger Entschiedenheit auf das Wohl des Vaterlands Bedacht genommen hatte, so war St.Gallen während der schweren Krisis zu seinem und des ganzen Heil in sicherer Hand geblieben. Noch schwebten eine Zeitlang trübe Schatten über dem Kanton, da eine umfangreiche Untersuchung gegen die Anstifter der aufrührerischen Bewegungen vom Oktober 1847 angeordnet worden war. Aber es bezeichnete die seit der Restaurationszeit veränderte Beurteilung politischer Vergehen und zugleich den nach dem Siege waltenden versöhnlichen Geist, dass der Gros-*

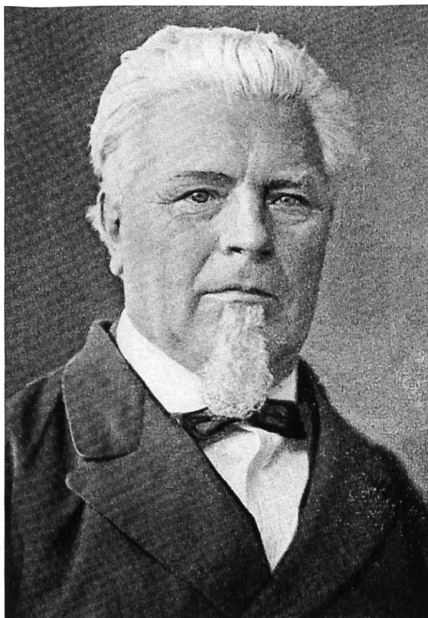
se Rat unter einigen Einschränkungen, die sich auf angeschuldigte Beamte, Offiziere und Geistliche bezogen, Amnestie erteilte und alle weiteren Prozesse niederschlug», würdigt Dierauer die Verdienste der damaligen Kantonsregierung.²⁵

Die Ereignisse des Oktobers und Novembers 1847 waren *«in der That ein Prüfstein für die Energie einer Regierung gewesen, denn es konnte keinem Zweifel unterliegen, [...] dass ein siegreiches Vorschreiten jenes Aufruhrs [den] Kanton St.Gallen [...] zu einem Gliede des Sonderbundes gemacht und dadurch eine Verbesserung der Bundesverfassung gänzlich verhindert hätte. Die [St.Galler] Regierung hat daher in jener Zeit offenbar den Kanton und die Schweiz vor tiefer Zerrüttung bewahrt.»*²⁶

Wahlen und Reformen

Beinahe während des ganzen Jahres 1848 wurden Volk und Behörden lebhaft durch die eidgenössische Revisionsfrage und durch die Neugestaltung der Schweiz in Anspruch genommen. Tief griffen die Reformen ins künftige Dasein der Kantone ein. Im Grossen Rat des Kantons erhoben sich zwar Stimmen, die den alten Bundesvertrag im Wesentlichen beibehalten und nur in einzelnen Punkten zu bescheidenen Verbesserungen schreiten wollten. Die Mehrheit aber schloss sich schon am 3. Mai dem durchgreifenden Entwurf an, und als sich am 20. August 1848 das Volk zu äussern hatte, nahmen im Kanton St.Gallen beinahe 17 000 Bürger gegen rund 8000 die neue Bundesverfassung an. Mit Jubel wurde der Beschluss der Tagsatzung vom 12. September aufgenommen, der den lockeren Staatenbund durch einen starken Bundesstaat ersetzte. Die Kantone waren zwar «ihres schönsten Flors» – der überlieferten Souveränität – verlustig gegangen. Doch dieses Opfer musste erbracht werden; noch ein weiterer Spielraum blieb ihnen für die Ausübung aller staatlichen Funktionen, die nicht dem Bund vorbehalten waren.

In aller Ruhe vollzogen sich die Wahlen, die der Kanton St.Gallen erstmals

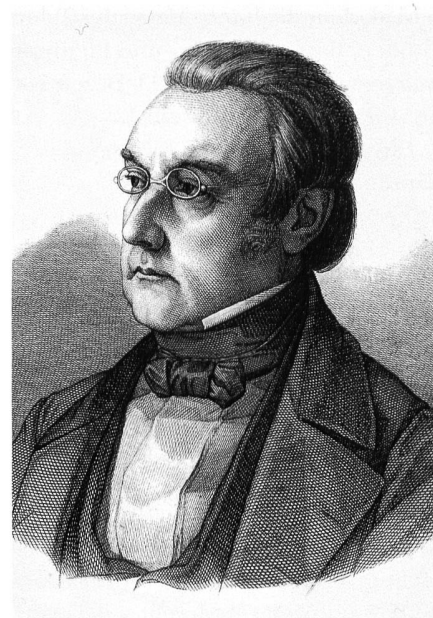


Der St.Galler Landammann Johann Matthias Hungerbühler (1805–1884), ein liberaler Politiker, war zehnmal Landammann, Verfassungsrat, eidgenössischer Repräsentant in Schwyz, 1848 Tagsatzungsge-sandter und 1848–1875 Nationalrat.

Staatsarchiv St.Gallen, BMA 248

für die neuen Behörden vorzunehmen hatte. Der Grosse Rat ordnete Landammann Näf und Staatsschreiber Steiger als Ständeräte ab – ohne Instruktionen, denn solche vertrugen sich nun nicht mehr mit dem Bundesstaat. In vier Kreisen wurden acht Vertreter in den Nationalrat gewählt, ausschliesslich Männer liberaler Richtung. Konservative Kandidaten übergang man mit voller Absicht, wodurch aber manch geistige Kraft einstweilen unbenutzt bleiben musste: *«Für einen Mann wie Baumgartner, dessen schroffe politische Wendung man nicht vergessen konnte, [...] war in jener Zeit des Übergangs trotz seines erprobten organisatorischen Talentes kein Platz in der eidgenössischen Zentralbehörde.»* Vielmehr wurde Wilhelm Naeff, der sich während der Kriegs- und Konstituierungszeit Verdienste erworben hatte, *«gleichsam als Vertreter unseres 'Schicksalskantons' in den ersten Bundesrat gewählt»*.²⁷

Noch jahrelang stand die Schweiz unter dem Eindruck der vielen Umge-



Wilhelm Matthias Naeff (1802–1881) aus Altstätten wurde als Vertreter des Kantons St.Gallen am 16. November 1848 in den Bundesrat gewählt, dem er 27 Jahre lang angehörte.

Public-Domain

staltungen, die eine notwendige Folge der Errichtung des Bundesstaates waren. Schlag auf Schlag vollzogen sich die wichtigsten Zentralisationen: Am 1. Januar 1849 die Postverwaltung mit einheitlichen Taxen, mit dem 1. Februar 1850 hatte auch der Bezug der inneren Zölle, der Weg- und Brückengelder aufgehört; keine Schlagbäume fielen mehr auf die Strassen nieder, da die Zollstätten an die Grenzen des Landes verlegt wurden. Dann war auch das Münzwesen an der Reihe, indem sich die Bundesversammlung ebenfalls 1850 für das französische System ent-

21 Max Huber, in: Remak 1997, S. 230.

22 Remak 1997, S. 231.

23 Siehe dazu das Kästchen «Der Neuenburgerhandel 1856/57».

24 Henne-am Rhyn 1863, S. 335.

25 Dierauer 1903, S. 82f.

26 Henne-am Rhyn 1863, S. 335.

27 Dierauer 1903, S. 84.

schied, dem die bunte Masse der Taler, Gulden, Batzen, Kreuzer und Pfennige weichen musste, und am 23. Dezember 1851 das Telegrafienwesen.

Das Militärgesetz von 1852 schuf drei kantonale Militärbezirke; es ordnete Offiziersschulen, Rekruten- und Wiederholungskurse. Für den Bundesauszug und die Reserve hatte St.Gallen 7485 Mann bereitzuhalten. Mit aller Schärfe ging der Bund gegen die Anwerbung in fremdländische Militärdienste vor. Er hatte die Internierung und Verpflegung der badischen Revolutionäre zu besorgen, die im Sommer 1848 vor der überlegenen deutschen Militärgewalt auf schweizerisches Territorium geflohen waren – Verpflichtungen, die ihm das Asylrecht auferlegte. Auch musste die Einbürgerung einer grossen Anzahl Heimatloser übernommen werden.²⁸ Die Verfassungen von Kanton und Bund, alle Wahlen und alle

Reformen waren einem gesunden Volksgeist entsprungen.²⁹

Zusammenhalt und Stabilität

Die Auswirkungen des Sonderbunds- kriegs auf die Schweiz können in zwei Begriffen umschrieben werden: Zusammenhalt und Stabilität. Zusammenhalt der Schweiz trotz ihrer ethnischen, sprachlichen und historischen Vielfalt mit den Rahmenbedingungen in der Verfassung von 1848 für ein neues politisches Leben und der Möglichkeit, sie den jeweiligen Gegebenheiten durch Revisionen anzupassen: 1866 zum Beispiel, als den Juden gleiche Rechte zugesichert wurden; 1874 Petition und Referendum – letzteres als das zentrale Element im politischen System; 1891 das Initiativrecht der Bürger als wichtiges Mittel der Demokratie und 1971 das Frauenwahlrecht. Doch im Wesentlichen blieb die Verfassungsstruktur

von 1848 samt dem föderativen System als Gleichgewicht zwischen den Rechten des Bundes und derjenigen der Kantone bis heute stabil und zuverlässig.

Der Sonderbunds-krieg war kein religiöser, sondern ein politischer Krieg, ein Kampf zwischen liberalen und ultramontan-konservativen Anschauungen. Als Bruchlinie stand die Frage der Bundesrevision über allen Streitigkeiten, und es waren die Häupter des Sonderbunds, die das als religiöse Gefahr in den Vordergrund drängten, um das leichtgläubige Volk zu entflammen und hinzureissen. Liberale Katholiken und Reformierte waren sich darin einig, dass ein neuer Zustand im Staat geschaffen werden müsse, um die Wiederverkehr vorangegangener Wirren ein für allemal zu verunmöglichen. *«Die Sonderbündler [aber] wollten eine Frucht am Baume festhalten, die reif war und deshalb fallen musste»*, die Begeisterung für ihre Sache war eine künstlich genährte, ein Blendwerk ohne solide Grundlage.³⁰

Freiheit und Gleichheit

Lange Zeit herrschte in der Geschichtsschreibung nach der Gründung des Bundesstaates die Meinung vor, der liberal-radikale Sieg gegen den Sonderbund hätte alle staatspolitischen Errungenschaften unserer direkten Demokratie gebracht. Doch trotz der Niederlage des Sonderbunds flossen etliche dessen Forderungen in die Ausgestaltung der neuen Bundesverfassung ein. Auch die liberalen Sieger hatten einen Lernprozess durchzumachen, bis sie die direkte Demokratie akzeptierten und den bei der führenden Schicht teilweise zutage tretenden arroganten Dünkel gegenüber dem «Volk» ablegten. *«Die Schweiz wäre kein föderalistisches und direktdemokratisches Staatswesen geworden, wenn sich die liberalen, antiklerikalen und zentralistischen Elemente widerstandslos durchgesetzt hätten»*, meint der Historiker René Roca.³¹ Die siegreiche Mehrheit aber nahm in weisem Vorsatz Rücksicht auf die Anlie-



Übungslager der Eidgenössischen Militärschule in Thun (Ausschnitt).
Für Dufour war die praktische Erprobung der theoretischen Fähigkeiten eine primäre Aufgabe der Armee.

Langendorf 1987, S. 20 (Ausschnitt)

gen der Unterlegenen, insbesondere auf deren Wunsch nach Souveränität, nach Selbstbestimmung der Kantone. Auch das Jesuitenverbot darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Bundesstaat mit der heiklen kantonalen Hoheit in Schul- und Kirchenangelegenheiten und mit der Einführung des Ständerats und des Ständemehrs sehr deutliche föderalistische Inhalte setzte. Der Sonderbund half dadurch indirekt mit, eine absolut zentralistische Lösung zu erschweren und weitere Umgestaltungen im Sinn der Radikalen zu unterbinden. In den nächsten Jahrzehnten standen dann Ausgleich und Einbindung der Verlierer und nicht mehr das Diktat der Sieger im Vordergrund. In der Schweiz wurden endlich handlungsfähige Bundesbehörden eingeführt; es ist der Bund, der neu über Krieg und Frieden, über Bündnisse und Staatsverträge zu entscheiden und bei Streitigkeiten zwischen den Kantonen einzugreifen hat.

Die Entwicklung der Schweiz zum modernen Rechtsstaat, in dem alle Bürgerinnen und Bürger gleiche Rechte haben, ihre persönliche Freiheit genießen und im Bedarfsfall – im Alter, bei Krankheit oder Schicksalsschlägen – auf Solidarität und Unterstützung zählen können, ist zwar auch keine rein schweizerische Eigenleistung. Vielmehr haben gedankliche Anstösse aus unseren Nachbarstaaten und die Besetzung unseres Landes durch die französische Armee schon 1798 Wesentliches dazu beigetragen. Und als richtig erwiesen haben sich die grundlegenden politischen Ideen der Aufklärung, die ihrem Bürgertum Freiheit, Wohlstand und soziale Sicherheit gewähren. Das Experiment, die neue Ordnung mit Gewalt und durch Revolutionen einzuführen, hat sich dagegen nicht bewährt, da daraus nicht Demokratie, sondern Chaos und Diktatur entstanden. Ebenso unsinnig war der Versuch, die neue Ordnung aufzuhalten und mit dem Bundesvertrag von 1815 die alte Ordnung wieder herzustellen, denn auf Dauer lässt sich kein Wunsch



Die bunten kantonalen Uniformen verschwanden mit der Reform der eidgenössischen Armee 1852. Public-Domain

nach Freiheit und Gleichberechtigung unterdrücken.

Ein Werk von Liberalen

Ein halbes Jahrhundert musste seit dem Zusammensturz der alten Vorherrschaftsrechte des Ancien Régimes bis zur Annahme der Bundesverfassung des Jahres 1848 vergehen. Fünfzig Jahre waren erforderlich, um aus jenem Chaos von Bündnissen und Untertanenschaften das Schweizervolk durch Untergänge und wilde Stürme in einen neuen und geordneten Bund und damit in eine fassbare Nation hinüberzuführen. Vier deutlich voneinander absteckende Staatsformen mit vielen Überresten der Vorherrschaft der Kantone lösten sich in dieser relativ kurzen Zeit ab: Während der Helvetik war die Schweiz ein Anhängsel der französischen Republik, in der Mediationszeit ein Vasallenstaat des Alleinherrschers Napoleon, in der Restaurationszeit ein demütiges, willenloses und faules Bestandteilchen der ebenso faulen Allianz jener europäischen Willkürherrscher, die Napoleon gemeinsam niedergerungen hatten, und in der Re-

generationszeit endlich die Verkörperung einer zahmen und furchtsamen Opposition gegen das Diktat dieser «Heiligen Allianz», die an sich so heilig nicht war!

«Das Jahr 1803 befreite uns [...] von den das Land aussaugenden fremden Truppen und von den verzehrenden Parteikämpfen, Bürgerkriegen und Landeszersplitterungen, das Jahr 1814 von der direkten und dem Volke drückend fühlbaren Vormundschaft und Diktatur eines fremden Staates [Frankreich], das Jahr 1831 von der widersinnigen Geburts- und Beamtenaristokratie, das Jahr 1848 endlich von den wuchernden Sonderbünden, dem Preussenregimente in Neuenburg und der faulen Instruktions-, Stimmengleichheits- und Volksignorierungs-

28 Vgl. dazu GABATHULER, HANSJAKOB, *Fahrendes Volk, Vaganten und fremde Fötzel und Hintersassen – die Einwohner minderen Rechts*. In: *Werdenberger Jahrbuch* 2012, 25. Jg., S. 106ff. bzw. 125ff.

29 Dierauer 1903, S. 85f.

30 Heer/Binder 1913, S. 33.

31 Roca 2015.



Das französische Kultbild «Die Freiheit führt das Volk» von Eugène Delacroix entstand um 1830: Unter «Gleichheit» der Revolutionsjahre wird die Gleichberechtigung vor dem Gesetz verstanden.

Public-Domain

wirtschaft der Tagsatzungen. [...] Wir dürfen mit Recht stolz sein auf jenes Jahr, das aus uns zum ersten Male ein wahres Volk und einen wahren Staat gemacht hat», fasste Otto Henne-am Rhyn 1863 die turbulente und äusserst wichtige Phase der Schweizer Geschichte zusammen.³²

Die Frage darf hier auch gestellt werden, ob eine zerstrittene «Eidgenossenschaft» nach 1848 die Einigung Italiens und die Gründung des deutschen Reichs 1870/71 überlebt hätte. Dem radikalen Flügel des Freisinns war wohl klar, dass nur eine Überwindung der kantonalen Schranken eine ausländische Intervention verhindern konnte. Und seine Anliegen waren stets «Aufklärung», waren Erziehung und Volksbildung, und zwar losgelöst von religiösen Dogmen. Das der andern lautete Bewahrung und Rettung tiefreligiöser Werte und Grundlagen: konservative

Pfarrer beider Konfessionen gegen freisinnige, «regenerierte Lehrer» – Don Camillo gegen Peppone in der Schweiz! Dass die Religionsfrage und der Antiklerikalismus ein derartiges Gewicht gewannen, dürfte auch mit dem Fehlen eines monarchischen, aristokratischen oder militärischen Feindbildes zusammenhängen. Der Sonderbundskrieg als eigentlicher «Weltanschauungskrieg» wurzelte in der Aufklärung, in der Schweiz getragen durch die 1762 gegründete «Helvetische Gesellschaft», deren Hauptziel die Überwindung der konfessionellen Gegensätze gewesen war. Aus traditionalistischer Sicht war ein staatliches Gebilde ohne gemeinsame Glaubensgrundlage undenkbar, weshalb die Gründung einer «Schweizer Nation» nur das Werk von Liberalen sein konnte, aufgebaut auf dem Staatsverständnis mündiger Bürger und nicht auf irgendeinem Glauben. Und die

Mehrheit – rund vier Fünftel – dieser «radikalen Schweizermacher» stammte aus den ehemaligen Untertanengebieten: «1848 siegte ihr Ja über das Nein der 1291er Kantone.»³³

³² Henne-am Rhyn 1863, S. 339f.

³³ Lang 2014, S. 67.

Schicksale und Bürden

Der Krieg und vor allem die Menschen, die daran teilgenommen hatten – teilnehmen mussten, erscheinen heute meist nur noch als blosse Namen oder kurze Hinweise in Erzählungen und Geschichtsbüchern. Welche Auswirkungen aber hatte die «rollende Lawine» auf jene Figuren, die sie ausgelöst hatten, und jene, die sie zu verhindern suchten? Für die Besiegten – die Häupter «des Sonderbundsprojekts, das ein historisch überholter Irrsinn war»¹ – gestaltete sich die Einstellung auf ein normales Leben bald als schwierig und ihr individueller Nachruhm in der Geschichte fällt ambivalent aus. Anders verhielt es sich mit den Siegern: Sie alle blieben ihrem Liberalismus treu, machten Karriere im zivilen oder militärischen Leben und ihr Ansehen in der Volksgunst verstärkte sich noch. Nur wenig Glanz wies dagegen der Glorienschein all jener einfachen Soldaten auf, welche die Suppe dieser «verleugneten Revolution» an der vordersten Front auszulöffeln hatten: Das «Kanonenfutter» entstammte zum grössten Teil den niederen Volksschichten und hatte – wie bei kriegerischen Auseinandersetzungen überhaupt – seine Wunden zu Hause zu lecken, wie das Beispiel des schlichten Infanteristen Christian Zogg «us dr Witi» zeigt.

Was aus den Besiegten wurde ...

Oberst Franz von Elgger, Chef des Stabs von Salis-Soglio, wählte das Exil und verblieb nach seiner Flucht in Italien, trat in päpstlichen Dienst ein und stieg zum General eines neuen päpstlichen Artillerieregiments auf; er starb 1858 in der Schweiz, als er erstmals wieder die Heimat besuchte. Sein bei Geltwil verwundeter Sohn *Karl* folgte der militärischen Laufbahn in der Schweizer Armee, tat Dienst im Generalstab und war als geachteter Oberst viele Jahre Herausgeber der «Schweizer Militärzeitschrift».

General Von Salis-Soglio sah keinen Grund, in ausländische Dienste zu tre-



Artillerieoberst, Major und Hauptmann 1869–1876: Die Bundesverfassung von 1848 proklamierte die allgemeine Wehrpflicht. Die Stellungsquote wurde mit dem Militärgesetz von 1852 von zwei auf drei Mann pro hundert Einwohner erhöht, die Uniformen vereinheitlicht. Mediathek VBS/DDPS

ten und kehrte in sein heimatliches Graubünden zurück, wo er zuerst wegen Landesverrats vor Gericht gestellt werden sollte; das Verfahren wurde aber eingestellt. Seine Tätigkeit im Sonderbund kosteten ihn Rang und Titel in der Schweizer Armee, dafür verliehen ihm die Niederlande in Anerkennung seiner früheren Dienste denjenigen eines Generalmajors. Er lebte in völliger Zurückgezogenheit bis zu seinem Tod 1871 in Graubünden.

Bernhard Meyer, Luzerns erster Stadtschreiber und der Nächste hinter Siegwart-Müller im Sonderbund, blieb aus freien Stücken im österreichischen Exil und trat in habsburgischen Staatsdienst. Als Redaktor der «Wiener Zeitung» verlieh ihm ein dankbarer Kaiser den Adelstitel; er wurde der österreichische «Ritter von Meyer» und verstarb 1874 in Österreich.

Philipp Anton von Segesser, Luzerns zweiter Stadtschreiber und eine der treibenden Kräfte des Sonderbunds, verliess Luzern nie. Aber sein geliebtes Luzern, meinte er, habe seine Freiheit

eingebüsst und sei nun eidgenössisches Untertanenland; was sich ereignet habe, sei «eine gelungene Wiederholung des Freischarenzugs». Pflicht und Ehre würden es verlangen, den Luzernern beizustehen, was er auch tat: Dreimal wählten sie ihn zum Bürgermeister und schickten ihn als ihren Abgeordneten in den Nationalrat – vierzig Jahre lang, bis zu seinem Tod 1888. Über all die Jahre aber grollte er dem «Geferscherken» Dufour und blieb sich selber treu: liberal in seinem Katholizismus und verbindlich in seiner Art.

Einer aber fiel aus dem Rahmen, *Constantin Siegwart-Müller*, der Präsident des Kriegsrats des Sonderbunds. Die Entscheidung Luzerns, ihn wegen seiner Bemühungen um bewaffnete ausländische Intervention, von der er selbst nach Kriegsende nicht abliess, den Prozess zu machen, hielt ihn vorerst von einer Rückkehr ab. 1854 wurde er in absentia zu 20 Jahren in Ketten

¹ Lang 2014, S. 67.

verurteilt. Nach einem erfolgreichen Berufungsverfahren hob der Oberste Gerichtshof von Luzern das Urteil jedoch wieder auf. Siegwart, von Heimweh nicht unberührt, kehrte 1857 in die Schweiz zurück und verbrachte einen grossen Teil seiner Zeit mit der Arbeit an einem selbst verlegten Buch über den Konflikt mit dem bezeichnenden Titel «Der Sieg der Gewalt über das Recht in der Schweizerischen Eidgenossenschaft». 1869 starb Siegwart in Altdorf, bis zum Schluss als verbitterter Mann.²

... und was aus den Siegern wurde

Louis Rilliet-de Constant, Kommandant der Ersten Division, lehnte ein Angebot der neu gegründeten Römischen Republik ab, ihr Kriegsminister zu werden und verblieb in der eidgenössischen Armee. Er nahm sich Zeit, in den Jahren bis zu seinem Tod 1856 seine Kriegserinnerungen niederzuschreiben.

Eduard Ziegler, erfolgreicher Kommandant der IV. Division, setzte seinen Aufstieg fort, indem er zwei Karrieren unter einen Hut brachte: die eines Armeediffiziers und die eines aktiven Poli-

tikers. Zürich wählte ihn fast 20 Jahre lang ins Parlament, und Mitte der 1850er Jahre bildete er zusammen mit Rilliet-de Constant und Dufour das Spitzentriumvirat der Armee; er starb 1882.

Dominik Gmür, Kommandant der V. Division, wurde im Oktober 1848 in den ersten Nationalrat gewählt, verzichtete aber drei Jahre später auf eine Wiederwahl. In zahlreichen Funktionen setzte er sich für wirtschafts-, landwirtschafts- und schulpolitische Anliegen ein. Wesentlich beteiligt war er bei der Projektierung und dem Bau der 1859 eröffneten Bahnstrecke Rapperswil–Ziegelbrücke. Gmür verstarb 1867 in seinem Heimatort Schänis.

Friedrich Frey-Herosé, eidgenössischer Stabschef, hatte lange Jahre als Landammann des Kantons Aargau gedient; 1848 wählte man ihn in den National- und darauf in den Ständerat. Dem Bundesrat gehörte er 1848 bis 1864 an; er war 1854 und 1860 Bundespräsident der Schweiz und verstarb 1873 in Bern.

Nur die Karriere von *Ulrich Ochsenbein* hatte durch den Krieg Schaden genommen. Zwar gehörte er von 1848 bis 1854 ebenfalls dem Bundesrat an und

hatte ein Mandat als Regierungsrat von Bern, das er aber 1850 verlor. Durch seine tolerante Art gegenüber den Besiegten hatte er viele Radikale verärgert, so dass seine politische Rolle 1854 zu Ende ging. Zu Beginn des Krimkriegs wurde er in der Armee Napoleons III. 1855 Brigadegeneral. Im Deutsch-Französischen Krieg 1871 rief ihn der Kaiser wieder und ernannte ihn zum Kommandanten von Lyon im Rang eines Generalmajors. Er starb 1890 in Nidau, wo er aufgewachsen war.

General Guillaume-Henri Dufour

Mit einem Schlag war er zum populärsten Mann der Schweiz geworden und seine Volkstümlichkeit überschritt die Grenzen des Landes. «Die ruhige, besonnene Umsicht, womit General Dufour [das] Heer geleitet, die Ordnung erhalten und das unvermeidlich gewordene Unglück des Bürgerkriegs [...] dadurch gemildert hat, [...] grosses Blutvergiessen [zu] verhindern», seien höchst ehrenwert, würdigte ihn beispielsweise die Basler Zeitung.

Er wurde mit Ehrenbezeugungen und Beweisen allgemeiner Zuneigung überhäuft. Ihren bislang verbalen Dank unterstrich die Tagsatzung mit der Überreichung von 40 000 Franken und einem Ehrensäbel. Es war typisch für ihn, dass er vorerst zögerte, das Geld anzunehmen, und er beschloss schliesslich, einen Teil davon für die Verwundeten auf beiden Seiten zu stiften. Weitere Ehrenpräsenten folgten: Der Kanton Genf übereignete ihm ein Grundstück, das an seine Liegenschaft angrenzte; der höchste Gipfel im Monte-Rosa-Massiv wurde in «Dufourspitze» umbenannt, Strassen und Wirtshäuser nannten sich nach ihm, und in den vormals feindlichen Waldkantonen schmauchten die Bauern Pfeifen, deren Köpfe sein geschnittes Konterfei trugen – durch die schweizerische Vorliebe für Verkleinerungsformen einfach als «Düfuurli» bezeichnet.

Ein ruhiges Leben führte er nicht, nachdem die Tagsatzung den Generalstab aufgelöst hatte: In den Jahren 1849



Memorabilien: Offiziersbrevet und Säbel von «Unterlieutenant» Heinrich Gabathuler aus Fontnas. Wie viele andere Werdenberger hat auch der Urgrossvater des Verfassers im Bataillon Hilty am Sonderbundsfeldzug teilgenommen. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

und 1856 im Neuenburger Handel³ sowie 1859 im Savoyer Handel⁴ wurde ihm von der Bundesversammlung erneut der Oberbefehl über das Schweizer Bundesheer übertragen, um bei diesen Auseinandersetzungen Übergriffe auf die Schweiz zu verhindern. Das Volk brachte dem 70-jährigen General unbedingtes Vertrauen entgegen, da es wusste, dass er ruhig und umsichtig zu Werk ging. Seine Vorbereitungen und Anordnungen für einen allfälligen Krieg wurden mit Begeisterung ausgeführt.⁵ Als Leiter des Eidgenössischen Topografischen Büros war Dufour von 1832 bis 1864 für die Erstellung der sogenannten «Dufourkarte» verantwortlich, der ersten genauen Landkarte der Schweiz.

Über Jahre wirkte er im Ständerat und im Genfer Grossen Rat, führte an der offiziellen Gründungskonferenz des Internationalen Roten Kreuzes den Vorsitz und wurde dessen erster Präsident. Dessen Symbol, die Schweizer Flagge mit den umgekehrten Farben, geht auf seinen Vorschlag zurück. Der Gedanke, andern zu helfen, war Teil seines humanitären Wesens. Es verwundert daher nicht, dass er von Anfang an einen andern Genfer in den Bemühungen unterstützte, durch die Gründung des Roten Kreuzes die Gräuel des Kriegs zu verhindern: Henri Dunant. Die Verbindung zwischen den beiden bestand schon seit dem Sonderbundskrieg. Als damals Zürcher Bürger – mit eigenen Mitteln und aus persönlichem Antrieb – die Unterstützung für die Verwundeten von Gisikon organisiert hatten, verhalf das improvisierte Unterfangen ebenso zur Idee einer humaneren Behandlung der Kranken und Verwundeten im Kriegsfall und damit zur Verwirklichung des Roten Kreuzes, wie Dunants «Erinnerungen an Solferino», wo er die Schrecken des Schlachtfeldes beschreibt, die er dort miterlebte.

Dufour erfreute sich guter Gesundheit und blieb auch in fortgeschrittenem Alter aktiv; er übernahm zum Beispiel den Vorsitz eines Hilfskomitees für die Opfer des Deutsch-Französi-

Guillaume-Henri Dufour, einer der grössten Männer, die die Schweiz je kannte: General und «Versöhner der Schweizer», Ingenieur, Kartograf, Militär, Politiker und Mitbegründer des Roten Kreuzes.

Public-Domain



schen Kriegs 1870/71. Trotz langsam nachlassender Sehkraft konnte er auf seinem Lehnstuhl, dessen Polster «die St.Galler Damen ihm nach dem Sonderbundskrieg gestickt hatten», die Werke seiner Lieblingsautoren lesen. Nachdem man ihn im Frühjahr 1875 zum Ehrenpräsidenten des Geografischen Kongresses ernannt hatte, erkrankte er und verstarb noch im gleichen Jahr. Sein Todestag, der 14. Juli, war ein Tag der «Nationaltrauer für Genf und die ganze Schweiz».⁶

Die Aufwiegler im Kanton St.Gallen

Trotz der überraschend grossen Anzahl der Schuldigen, trotz der «kläglich-chen Rolle, die so viele Beamte und Geistliche insbesondere dabei gespielt» hatten, hielt die St.Galler Regierung nach dem Krieg – auf Empfehlung der Tagsatzung – die Gewährung einer Amnestie für angebracht. Das betraf insbesondere die Milizen der Kompanien Wiget

und Baumberger in Bütschwil, die Kompanie Peter in Mels, die Kompanie Bühler in Schmerikon und die Kompanie Kuster in Gommiswald. Als Begründungen führte sie unter anderem an: Die vielen «*unumstösslichen Beweise einer planmässigen Verführung der ungebildeteren Volksklassen, [...] welche mehr als Werkzeuge, denn als Anführer und Urheber erscheinen*», dann aber auch die Unerreichbarkeit der eigentlichen Urheber für den Arm der Gerechtigkeit, den eindeutig politischen Charakter

2 Remak 1997, S. 237ff.

3 Siehe das Kästchen «Der Neuenburgerhandel 1856/57» im Kapitel «Eine Nation erwacht».

4 Der Savoyer Handel war ein Konflikt zwischen Frankreich und der Schweiz in den Jahren 1859 und 1860. Streitpunkt war die strategisch bedeutsame Region südlich des Genfersees.

5 Nach Heer/Binder 1913, S. 177f.

6 Rieter 1948, zit. nach Remak 1997, S. 246.



Das Land trauert: An Dufours Leichenzug von 1875 in Genf nahmen über 60 000 Menschen teil. Remak 1997, S. 244

der Vergehen, das später untadelige Verhalten der beteiligten Milizen im Feldzug sowie die Tatsache, dass die siegreiche Mehrheit die Hand zur Versöhnung biete. *«Hinsichtlich der Zivilpersonen, welche an dem Aufruhrverbrechen beteiligt [gewesen] seyen»*,⁷ werde der Regierungsrat dem Grossen Rat später geeignet erscheinende Anträge stellen.

Dass lediglich eine «bedingte Amnestie» gewährt wurde, lag daran, dass nicht *«die ruhigen Kantonsbürger die veranlassten grossen Kosten tragen»* sollten. Die Entschädigung für das von der Regierung eingesetzte Kommissariat allein im Bezirk Sargans belief sich auf gegen 400 Franken: 145 Franken wurden Kantonsrat Hoffmann zugesprochen, rund 40 Franken erhielt Kantonsrichter Sulser, 111 Franken Bezirksamman Rohrer; weitere Entschädigungen fielen für die Sekretäre Vetsch und Schwendener sowie für die *«Bezirksam-*

mannamtsweibel» Senn und Guntli als *«Gehülfen»* an.⁸

Die *«Prozedur und Kommissariatskosten»* wurden schliesslich kantonsweit auf 305 Personen verteilt, 32 davon aus dem Militärbezirk Sargans mit Anteilen zwischen 5 und rund 93 Franken. Die vom Spezialuntersuch betroffenen Beamten wurden zudem drei Jahre lang *«im Stimm- und Wahlfähigkeitsrecht suspendiert»*. Vom Amnestieangebot machten alle Angeschuldigten Gebrauch und verzichteten auf eine richterliche Beurteilung ihrer Schuld oder Unschuld.⁹

Erst am 27. September 1848 wurde Pfarrer Umberg, nachdem er selber resigniert hatte, auf dem Weg der *«Deplatzierung»*¹⁰ von seinen Pfründen entfernt und die Kapläne Joseph Heinrich Zimmermann von Mels und Franz Xaver Stutz von Sargans obrigkeitlich mit der Androhung des Plazet-Entzugs verwarnet. Für 23 Militärsträflinge, die sich

im Oktober 1847 dem Aufgebot entzogen hatten und dafür von den Militärgerichten zwischen zwölf Tagen und zwölf Monaten verurteilt worden waren, wurde Strafnachlass gewährt.¹¹

Christian Zogg, ein Simulant?

Nicht für alle, die den Sonderbundskrieg miterlebt hatten, war der Krieg indessen «ein guter Krieg» gewesen: nicht für die Opfer und nicht für die Verwundeten. Und einer von insgesamt sechs Verwundeten¹² aus unserem Kanton war jener *Christian Zogg* aus Weite, der beim Treffen am Chiemen bei Meierskappel dem Bataillonsarzt praktisch «vor die Füsse geschossen» worden war. Der Blessierte wurde am 25. November 1847 – neben andern Verwundeten und Toten – ins Schulhaus *«nach Cham und später ins Spital nach Zürich gebracht, wo er lange Zeit an einer heftigen Gehirnentzündung [und Lähmung der Blase] krank lag. Es wur-*

den auch dort wiederholt Versuche gemacht, die Lage der Kugel zu erforschen, um sie möglicherweise herauszuziehen. Dass die Kugel wirklich im Schädel steckte, daran zweifelte [...] niemand».¹³

Die Verletzung von Christian Zogg war bereits damals aussergewöhnlich, so dass sich sogar der Oberfeldarzt während einer Visite in Cham dafür interessiert hatte: Er untersuchte und sondierte die Wunde *«beinahe mehr als tunlich»*. Laut Ansicht von Professor Locher-Zwingli in Zürich, der ebenfalls mehrfach versuchte, die Kugel zu extrahieren, rührte die Wunde von der *«neuen sogenannten Spitzkugel»* her, die – in Betracht der Tiefe des Wundkanals und dessen Richtung – sich in der Schädelbasis eingebettet habe.

Nachdem ihn seine Mutter nach Hause geholt hatte, klagte Christian Zogg oft und namentlich bei Föhnwetter über heftigste Schmerzen in der ganzen linken Körperhälfte. Ein Gefühl der Schwere in der Gegend der Schussstelle, über Sausen und Bohren im Kopf und öfters über psychische und intellektuelle Störungen: Er sei wie konfus, habe kein Gedächtnis mehr; er rannte auch umher – die Leute sagten *«wie ein Verrückter»*.¹⁴ *«Zwanzig Jahre lang blieb der Schusskanal offen und eiternd, um sich dann später, erst in Form einer weichen Verwachsung und schliesslich knöchern zu schliessen.»*

«Im Jahre 1876 begab sich Zogg, als ihm» – nach einem Untersuch durch den Oberfeldarzt Schnyder am 20.10.1875, der annahm, dass die Kugel gar nicht im Kopf stecke, sondern abgeprallt sei – *«seine Pension reduziert wurde, in die Behandlung und Beobachtung des Herrn Doktor Saxer in Trübbach, der in einem an den Bundesrat gesandten Bericht nicht nur das Vorhandensein der Kopfwunde bei seinem Patienten konstatierte, sondern sich auch bestimmt dahin aussprach, dass die Kugel im Schädel stecken geblieben sein müsse. Die Militärärzte jedoch, welche den vielfach von heftigen Schmerzen geplagten und darum oft arbeitsunfähigen Invaliden von Zeit zu Zeit wegen seiner Pen-*

Vulgo «Chuggla Zogg»

Als ältester Sohn des Andreas Zogg (*1799) und der Barbara, geborene Vetsch von Grabs (*1801), hatte Christian Zogg am 20. September 1827 im wartauischen Weite das Licht der Welt erblickt, wo er zusammen mit drei Schwestern und zwei Brüdern aufwuchs. Einer der Brüder, Johann Peter, hatte schon 1839 als neunjähriger Knabe sein nasses Grab im Rhein gefunden. Das Gretscher Kirchenbuch vermerkt zu diesem Unglück: *«†1839, 25. Juni abends i[m] Rhein ertrunken, gefunden a[m] deutschen Ufer d[es] Bodensees, begraben am 11. Juni»*.*

Der durch den Krieg versehrte Christian selber verheiratete sich am 20. April 1852 mit der drei Jahre jüngeren Anna Beusch von Buchs, die ihm sieben Kinder – fünf Mädchen und zwei Knaben – gebar, wovon je-

doch der nach zwei Mädchen geborene männliche Stammhalter Christian 1865 als zehnjähriger Jüngling an Gehirnhautentzündung starb. Auch die zweitjüngste Tochter verstarb 1867, drei Monate nach der Geburt, an «Gichter».** – Die recht zahlreiche Nachkommenschaft von Christian Zogg, dessen Übername sich lange Zeit auch auf sie als «ds Chuggla-Zogga» übertragen hat, ist zum grossen Teil noch heute in der Gemeinde Wartau ansässig.

* Es dürfte sich hier um einen Fehler in Kuratlis Abschrift der Wartauer Kirchenbücher handeln; wohl eher hatte die Beisetzung des Ertrunkenen am 11. «Juli» 1839 stattgefunden.

** Die Hinweise auf die Abschriften der Kirchenbücher seien Hans Senn, Azmoos, verdankt; Ergänzungen wurden Reich-Langhans 1921, S. 413ff., entnommen.



Das Wartauer Dorf Weite, die Heimat des 43 Jahre an einer Schussverletzung leidenden Sonderbundsveteranen Christian Zogg. Luftaufnahme 2015 Hans Jakob Reich, Salez

7 KRR 1847, Nr. 3323.

8 KRR 1848, Nr. 260.

9 Vanoni 1984, S. 30f.

10 Die *Deplazetierung* ist die Amtsentfernung eines Geistlichen durch den Staat.

11 Vanoni 1984, S. 32f.

12 KRR 1847, Nr. 3271.

13 Reich-Langhans 1921, S. 413.

14 Gassner 1997, S. 32ff.

sionsberechtigung untersuchten, vertraten die Ansicht, dass das Geschoss seinerzeit nach Perforierung der Schädelkapsel abgeprallt und weggefallen sei. Infolgedessen gelangte denn auch ein bundesrätliches Schreiben vom 23. November 1876 zu dem Schlusse, dass die von Herrn Saxer bezeugte Druckempfindlichkeit der Wunde physiologisch kaum zu erklären sei und wahrscheinlich auf Simulation beruhe». Der Patient aber litt zeitlebens an seinen Kopfschmerzen und wünschte deshalb, dass sein Hausarzt nach seinem Tod eine Obduktion vornehme.

Das wohl letzte Opfer eines Bürgerkriegs in der Schweiz

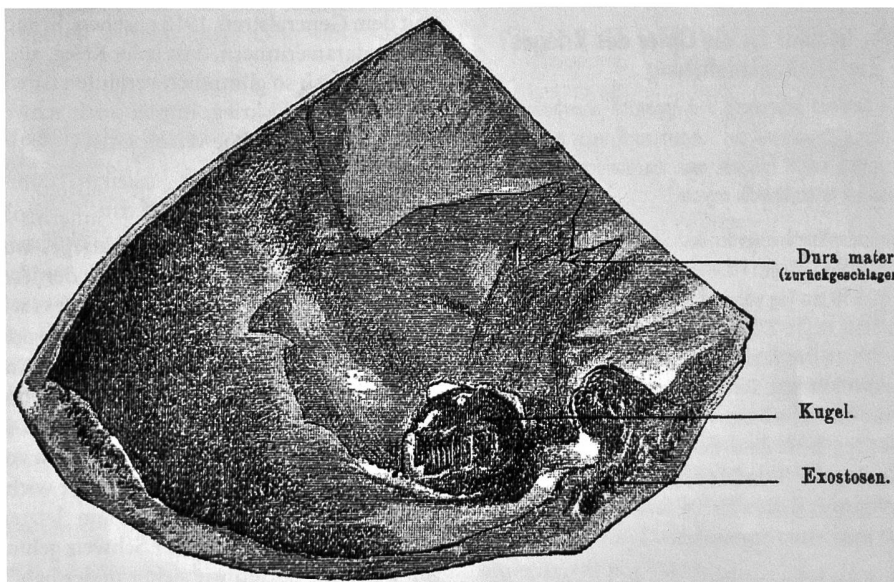
«Am 11. Februar 1891 erlag Zogg der Lungenschwindsucht. Als nun Doktor Saxer einem von dem Verstorbenen in seinen letzten Lebensjahren öfters geäusserten Wunsch entsprechend, die Öffnung des Schädels vornahm, entdeckte er richtig hinter dem Schusskanal die plattgedrückte Kugel, die um ½ cm nach unten gesenkt erschien. Dieser Befund erklärte nicht nur die einstige Druckempfindlichkeit der Wunde genügend, sondern bestätigte auch die frühere Diagnose Doktor Saxers durchaus und erbrachte gleichzeitig den

Beweis, dass man hinter dem armen Leidenden, der 43 Jahre lang das Projektil mit sich herumgetragen, mit Unrecht einen Simulanten vermutet hatte.» Das Projektil, eine Flintenkugel aus Blei, zum Teil knöchern eingekapselt, befand sich zwischen dem Schädelknochen und der harten Hirnhaut. Die Schädelgrube hinter dem Ohr war durch die 1½ bis 2½ cm dicken porösen Knochenauflagerungen eingeengt, die auch das Gehirn entsprechend verdrängt hatten. Damit war klar, dass die Schmerzen des Patienten keineswegs Folge einer Simulation, sondern die direkte Auswirkung der erlittenen Kriegsverletzung waren.

«Diesem Tatbestand trug denn auch der Bundesrat, sobald er hievon durch einen von dem erforderlichen Beweismaterial begleiteten Rekurs unterrichtet war, alsbald Rechnung, indem er den Hinterlassenen Zoggs die Summe von 6000 Franken auszahlen liess und seiner schwerkranken Witwe ausserdem eine jährliche Pension von 300 Franken bewilligte.» Das Geld dürfte aus dem Reparationsfonds der im Sonderbund neutralen Kantone Neuenburg und Appenzell-Innerrhoden – der Winkelriedstif-

tung – oder vielleicht auch aus dem von General Dufour gestifteten Fonds für die Kriegsversehrten zur Verfügung gestellt worden sein. «Damit war die von dem einstigen Sonderbundsveteranen lange Zeit hindurch widerfahrene moralische und materielle Unbill bestmöglichst gesühnt, was jedenfalls auch Doktor Saxer zu wohlverdienter Genugtuung gereicht haben mag. Schon zu seinen Lebzeiten wurde Christian Zogg mit dem Übernamen 'Chuggla Zogg' bedacht.»¹⁵ Abgesehen von den Toten im Zusammenhang mit dem Generalstreik vom November 1918 dürfte Christian Zogg aus dem Wartauer Dorf Weite – dr Witi – eines der letzten, wenn nicht das allerletzte Opfer eines schweizerischen Bürgerkriegs gewesen sein.¹⁶

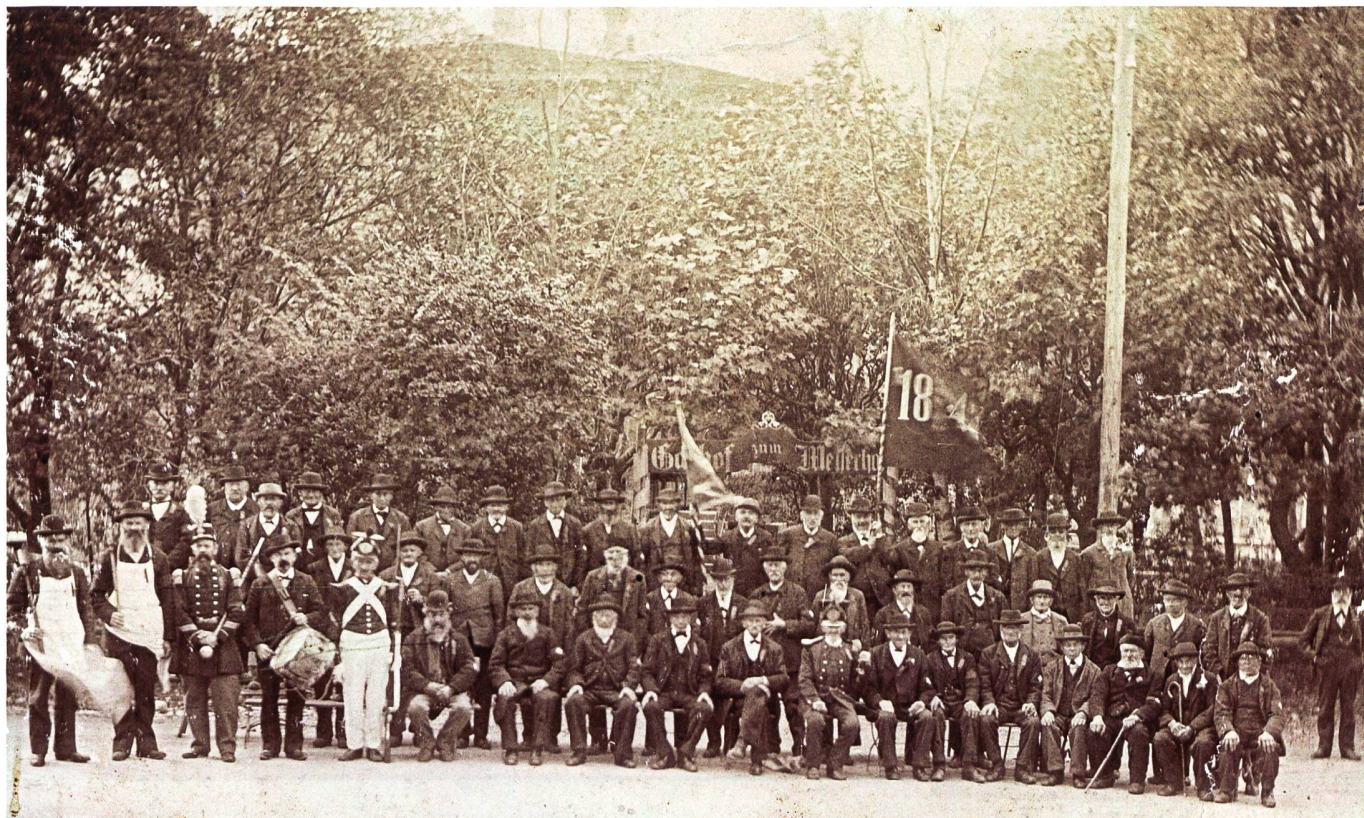
Wie noch hatte sich die Tagsatzung am 22. Januar 1848 durch eine Proklamation tunlichst bei den damaligen Blutzeugen und den kriegsversehrten eidgenössischen Wehrmännern mit feierlichem Pathos bedankt? «Ehre [...] den Tapfern, die auf dem Schlachtfelde umgekommen oder verwundet worden sind. Sie haben mit ihrem kostbaren Blute die Sache des Vaterlandes besiegelt. Ihre Namen werden der Nachwelt unauslöschlich überliefert werden.» – Doch rasch flieht die Zeit, und der Staub, in den wir dereinst alle zerfallen, wird ebenso verwehen ...



Doktor Saxer fand bei der Obduktion die plattgedrückte Bleikugel im Schädel von Christian Zogg, die ihn bis ans Lebensende hatte leiden lassen. Skizze aus dem «Correspondenz-Blatt für Schweizer Aerzte» vom 15. September 1891. Gassner 1997

15 Reich-Langhans 1921, S. 413f.

16 Gassner 1997, S. 34f.



Die Veteranen des Sonderbundskriegs aus den Bezirken Werdenberg und Sargans trafen sich 1897 zu einer Erinnerungsfeier in Mels. Christian Zogg, vulgo «Chuggla Zogg», war nicht mehr dabei: Wie so viele seiner Kameraden war er schon vorher verstorben.

Bei Werner Hagmann, Sevelen/Zürich

Dank

Der Autor bedankt sich bei folgenden Personen, ohne deren Unterstützung der vorliegende Beitrag nicht in dieser Form hätte realisiert werden können: Mathias Bugg, Berschis; Albert Frehner, Azmoos; Werner Hagmann, Sevelen/Zürich; Andreas Reich, Salez; Patric Schnitzer, StASG, St.Gallen, und Hans Senn†, Azmoos.

Quellen

Amtsbericht 1847: Staatsarchiv St.Gallen, *Amtsbericht des Kleinen Rathes vom Kanton St.Gallen über das Jahr 1847*, St.Gallen 1848.

Bericht KR 1847: Staatsarchiv St.Gallen, *Bericht des Kleinen Rathes des Kantons St.Gallen an den Grossen Rath desselben über das Aufgebot der Truppen im Monat Oktober 1847 gegen Gefährde an den Kantonsgrenzen und zu Handhabung des Landfriedens und gesetzlicher Ordnung im Innern*, St.Gallen 1847.

Bertsch 1847/48: BERTSCH, JAKOB JUSTUS, *Verzeich[ni]ß der durchmarschirten Städte, Dörfer u. Flecken im Eidgn. Feldzuge des Jahres 1847/48*. Manuskript, StASG.

Gauer 1847: GAUER, MATHIAS, *Verzeichniß über den Marsch welchen ich während dem Sonderbundskrieg machte im Jahr 1847*. Manuskript, Azmoos 1847.

KRR 1847/48: Staatsarchiv St.Gallen, *Protokolle des Kleinen Rathes [Regierungsrat] vom Kanton St.Gallen*, 1847 und 1848.

OeSG: Staatsarchiv St.Gallen, *Offiziersetat des Kantons St.Gallen*.

PGR 1847: Staatsarchiv St.Gallen, *Protokoll des Grossen Rates [Kantonsrat] vom Kanton St.Gallen vom Jahr 1847*.

Literatur

Abys 1850: ABYS, RAGET, *Erinnerungen aus dem Dienste der Kriegsverwaltung bei der eidgenössischen Armee im Feldzuge gegen den Sonderbund im Winter 1847–1848*, Zürich 1850.

Baxa 1973: BAXA, JAKOB, *Radetzky und der Sonderbund*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 23., Zürich 1973.

Bucher 1966: BUCHER, ERWIN, *Die Geschichte des Sonderbundskrieges*, Zürich 1966.

Dierauer 1903: DIERAUER, JOHANNES, *Politische Geschichte des Kantons St.Gallen 1803–1903*. In: *Der Kanton St.Gallen 1803–1903. Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes*, St.Gallen 1903.

Gabathuler 1992: GABATHULER, JAKOB, *Das grüne Gold des Christian Rohrer*, Buchs 1992.

Gassner 1987: GASSNER, MARKUS, *Christian Zogg: das letzte Opfer des letzten Bürgerkrieges in*

- der Schweiz. In: *Terra plana* 4/1987, Sargans 1987.
- Gröbli/Denkinger 1938: GRÖBLI, ISAAK, DENKINGER J., *Grenzbesetzung im Tessin (1848). Erlebnisse eines Feldweibels*. In: *Allgemeine schweizerische Militärzeitung*, Heft 6/1938.
- Heer/Binder 1913: HEER, ALBERT/BINDER, GOTTLIEB, *Der Sonderbund*, Zürich 1913.
- Heiz 1847: HEIZ, RUDOLF, *Meine Erlebnisse als Feldprediger im Sonderbundskrieg 1847*, Abschrift von Max Bürgi, Albisrieden 2007.
- Henne 1848: HENNE, JOSEF ANTON, *Der Sonderbund und dessen Auflösung durch die Tagsatzung*, Schaffhausen 1848.
- Henne-am Rhyn 1863: HENNE-AM RHYN, OTTO, *Geschichte des Kantons St.Gallen von seiner Entstehung bis zur Gegenwart*, St.Gallen 1863.
- Henseler 1848: HENSELER, MATTHIAS, *Erlebnisse aus dem Sonderbundskriege von einem Soldaten des St.Gallischen Bataillons Martignoni*, St.Gallen 1848.
- Kind 1971: KIND, ERNST, *Gallus Jakob Baumgartner*. In: *111. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, Die Landammänner des Kantons St.Gallen. Erster Teil: 1815–1891*, Rorschach 1971.
- Lang 2014: LANG, JOSEF, *Der Geist von 1848*. In: *Weltwoche* Nr. 37/2014, Zürich 2014.
- Leemann 1845: LEEMANN, HEINRICH, *Der Freischarenzug und das Schicksal der Gefangenen in Luzern im März und April 1845*, Bern 1845.
- Lehmannmeier 2003: LEMMENMEIER, MAX, *Bürgerlich-industrielle Gesellschaft*. In: *Sankt-Galler Geschichte* 2003, Bd. 5., *Die Zeit des Kantons*, St.Gallen 2003.
- Leuthy 1848: LEUTHY, JOHANN JACOB, *Die neuesten Kriegereignisse der Schweiz veranlasst durch die Berufung der Jesuiten nach Luzern und den im Bade Rothen gestifteten Sonderbund*, Nachdruck British library 2013.
- Maissen 2015: MAISSEN, THOMAS, *Schweizer Heldengeschichten und was dahinter steckt*, Baden 2015.
- Naef 1867: NAEF, AUGUST, *Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St.Gallen*, Zürich und St.Gallen 1867.
- Niederer 1847: NIEDERER, JOHANN JAKOB, *Erlebnisse des Feldweibels Joh. Jak. Niederer von Lutzenberg im Sonderbundskrieg*, hg. von Alfred Tobler. In: *Appenzellische Jahrbücher*, Bd. 29, Heft 13, Wolfhalden 1900.
- Petitmermet/Rousselot 1976: PETITMERMET, ROLAND/ROUSSELOT, LUCIEN, *Schweizer Uniformen*, Bern 1976.
- Reich-Langhans 1921: REICH-LANGHANS, ULRICH, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans*, Buchs 1921.
- Reich-Langhans 1929: REICH-LANGHANS, ULRICH, *Beiträge zur Chronik der Bezirke Werdenberg und Sargans*, II. Bd., Laupen 1929.
- Remak 1997: REMAK, JOACHIM, *Bruderzwist, nicht Brudermord*, Zürich 1997.
- Roca 2015: ROCA, RENE, *Den Konservativen sei Dank*. In: *Weltwoche* Nr. 8/2015, Zürich 2015.
- Rudolf 1847: RUDOLF, J. M., *Der kleine Krieg im Geiste der neuen Kriegsführung*, Zürich 1847.
- Saxer 1891: SAXER, ALEXANDER, *Ein Fall von 43jährigem Verweilen einer Flintenkugel innerhalb der Schädelhöhle*. In: *Correspondenz-Blatt für Schweizer Aerzte*, XXI. Jg., Nr. 18 vom 15. September 1891, Zürich 1891.
- Senn 1947: SENN, HANS, *Der Sonderbundskrieg*. In: *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung*, Heft 11, Basel 1947.
- Staubert 1905: STAUBER, E., *Die zürcherischen Schanzen an der schwyzerischen Grenze*, Töss 1905.
- Ulrich 1850: ULRICH, JOSEPH BALTHASAR, *Der Bürgerkrieg in der Schweiz in seiner Veranlassung, Wirklichkeit und seinen Folgen, umfassend den Zeitraum von 1830 bis zur Einführung der neuen Bundesverfassung 1848*, Einsiedeln 1850.
- Vanoni 1984: VANONI, BRUNO, *Die Sonderbundsunruhen im Sarganserland. Eine Episode aus dem «grossen Prinzipienkampf der Zeit» oder ein letztes Aufbäumen des «jahrhundertealten Strebens dieser Landschaft nach Selbstbestimmung?»*, Proseminararbeit. Liebefeld und Bern 1984.
- Vanoni 1997: VANONI, BRUNO, *«Lasst sie nur nicht fort, schlägt sie lieber nieder!»*. In: *Terra plana*, 4/1997, Sargans 1997.
- Vincenz 1991: VINCENZ, VALENTIN, *Feldgrau bis Bunt*, Buchs 1991.
- Vogel 1853: VOGEL, FRIEDRICH, *Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840–1850*, Zürich 1853.
- Wapf 1878: WAPF, ANTON, *Ernste und heitere Bilder aus dem Soldatenleben zur Zeit der Freischarenzüge und des Sonderbundes*, Luzern 1878.
- Wyrsh 1997: WYRSCH, JÜRIG, *Am Sonderbund gescheitert: die Korrespondenz von Oberst Franz Auf der Maur und sein Tod in Tuggen*. In: *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz*, Bd. 89, Schwyz 1997.
- Züricher Kalender 1897: *Der erste Nordbahnhof*, Zürich 1897.

